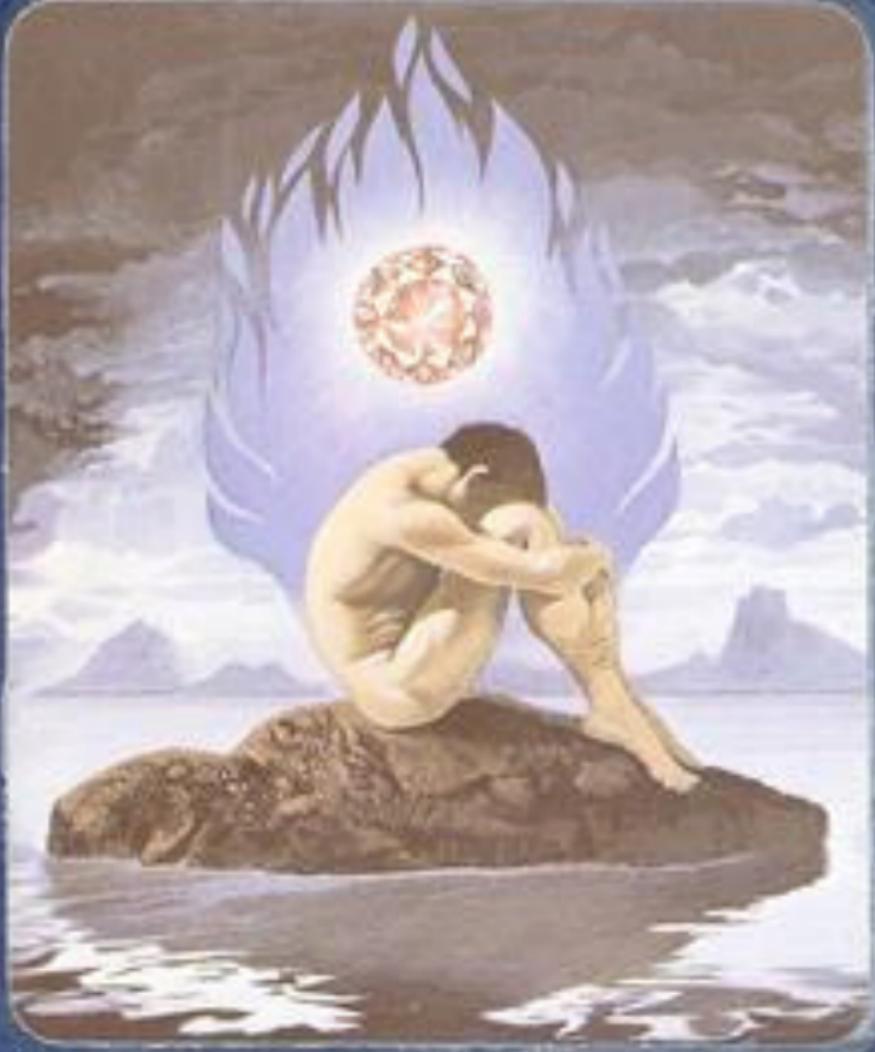


MONUMENT FÜR EIN GENIE

Lloyd Biggle Jr.



Lloyd Biggle

Monument für ein Genie

(1974)

Ganz plötzlich erkannte Obrien, daß er bald sterben würde.

Er lag in einer sanft schwingenden,kürbisförmigen Hängematte. In seiner Nähe schäumte der Gischt der Wellen, die sich an der Landzunge brachen. Die warmen Strahlen der Sonne drangen durch die ausgefransten scharlachroten Blätter der Saobäume. Ein wohlriechender Wind wehte von Zeit zu Zeit die Schreie von Kindern herüber, die an der Landzunge mit Speeren Marnl fingen. Eine volle Kürbisflasche war in Reichweite aufgehängt. Eine süße, klare Mädchenstimme, begleitet vom zitternden Schwirren der Nabuls, ließ eine sehr alte Weise ertönen, die ihn mit bittersüßer Sehnsucht erfüllte. Seine erste Frau hatte früher dieses Lied gesungen, zu einer Zeit, die schon fast jenseits der Erinnerung lag.

Dann riß ihn die eiskalte Erkenntnis aus seiner schlaftrigen Zufriedenheit.

Er mußte bald sterben.

Das plötzlich aufwallende Gefühl von Panik hatte Schmerzen zur Folge. Während der Krampf andauerte, lag er ruhig da, die Hände auf den Unterleib gepreßt, die Augen geschlossen. Schweiß rann von

seiner Stirn und durchdrang den freundlich gemusterten Überzug der Hängematte. Der Schmerz ging vorüber. Er sprang hoch und ballte die Faust gegen die höhnische Leere des wolkenlosen, blaugrünen Himmels. „Auf was wartest du noch, verdammt, auf was wartest du?“

Das Lied verstummte sofort. Eine Nabul fiel mit sanftem Schlag und einem mißtönenden Schwirren der Saiten zu Boden. Dalla, die Sängerin, sprang auf und lief zu ihm hin. Er saß auf dem Rande der Hängematte und blickte sich müde um. Die vielfarbige Vegetation mit ihren herrlichen herabhängenden Blüten lud ihn ein, weiter zu träumen und nachzusinnen.

Obrien lehnte sich zurück. Dann spürte er, wie der stechende Schmerz zurückkehrte, und sprang, die Blüten zur Seite streifend, auf die Füße.

Dalla war sehr beunruhigt, und in ihrem Gesicht standen unausgesprochene Fragen. Obriens Urenkel Fornri kam ebenfalls herbeigelaufen. Fornri und Dalla! Obrien betrachtete die beiden mit gütigem Blick. Plötzlich verstand er, warum Dalla das alte Liebeslied gesungen hatte. In ein bis zwei Jahren würden die beiden gemeinsam den Verlobungstanz ausführen. Er fragte sich, ob er dann noch leben würde, um seinen Segen zu erteilen.

Die anderen jungen Leute waren nun ebenfalls aufgestanden und betrachteten ihn voll Sorge. Sie kamen häufig, um ihm, dem alten Mann, die Langeweile zu vertreiben. Sie würden es sicher nicht verstehen, wenn er ihnen sagte, daß er keine Unterhaltung mehr brauche, da er sterben müsse. Der stechende Schmerz dauerte an, aber Obrien widerstand dem sinnlosen Gedanken, die Hand auf den Magen zu pressen.

„Zum Ältesten“, sagte er knapp.

Bestürzung stand in ihren Gesichtern. Fornri sagte langsam: „Das ist eine lange und ermüdende Reise. Vielleicht morgen früh...“

„Zum Ältesten“, sagte Obrien noch einmal und kehrte ihnen dann den Rücken zu.

Sie tuschelten hinter ihm, ohne zu ahnen, daß das Gehör eines alten Mannes ebenso gut sein könnte wie ihr eigenes. Dalla sagte zitternd: „Wenn ihr nur ein kurzes Stück mitgeht und dann umkehrt, wird er einschlafen und alles vergessen.“

Es entstand eine Pause, und dann erwiderte Fornri tief beunruhigt: „Nein. Er ist der Langri. Wenn er den Ältesten zu sehen wünscht, müssen wir ihn hinbringen.“

Obrien ließ sie in ihrem Zwiespalt zurück und stolperte den Hang hinunter zum Strand. Als er dort

erschien, rannten die im Wasser spielenden Kinder auf ihn zu. „Langri!“ schrieen sie. „Langri!“

Sie drängten sich aufgeregt um ihn, hielten ihm Beifall heischend die Marnl hin und schwangen lachend und schreiend ihre Speere. Der Marnl war eine breite, flache, reptilienähnliche Kreatur mit zahlreichen Beinen und einem kleinen Kopf an einem lächerlich langen Hals. Er war unschön und ungenießbar, aber als Köder unbezahlbar. Auf dieser Welt lernten die Kinder schwimmen, bevor sie laufen konnten, denn im Wasser drohte keine Gefahr. Sobald sie mit einem Speer umgehen konnten, widmeten sich die Kinder dem Fang von Marnl und machten so das Spiel zu einem wirtschaftlichen Nutzen.

Obrien blieb stehen, um einige besondere Exemplare zu bewundern, dann zeigte er auf ein Auslegerboot, das auf den Strand gezogen war, und sagte: „Zum Ältesten.“

„Zum Ältesten, hei, zum Ältesten!“

Sie rannten zum Boot, zerrten es ins Wasser und begannen einen wilden Kampf um die Plätze. Dann kam Fornri, watete zu dem Boot und schuf Ordnung in dem Getümmel. Er ernannte sieben Jungen als Ruderer. Diese brachten das Boot zurück zum Strand, damit Obrien einsteigen konnte. Dessen

Schmerzen hatten nachgelassen, so daß er Fornris Hilfestellung abwies. Er watete zum anderen Ende des Bootes und sprang nach Art der Eingeborenen an Bord. Als sich das Boot entfernte, planschte die Kinderschar fröhlich hinterher, schwamm um den Ausleger herum und tauchte darunter hindurch, bis die Ruderer die Geschwindigkeit erhöhten. Hinter ihnen stand Dalla auf einer Anhöhe und hob den Arm zum Abschied.

Die Jungen sangen im Takt der Ruder ein Lied – ein ernstes Lied, denn dies war ein ernstes Unternehmen. Der Langri wünschte den Ältesten zu sehen, und es war ihre heilige Pflicht, sich zu beeilen.

Und Obrien lehnte sich zurück und betrachtete müde den schäumenden Gischt unter dem Ausleger, denn er mußte bald sterben.

Nicht der drohende Tod störte ihn, sondern die Erkenntnis, daß er früher daran hätte denken sollen. Der Tod war vom Augenblick der Geburt an unvermeidlich, und Cerne Obrien hatte ein langes Leben hinter sich. Er fragte sich manchmal, wie alt er eigentlich sein mochte, denn in diesem verträumten Land mit seinen feuchten Nächten und warmen, sonnigen Tagen gab es keine Jahreszeiten. Das Alter wurde hier nach Weisheit gemessen, und so

war es schwierig, ein Gefühl für den Pulsschlag der Zeit zu bewahren.

Aber Obrien benötigte keinen Kalender, der ihm sagte, daß er ein alter Mann war. Die einsame Hütte, die er auf dem lieblichen Hügel über der Landzunge erbaut hatte, war zum Mittelpunkt einer Gemeinde geworden, nachdem seine Söhne, Enkel und Urenkel ihre Frauen heimgeführt hatten. Es war das Dorf Langru, das Dorf der ‚Feuerköpfe‘, die bereits in Legenden und Liedern gefeiert wurden. Und obwohl wenige seiner Nachkommen die roten Haare geerbt hatten, wurden sie doch alle als das ‚Feuervolk‘ betrachtet. Die Mädchen wollten sich unbedingt mit ihnen vermählen und die kräftigsten Jünglinge kamen, um den ‚Töchtern des Feuers‘ den Hof zu machen. Viele von ihnen trotzten der Tradition und siedelten im Dorf ihrer Frauen.

Ein Mann, der nun seine Familie in der fünften Generation blühen sah, hatte wohl die Zeit der Abrechnung zu erwarten. Jeden Morgen waren Obriens Glieder infolge der Feuchtigkeit der Nacht steif und angeschwollen. Er bewegte sich langsam und ermüdete schnell. Das flammendrote Haar seiner Jugend war in ein rostiges Grau übergegangen. Vor einigen Jahren hatte er in seinem Magen einen

leichten Druck verspürt, der sich immer mehr verstärkt hatte, zu einem stechenden Schmerz wurde und endlich in furchtbare Pein überging. Es war der Hauch des Todes, der so langsam über ihn gekommen war, daß er es nicht bemerkt hatte.

Er hatte mehr Glück gehabt, als er vom Leben eigentlich erwarten konnte, und weit mehr, als er verdient hatte. So sollte er wohl imstande sein, dem Tode ohne Furcht oder Bedauern ins Antlitz zu schauen. Aber der Traum, der immer mächtiger wurde, seit er sein Leben mit diesen Leuten teilte, war noch nicht erfüllt. Er wußte mit absoluter und schrecklicher Gewißheit, daß diese liebliche Welt dem endgültigen Verderben geweiht war, wenn er jetzt stürbe. Auch dieses schöne und freundliche Volk würde untergehen. Dessen war er sich sicher.

Er hatte es fast vom Augenblick seiner Bruchlandung an gewußt. In jüngeren Jahren hatte ihn dieses Wissen rasend gemacht, und er hatte während langer nächtlicher Spaziergänge am Strand darüber nachgedacht. Ungezählte Stunden war er in seiner Hütte umhergegangen und hatte sich Lösungen ausgedacht, bis er durch Eingebung, Glück und Beharrlichkeit die Antwort gefunden hatte. Er war der einzige Mensch im ganzen weiten Kosmos, der diese Welt retten konnte. Er liebte diese Welt und

ihre Bevölkerung und würde es tun. Er stellte sich in Gedanken sorgfältig jeden Schritt vor, der zu tun war, und erwog alle gegnerischen Schachzüge, die gekontert werden mußten. Er war bereit zu handeln, sobald diese Welt entdeckt wurde.

Aber die Entdeckung fand nicht statt, und er, Cerne Obrien, war ein Narr gewesen. Er hatte sich mit Abwarten begnügt. Er hatte es als angenehm empfunden, in der Hängematte zu liegen und mit einer Kürbisflasche voll gegorenen Safts die Rolle des Propheten zu spielen, von allen respektiert und sogar verehrt. Als er jünger war, hatte er den einzigen Kontinent dieser Welt kreuz und quer durchstreift und lange Seereisen unternommen. Er war in jeder Gefahr und bei jedem Abenteuer der erste. Er hatte die Gefahren dieser Welt verachtet und ihre Schönheit verehrt, wo immer er sie fand. Aber seine Lust nach Abenteuer wich mit zunehmendem Alter, und er stellte fest, daß sein Dorf von mehr atemberaubender Schönheit umgeben war, als ein Mensch in einem Leben fassen kann.

Er war ein einfacher, ungebildeter Mann. Die Ehrfurcht der Eingeborenen vor seiner vermeintlichen Weisheit beunruhigte ihn und brachte ihn in peinliche Verlegenheit. Er mußte schwierige gesellschaftliche und wirtschaftliche Probleme lösen, und

da er viele Zivilisationen gesehen hatte und sich an vieles erinnern konnte, erzielte er eindrucksvolle Erfolge, über die er sich aber nicht freuen konnte.

Und nun war die lange Reihe ungezählter, wunderschöner Jahre zu einem bitteren Ende gekommen. Er war der einzige, der wußte, wie diese Welt und ihre Bevölkerung zu retten war, aber er konnte nichts tun, da er bald sterben mußte.

Kilometer um Kilometer zog die Küste vorbei. In den zahlreichen Dörfern, in denen der Langri erkannt wurde, kamen die Bewohner zum Strand, um zu winken. Der Nachmittag verblaßte, und der Abend zog herauf. Die Gesichter der Jungen waren von Müdigkeit gezeichnet, der Gesang wurde verzerrt, aber sie ruderten unermüdlich weiter und hielten den Takt.

Dämmerung lag über der See und ließ das Land purpur erscheinen, als sie durch die Brandung in eine flache Bucht einliefen. Der schräg abfallende Strand war mit Booten übersät. Die Jungen sprangen von Bord und zogen das Boot ebenfalls auf den Strand. Dann ließen sie sich vor Erschöpfung fallen, sprangen aber sofort wieder hoch. Ihre Gesichter glänzten vor Stolz. Heute nacht würde es ein

Fest geben. Und sicher wären sie Ehrengäste, denn hatten sie nicht den Langri hergebracht?

Alle Dörfer der Eingeborenen lagen auf Hügeln über der See. Die Wohnhäuser waren in konzentrischen Kreisen um ein zentrales Oval angeordnet, von wo in der Dämmerung Herdfeuer duftende Rauchfahnen zum Himmel sandten. Obriens Weg die Dorfstraße hinauf war ein Triumphzug. Erwachsene und Kinder folgten ihm feierlich in respektvollem Abstand. Er umschritt den riesigen Kürbis, der im Mittelpunkt des Ovals lag, und ging weiter zum Gipfel des Hügels, wo das Haus des Ältesten stand. Der Älteste wartete auf ihn, ein Lächeln auf seinem fältigen Gesicht. Er grüßte nach Art der Eingeborenen. Ein Arm war erhoben, der andere lag über der Brust, wobei die Hand leicht auf der Schulter ruhte. Zehn Schritte vor ihm hielt Obrien an, um den Gruß zu erwideren. Die Dorfbewohner schauten schweigend zu.

„Ich grüße dich“, sagte Obrien.

„Dein Gruß ist mir willkommen wie du selbst“, erwiderte der Älteste.

Obrien trat nun vor, und sie berührten ihre Hände. Dies war kein Gruß der Eingeborenen, aber er pflegte ihn mit einigen älteren Männern, die schon fast ein Leben lang seine Freunde waren.

„Ich habe ein Fest angeordnet, da ich hoffte, daß du kommen würdest“, sagte der Älteste.

„Ich kam in der Hoffnung, daß es ein Fest geben würde“, erwiederte Obrien.

Nachdem hiermit die Formalitäten beendet waren, liefen die Eingeborenen, Beifall murmelnd, ins Dorf zurück. Der Älteste nahm Obriens Arm und führte ihn zu einem Hain, der auf dem Hügel lag. Hier waren Hängematten befestigt. Die beiden standen sich gegenüber.

„Viele Tage sind vergangen“, sagte der Älteste.

„Zu viele Tage“, stimmte Obrien zu.

Die große, hagere Gestalt des Ältesten schien kräftig wie immer, aber sein Haar war silberweiß. Die Jahre hatten tiefe Furchen in sein Gesicht ge graben und das Leuchten seiner Augen getrübt. Wie Obrien war er alt und dem Tode nahe.

„Der Weg ist lang“, sagte der Älteste, „aber am Ende ist eine Hängematte, ein voller Kürbis und ein Dorf mit Freunden. Ruhe dich aus!“

Sie legten sich in zwei V-förmig aufgehängte Matten, wo sie mit den Köpfen beieinander ruhen konnten. Ein Mädchen brachte Kürbisflaschen. Sie tranken schweigend in kleinen Schlucken, während die Dämmerung sich über das Dorf legte.

„Der Langri reist nicht mehr“, bemerkte der Älteste endlich.

„Der Langri reist nur, wenn es der Notfall erfordert.“

„Laß uns also über diesen Notfall sprechen.“

„Später, wenn wir gegessen haben. Oder morgen. Morgen wäre besser.“

„Gut denn, also morgen“, stimmte der Älteste zu. Er schob Obriens Kürbisflasche zu ihm hinüber.

Unter ihnen war das Dorf mit den Vorbereitungen für das Fest beschäftigt. Weitere Feuer waren angezündet worden – das Oval leuchtete hell –, und jeder der geschicktesten Kochkünstler, ob Mann oder Frau, hatte schon das Stück Koluffleisch gebracht, welches bereits seit langem eingepökelt, marinierter, geräuchert oder getrocknet worden war für eine so günstige Gelegenheit, wie sie der Besuch des Langri darstellte. Der Koluf war ein wahres Seeungeheuer – einer von ihnen füllte ein ganzes Fischerboot –, und Obrien fragte sich oft, wie viele Vorfahren dieser Eingeborenen ihr Leben hatten lassen müssen, bis eine Methode gefunden worden war, dieses hochgiftige Tier zu fangen und genießbar zu machen. Nachdem dies aber gelungen war, erwies sich das Fleisch als unbeschreiblich delikat. Obrien hatte schon Tausende von Kolufge-

richten gekostet, da jeder Koch seine eigene Methode der Würzung und Zubereitung hatte, und ein jedes dieser Gerichte schmeckte köstlicher als das andere.

Am Strand loderten Feuer auf, und bald hörte Obrien das Sum-Sum-Sum der Nabs. Wie die kleineren Nabuls waren es aus Kürbis gefertigte Saiteninstrumente, aber die Nabs waren so gewaltig, daß sie die Musikanten überragten.

Das Schrinnen der Nabs dauerte an, und bald gesellte sich das hallende Schlagen einer Rain hinzu, einer Kürbisart, die als Trommel diente. Zuletzt hörte man auch die schwirrenden Nabuls. Für die jungen Leute hatte der Tanz bereits begonnen. Man brauchte sie nicht lange zu überreden, damit sie den Festtanz aufführten. Sie umkreisten die Musiker mit Fackeln. Bald würden sie in einer schlängelnden Reihe durchs Dorf tanzen, um die Ehrengäste zu holen. Die sanfte Nachtbrise vereinte den Wohlgeruch der kommenden Gaumenfreuden mit der herben Frische der See, die sich vor der Bucht unermüdlich hob und senkte. Sie trug Musik und Gesang zu ihnen herauf, als die Tanzenden in das Dorf strömten.

Obrien fühlte sich erschöpft – hätte er jetzt Zeit gehabt, so hätte er gerne geschlafen –, aber als der

Älteste seinen Arm berührte, sprang er pflichtbewußt auf die Füße. Begleitet von den fröhlich singenden Tänzern, gingen die beiden zu ihren Ehrenplätzen am Strand.

Außer den Köchen und den begleitenden Tänzern, hatte sich hier das gesamte Dorf versammelt. Um die Feuer waren kreisförmig riesige Kürbisse platziert worden, die als Tanzfläche dienten. Am Ehrenplatz, mitten in der Schar der Dorfbewohner, war ein Thron mit drei Sitzplätzen aufgestellt. Der mittlere Sitz war etwas höher als die beiden Plätze zu seiner rechten und linken Seite.

Obrien und der Älteste nahmen die beiden niederen Plätze ein, während die Tänzer ins Dorf zurückkehrten, um nun die Kochkünstler zu begleiten. Kurz darauf trafen sie ein. Jeder trug vorsichtig sein kulinarisches Meisterwerk auf einer Kürbisplatte, die mit farbigen Blättern und Blumen verziert war. Das Leben der Eingeborenen war total abhängig vom Koluf. Wurde genug gefangen, gab es auch genug zu essen, war der Fang gering, so mußten sie hungern. Aber gleichgültig, wie viel Nahrung zur Verfügung stand, es wurde auf sie immer alle Sorgfalt und Geschicklichkeit verwendet, die zu Gebote stand.

Die Köche stellten sich nun in einer Reihe am Strand auf. Die Tänzer trugen die zubereiteten Gerichte feierlich zum Ehrenplatz und boten sie Obrien dar. Die Musik spielte weiter, und der Tanz um die Feuer wurde heftiger. Im einen Augenblick war der Tanz ein sanftes Dahingleiten, im nächsten Augenblick ein lebhaftes Springen von Kürbis zu Kürbis.

Obrien prüfte jedes Gericht, nahm sich ein Stückchen Fleisch, kostete mit ernsthafter Miene, überlegte, schüttelte den Kopf. Dann wurde das Essen den wartenden Dorfbewohnern weitergereicht, und der hoffnungsvolle Schöpfer der Mahlzeit zog sich enttäuscht zurück. Ein anderer nahm seinen Platz ein, und die Tänzer brachten das nächste Gericht zu Obrien. Obrien kostete, gab es zurück und widmete seine Aufmerksamkeit dem Tanz, bis das nächste Gericht kam.

Die Dorfbewohner beobachteten Obrien neugierig. Der Langri war kein Neuling, und der Koch, dessen Gericht seine Zustimmung fand, würde hohe Ehren erfahren.

Plötzlich, nachdem Obrien wieder ein Stück Koluf gekostet hatte, wiegte er gedankenvoll den Kopf und brach dann eine größere Portion ab. Er kostete erneut, lächelte, nickte und bot dem Ältesten ein

Stück an. Dieser kostete auch und lächelte dann zustimmend. Obrien nahm nun die Platte mit dem Fleisch von den Tänzern entgegen, die dann zur Reihe der wartenden Kochkünstler zurückgingen, um den Sieger auszurufen. Dieser wurde von ihnen zum Thron begleitet. Es handelte sich um eine mollige Frau im mittleren Alter, die vor Glück ganz trunken war. Obrien und der Älteste standen auf, führten sie zum höchsten Sitz, während die Dorfbewohner mit den bloßen Beinen begeistert Beifall klatschten. Denn für die Eingeborenen, ebenso wie für jeden, der gutes Essen schätzt, gehörte der Ehrenplatz bei jedem Fest dem Koch.

Am nächsten Morgen spazierten Obrien und der Älteste gemeinsam die Küste entlang. Sie ließen sich auf einem Hügel, der einen herrlichen Blick über das Meer gewährte, nieder. Überall wuchsen süß duftende Blumen, die sich sanft in der Brise wiegten. Das Morgenlicht funkelte in den tanzen den Wellen. Die prächtig bemalten Segel der Fischerboote waren wie Blumen am Horizont aufgereiht. Zu ihrer Linken lag das Dorf noch ruhig auf dem Hügel. Nur eine dünne Rauchfahne stieg zum Himmel. Kinder tollten in der Brandung oder liefen

scheu am Strand entlang, um den Ältesten und den Langri anzustarren.

„Ich bin ein alter Mann“, bemerkte Obrien müde.

„Der älteste der alten Männer“, stimmte der Älteste sofort zu.

Obrien lächelte matt. Für einen Eingeborenen bedeutet ‚alt‘ soviel wie ‚klug‘. Der Älteste hatte ihm das höchste Kompliment gemacht, und er fühlte nur Bitterkeit und Enttäuschung. „Ich bin ein alter Mann“, sagte er, „und ich muß bald sterben.“

Der Älteste drehte sich rasch um und schaute ihn bestürzt an.

„Niemand lebt ewig, mein Freund“, meinte Obrien.

„Du und ich, wir haben dem Feuer des Todes lange ein Schnippchen geschlagen.“

„Dem Feuer des Todes mangelt es niemals an Nahrung. Sollen ihm diejenigen ein Schnippchen schlagen, die es können. Du sprachst gestern von einem Notfall.“

„Von einem Notfall. Dem Notfall deines ganzen Volkes, das auch mein Volk ist.“

Der Älteste nickte nachdenklich. „Wie immer hören wir gut zu, wenn der Langri spricht.“

Obrien sprang auf, ging ein paar Schritte vor und blieb dann stehen, indem er auf die See blickte.

„Du erinnerst dich noch, daß ich von weit her kam. Ich blieb hier, weil das Raumschiff, das mich brachte, flugunfähig geworden war. Ich kam zufällig her, ich hatte mich verirrt, und mein Schiff war defekt.“

„Ich erinnere mich.“

„Es werden noch andere kommen“, sagte Obrien, „und dann immer mehr. Es werden gute und schlechte Menschen dabei sein, aber sie alle werden fremdartige Waffen besitzen.“

„Ich erinnere mich. Ich war dabei, als du den Maf getötet hast.“

„Fremdartige Waffen“, wiederholte Obrien, „unser Volk wird völlig hilflos sein. Die Menschen, die vom Himmel kommen, werden dieses Land in Besitz nehmen. Sie werden die Hügel, die Wälder, die Küsten und sogar das Meer, die Mutter allen Lebens, an sich reißen. Es wird Schiffe geben, die über und unter Wasser fahren und es vergiften. Der Koluf, das Hauptnahrungsmittel, wird in tiefere Gewässer vertrieben, wo er von den Fischern nicht mehr gejagt werden kann. Unser Volk wird in die Berge vertrieben, wo es keine Nahrung gibt. Die Fremden werden unbekannte Krankheiten bringen, und ganze Dörfer werden im tödlichen Fieber untergehen. Sie werden weite Teile der Küste verwü-

sten, sie werden fischen und schwimmen und Häuser bauen, die größer sind als die höchsten Bäume. Sie werden die Strände zahlreicher bevölkern als die Marnl zur Brutzeit. Unser eigenes Volk wird nicht mehr existieren.“

Der Älteste schwieg eine Weile, dann fragte er:
„Bist du sicher, daß dies eintreffen wird?“

„Es wird nicht heute oder morgen geschehen, aber es wird geschehen.“

„Das ist wirklich eine schlimme Situation“, sagte der Älteste ruhig.

Obrien betrachtete voller Ehrfurcht die Schönheit der Küstenlandschaft und dachte: Dieses herrliche, unverdorbene Land, dieses wunderbare, edle und schöne Volk... Ein Mann war so schrecklich hilflos, wenn er sterben mußte.

Der Älteste sprang auf, und eine Zeitlang standen sie schweigend nebeneinander, zwei Männer im hellen Sonnenlicht, die auf die Dunkelheit warten. Der Älteste legte Obrien freundlich die Hand auf die Schulter. „Kann der Langri all dies nicht verhindern?“

Obrien ging ein kurzes Stück den Abhang hinunter, um sich dann niederzuknien. Er pflückte Blumen. Wenn die leuchtende bunte Blüte in seiner

Hand verblaßte, zerriß er sie, warf sie beiseite und pflückte eine andere.

Der Älteste folgte ihm und kniete neben ihm nieder. „Kann der Langri nicht...?“

„Der Langri kann es verhindern, denke ich, wenn die Menschen vom Himmel heute oder morgen kommen. Wenn sie länger warten, kann der Langri nichts mehr verhindern, da er sterben muß.“

„Nun verstehe ich. Der Langri muß uns den Weg zeigen.“

„Der Weg ist für euch fremd und schwierig.“

„Was wir tun müssen, wird getan werden. Die Weisheit des Langri wird uns den Weg zeigen.“

„Der Weg ist für euch fremd und schwierig“, wiederholte der Langri, „unser Volk wird vielleicht nicht in der Lage sein, ihm zu folgen. Der Weg, den der Langri wählt, kann aber auch falsch sein.“

„Was verlangt der Langri?“

Obrien erhob sich und sagte: „Schicke die jungen Leute zu mir, immer zwei gleichzeitig. Ich werde dann meine Wahl treffen. Es muß ein abseits gelegenes Dorf für sie gebaut werden. Obwohl sie weder jagen noch ernten, müssen sie Nahrung haben. Die Beschaffung der Nahrung und ihre Zubereitung muß gerecht unter allen Dörfern aufgeteilt werden.“

„Noch heute werden die ersten kommen, und deine Wünsche werden auch meine Wünsche sein.“

Sie berührten ihre Hände. Obrien drehte sich um und ging rasch davon. Fornri und die jungen Ruderer erwarteten ihn bereits am Strand. Sie sprangen auf, und da der Wind für die Heimreise günstig war, wurde ein Segel gesetzt. Geschickt segelten sie aus der Bucht. Als Obrien sich umwandte, sah er den Ältesten bewegungslos mit erhobenem Arm auf dem kleinen Hügel stehen.

2

Cerne Obrien hatte sich im Weltraum herumgetrieben, seit er zwölf Jahre alt war. Als er es eines Tages satt hatte, überall Schulden zu haben, sparte er etwas Geld und erwarb ein ausgemustertes Forschungsschiff aus ehemaligen Regierungsbeständen. Das Schiff wurde ihm unter dem Schrottewert nur zum Ausschlachten überlassen. Er aber kratzte ein paar Ersatzteile und Vorräte zusammen, bestach einen Beamten der Flugüberwachung und startete heimlich.

Er war nur ein einfacher Mechaniker, wenn auch ein guter, und er besaß keine Lizenz, ein Raumschiff zu führen. Aber er hatte oft genug zuge-

schaut, um zu glauben, daß er die Grundlagen beherrsche. Das Schiff war genauso verrückt wie er selbst. Nach vielen Flüchen und einigen Tritten gegen die Kontrolltafel kamen sie beide ganz gut zurecht. Schwieriger war es, den genauen Kurs zu halten. Wahrscheinlich wußte jedes aufgeweckte Schulkind mehr über Himmelsnavigation als er. Seine einzige Hilfe war das veraltete Buch ‚Einfache Astronavigation für den Laien‘. Zu 90% wußte er überhaupt nicht und zu 10% nur vague, wo er sich gerade befand, aber er machte sich nichts daraus.

Er wollte Dinge sehen, die weit ab von den üblichen Raumrouten lagen, und vielleicht ein wenig illegal nach Bodenschätzen suchen. Vor allem aber wollte er sein eigener Herr sein und seine eigenen Entscheidungen treffen. Wenn seine Vorräte zur Neige gingen, schaute er nach kleinen privaten Raumhäfen, wo es keine Behörde gab, die seine nicht vorhandene Lizenz sehen wollte. Gute Mechaniker waren überall gefragt, und er konnte in der Nacht heimlich landen. Dann arbeitete er, bis er genug verdient hatte, um Treibstoff und Vorräte zu ergänzen, und stahl sich dann in den Raum zurück, ohne daß sich jemand darüber aufregte.

Auf Dutzenden von kleineren Planeten, Asteroiden und Monden, Welten, die entweder noch unentdeckt oder wieder vergessen waren, suchte er nach Bodenschätzen. Er hätte auch sich selbst nur zögernd eingestanden, daß diese Suche in Wirklichkeit nur ein Vorwand war. Sie erlaubte ihm, sich an der bizarren Fremdheit einer starren Mondlandschaft zu erfreuen, oder auf schnell rotierenden Asteroiden das ehrfurchtgebietende Schauspiel einer nichtendenden Folge von glühender Dämmerung und jähem Sonnenuntergang zu erleben.

Niemand war mehr erstaunt als Obrien selbst, als er plötzlich reich wurde. Asteroiden aus Platin hätte er übersehen, aber ein reichhaltiges Lager von Retronkristallen ließ die Instrumente seines Schiffes so verrückt spielen, daß er schließlich kapierte. Er startete mit einem so gewaltigen und unerwarteten Reichtum zurück in die Zivilisation, daß er überhaupt keine Vorstellung hatte, was er damit anfangen sollte.

Da er keine Ausrüstung hatte, um die massiven Retronstrahlen abzuschirmen, bekam er bald Schwierigkeiten. Seine Instrumente ließen ihn im Stich, und er führte einen vergeblichen Kampf gegen die abgearbeiteten Maschinen. Er verlor Treibstoff, und so wählte er den Planeten aus, der ihm

die besten Überlebenschancen zu bieten schien, und lenkte das Schiff dahin. Dies war in der Tat seine letzte Chance, da der Treibstoffanzeiger nicht mehr richtig funktionierte. Der Treibstoff ging aus, und aus der geplanten sanften Landung wurde eine Bruchlandung.

Die Eingeborenen hießen ihn herzlich willkommen. Man feierte ihn als Held, als er seine Strahlpistole auf eine fliegende Kreatur hielt, die, abscheulich und lederhäutig, in die See tauchte, um einen Koluf zu zerreißen. Die Maf waren so zahlreich geworden, daß das Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen, der Koluf, ernsthaft bedroht war. Obrien benutzte alle seine Magazine, um diese Kreaturen zu töten. Er zerstörte die Larven und erschoß die Jungen in ihren hohen, unzugänglichen Lagern, bis der Maf praktisch völlig ausgerottet war.

Dann erkundete Obrien den einzigen Kontinent. Er fand ein paar kleine Lager mit Kohle und anderen Metallen. Niemand hätte sie beachtet, aber sie genügten, um für die Eingeborenen Eisenspitzen für ihre Speere herzustellen. Diese brauchten sie dringend für die Jagd. Dann erkundete er das Meer und versah die Fischerboote mit Auslegern, um ihre

Stabilität für die schrecklichen Kämpfe mit dem Koluf zu erhöhen.

Er war nicht mehr daran interessiert, von einem anderen Schiff gerettet zu werden. Er war der Langri. Neben seiner Familie und einem eigenen, ständig wachsenden Dorf hatte er eine angesehene Stellung unter den Eingeborenen. Er hätte schon in relativ jungen Jahren Ältester werden können, aber er lehnte dieses Angebot ab, da er nicht wollte, daß ein Fremder dieses Volk regierte. Diese Weigerung erhöhte die Achtung, die die Eingeborenen vor ihm hatten. Er war glücklich.

Aber er war auch beunruhigt. Der Planet hatte keine Bodenschätze, die irgend jemand anlocken konnten. Er war für Menschen ungastlich, und nur den mannigfachen Kürbisarten und dem Koluf war es zu verdanken, daß die Eingeborenen überlebt hatten. Fast alle Dinge des täglichen Gebrauchs waren aus Kürbis gefertigt, aber der Koluf war kaum in genügender Zahl vorhanden, um sie zu ernähren. Unglücklicherweise hatte diese Welt einen anderen Reichtum, der sie unbezahlbar machte.

Es war eine wunderschöne Welt. Die Strände waren glatt und sandig, das Wasser warm und das Klima bewundernswert. Es war die ideale Urlaubs-

landschaft. Ein Paradies für alle Bewohner anderer Planeten, die das schätzen würden, was den Eingeborenen das Leben erschwerete.

Der Mensch war in dieser Welt ein Fremder. Die Eingeborenen stammten wahrscheinlich von einer Raumexpedition oder einer Gruppe Kolonisten ab, die sich vor Hunderten von Jahren hierher verirrt hatte. Außer dem Koluf, der durch einen langwierigen Prozeß eßbar gemacht wurde, und einigen Wurzeln und Beeren waren Flora und Fauna dieser Welt für den Menschen äußerst giftig. Glücklicherweise waren die Menschen auch giftig für die Tiere. Solange sie das Ertrinken vermieden, konnten sie völlig sicher im Meere schwimmen, da es kein noch so gieriges Monster gewagt hätte, sie anzugreifen, denn ein Tropfen Menschenblut oder ein Stückchen menschliches Fleisch brachten Krankheit und Tod. Und an diesem wilden Schauplatz folgte ersterem schnell letzteres.

Für diese Sicherheit mußten die Menschen teuer bezahlen, denn es gab wenig, das sie essen konnten. Die genießbaren Wurzeln konnten zu einem wenig schmackhaften Brei zerstampft werden. Einige Arten von bitteren Früchten und Blättern eigneten sich hervorragend zum Würzen des Koluffleisches, und es gab eine kleine saftige Beere, die

keinen Geschmack hatte, deren Saft gegoren aber ausgezeichnet schmeckte. Das war alles.

Wenn aber der Mensch Nahrung importierte, giftige Dornen und Nesseln mied und sich gegen jene virulenten Bakterien schützte, die ihm schaden konnten – und ein wohlorganisiertes Urlaubszentrum würde die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen treffen –, würde dieser Planet ein Ferienparadies werden. Vor allem für die Bewohner der ungezählten trockenen, öden und luftlosen Planeten, die nur der Bodenschätze wegen dort weilten. Wer seine freudlosen, luftgefüllten Hallen, seine unterirdischen Höhlen oder sandumwehten Dörfer für einige Zeit verlassen konnte, würde nach einem Aufenthalt in der wohlriechenden, sauerstoffreichen Atmosphäre dieses Planeten mit neuem Mut in seine unfreundliche Welt zurückkehren.

Luxushotels würden an den Stränden emporwachsen. Kleinere Hotels, Pensionen und Landhäuser würden sich zwischen die Hügel drängen, wo jetzt noch herrliche Wälder ihre verschwenderisch gefärbten Blätter zur Schau trugen. Reiche Leute würden sich überbieten, um an besonders schönen Küstenstreifen ihre Villen erbauen zu können. Die Strände wären überfüllt. Kreuzfahrten würden veranstaltet und Unterwasserschiffe würden den neu-

gierigen Passagieren das phantastisch reichhaltige und unglaublich seltsame Leben in den Gewässern des Planeten vorführen. An den Kais würden Mietboote liegen, und obwohl die Seetiere ungenießbar waren, würde die Jagd nach den scheußlichen Monstern zum Sport werden. Das Klima dieser Welt war immer gleich, und so wäre praktisch immer Hauptsaison. Ein Geschäft, das Multimilliarden einbringen würde.

Die Eingeborenen würden natürlich verdrängt, ausgerottet. Natürlich gab es Gesetze zu ihrem Schutze und ein eindrucksvolles Kolonialbüro, das diese Gesetze durchzusetzen hatte, aber Obrien wußte nur zu gut, wie solch eine Regierungsbürokratie funktionierte. Kleine Leute wie er, die versuchten, schnell ein paar Credits zu verdienen, wurden mit Bußgeldern belegt oder mit Gefängnis bestraft. Die großen Geldleute gründeten Firmen und beantragten Nutzungsrechte. Wenn sie diese nicht erhielten, fanden sie schon eine passende Gesetzeslücke oder zahlten die notwendigen Bestechungsgelder. Dann konnten sie ihrem Profit nachjagen unter dem Schutz von Gesetzen, die eigentlich die Eingeborenen schützen sollten.

Die Touristen würden den Koluf zu neuen Futterplätzen treiben, und wenn die Eingeborenen ihnen

nicht ständig folgten oder neue Nahrung fanden, würden sie verhungern. Auch ihre soziale Struktur und ihre Lebensgewohnheiten müßten sie grundlegend verändern. Obrien zweifelte, daß sie das tun konnten. Und ein paar Jahrhunderte später würden Gelehrte, die immer tief betrübt sind über die Tragödien von gestern, während sie die heutigen unbeschwert übersehen, den Verlust beklagen: „Es war eine großartige Kultur, teilweise höchst originell und einzigartig. Es ist wirklich schade. Man sollte meinen, daß es ein Gesetz gibt, mit dem solch ein Untergang verhindert wird.“

Aus allen Dörfern kamen nun die jungen Leute. Sie fuhren mit blitzenden Rudern die Küste entlang und sangen übermüttige Lieder. Jeweils zehn trafen gleichzeitig ein, hübsche Jungen und liebliche Mädchen, alle von der Sonne gebräunt. Sie waren alle gleich erfahren in der Kolufjagd und in der Arbeit am Webstuhl, denn in der Gesellschaft dieser Welt konnten beide Geschlechter das tun, wozu sie Lust hatten.

Sie waren in dem Alter sorgenfreien Glücks, dem Alter, welches die Eingeborenen ‚Freudenzeit‘ nannten. Sie durften singen, tanzen, flirten oder auch faulenzen, bevor sie als Erwachsene Verant-

wortung tragen mußten. Und obwohl sie an der Landspitze ihre Boote feierlich an den Strand zogen und dem Langri ehrerbietig gegenübertraten, wußte er, daß kein Gespräch über das Schicksal von morgen ihre Gedanken so ohne weiteres von den heutigen Vergnügen ablenken konnte.

Seine Fragen erschreckten sie. Sie konnten nichts begreifen. Sie versuchten unaussprechliche Laute nachzuahmen. Sie unterzogen sich verwirrenden Tests über ihre Stärke und Ausdauer, über ihr Gedächtnis und ihr Begriffsvermögen. Obrien prüfte, schickte Leute heim, prüfte andere und hatte schließlich fünfzig ausgewählt.

Im Wald, fern von allen Zerstreuungen, die See, Küste und Dörfer boten, hatte Obrien ein kleines Dorf errichten lassen. Dorthin zog er mit seinen fünfzig Schülern. Er arbeitete mit ihnen von der Morgendämmerung bis zur Dunkelheit, oft auch bis weit in die Nacht. Andere Eingeborene brachten, wie vereinbart, Nahrung, und die Bewohner der nächstgelegenen Dörfer halfen bei der Zubereitung. Fornri half fleißig mit, und Dalla wartete geduldig mit einem kühlen Trank oder einem feuchten Blatt, um Obriens Stirn zu kühlen, wenn er ermüdete. Das ganze Volk nahm Anteil. Die Schmerzen in Obriens Unterleib kamen und gingen. Er ignorierte sie,

soweit es möglich war. Wenn es gar nicht mehr ging, entließ er sie, bis er sich wieder besser fühlte.

Seine eigene Ausbildung hatte er beendet, als er groß genug war, um dem Lehrer davonzulaufen, aber er hatte nie aufgehört zu lernen. Während er sich im All herumtrieb, hatte er sich ein oberflächliches Wissen aus allen möglichen Bereichen angeeignet. Bisher war ihm noch nie klargeworden, wie spärlich eigentlich seine Kenntnisse waren. Er wußte auch nicht, was falsch oder richtig war, und hatte keine Ahnung, wie er etwas erklären sollte.

Er wußte überhaupt nichts über das Lehren.

Er stand am Ende einer Lichtung. Hinter ihm war eine provisorische Schreibwand, eine Matte, die mit feuchtem Lehm überzogen und zwischen zwei Bäume gespannt war. Mit einem spitzen Stock hatte Obrien die Zahlen von eins bis zehn eingeritzt. Darunter hatte er sorgfältig beschrieben, was er sich unter den Grundlagen der mathematischen Erziehung vorstellte.

$$1 + 1 = 2$$

$$1 + 1 + 1 = 3$$

Seine fünfzig Schüler saßen mehr oder minder aufmerksam vor ihm auf der Erde. Manche zeigten

Anzeichen von Bestürzung. Am Rande der Lichtung spähten neugierige Kinder zwischen den Bäumen hervor. Die Kinder waren überall zu finden, denn ihre Neugier war unersättlich. Hinter den Schülern, am anderen Ende der Lichtung, lag das Dorf.

„Eins bedeutet ein Ding von irgendeiner Sache“, dozierte Obrien, „ein Haus, ein Speer, ein Koluf, ein Boot. Eins und eins ist zwei – zwei Häuser, zwei Speere, zwei Koluf. Du, Banu!“

Ein Junge in der ersten Reihe erhob sich, und als Obrien weitersprach, verzog er völlig verblüfft das Gesicht. „Wenn du einen Speer hast“, sagte Obrien, „und ich gebe dir noch einen, wie viel Speere hast du dann?“

„Warum willst du mir einen Speer geben, wenn ich doch schon einen habe?“ platzte Banu heraus.

In der Klasse erhob sich eine wirre Diskussion. Obrien focht einen heroischen Kampf mit seiner Ungeduld. „Du jagst Koluf, Banu, und dein Freund gibt dir seinen Speer zum halten, während er die Beute sichert. Wie viel Speere hast du dann?“

„Einen“, sagte Banu treuherzig.

„Ihr da hinten, paßt auf hier!“ schrie Obrien. Er wandte sich wieder Banu zu: „Banu, du hast zwei Speere. Eins und eins ist zwei!“

„Aber einer von ihnen gehört meinem Freund“, protestierte Banu, „ich habe nur einen. Ich habe immer nur einen. Warum sollte ich zwei wollen?“

Obrien atmete tief durch. Dann versuchte er es noch einmal: „Schaut auf eure Finger. An jeder Hand habt ihr einen und einen und einen und einen und einen. Fünf. Fünf Finger an jeder Hand. Wenn nun ein Koluf einen Finger abbeißt, wieviel bleiben dann noch übrig?“ Er hielt seine Hand mit gespreizten Fingern hoch. Dann bog er einen Finger nach unten. „Vier! Fünf weniger eins ist vier, zählt nach!“

Die ganze Klasse saß da und starrte eifrig auf die gespreizten Finger. Banu wackelte mit einem Finger hin und her. „Ich kann keinen wegnehmen“, rief er schließlich, „ich habe noch fünf.“

„Verdammtd, könnt ihr denn nicht begreifen? Fünf weniger eins ist vier. Wenn du von fünf Kolufs einen ißt, dann hast du noch vier!“

Ein Schüler, der am Rande der Lichtung saß, stand auf und kam geistesabwesend näher, indem er seine Augen auf die Schreibwand heftete. Obrien ging ihm entgegen. „Was hast du, Larno?“

„Was kommt nach zehn?“ fragte Larno.

Obrien zeigte es ihm, indem er die Zahlen elf bis zwanzig nannte und aufschrieb.

„Ja, ja!“ rief Larno. „Und nach zwanzig?“

Obrien schrieb geduldig weiter und nannte Zahlen. Die anderen Schüler hatten das Interesse verloren. Die Gespräche wurden immer lauter. Ein Mädchen quiekte, einige Schüler begannen mit einem kleinen Kürbis zu spielen. Obrien, der Larnos Interesse spürte, ignorierte die Unruhe und schrieb weiter Zahlen, bis die Wand gefüllt war.

„Ja, ja!“ rief Larno. „Was kommt nach neunundneunzig?“

„Einhundert, einhunderteins, einhundertzwei, einhundert...“

„Und nach einhundertneunundneunzig?“

„Zweihundert.“

„Und nach zweihundertneunundneunzig kommt dreihundert?“ fragte Larno. „Ja, ja! Und vierhundert und fünfhundert? Ja, ja! Und wenn eins und eins zwei ist, dann sind elf und elf zweihundertzwanzig und einhundert und einhundert ist zweihundert. Ja, ja! Und wenn fünf weniger eins vier ist, dann sind fünfhundert weniger einhundert vierhundert. Und wenn jeder von uns zehn Finger hat, dann haben zwei von uns zwanzig und alle fünfzig von uns haben fünfhundert Finger, dich, Fornri und Dalla nicht eingeschlossen. Ja, ja!“

Obrien drehte sich grimmig um und ging davon.
„Ja, ja!“ murmelte er. „Nun sagt mir, wie ein einfacher Mechaniker wie ich einer Klasse Mathematik beibringen soll, wenn diese aus einem Genie und neunundvierzig Schwachköpfen besteht.“

Er gab auch Sprachunterricht. Da gab es keine Probleme. Durch einen verrückten Zufall war dieses Volk von isolierten Eingeborenen zweisprachig. Sie hatten eine Sprache, die keiner anderen Sprache ähnelte, die Obrien jemals gehört hatte. Sie hatten aber auch eine Zeremonialsprache, die aus Galactisch abgeleitet war, der einzigen Universalssprache der Galaxis. Obrien war mit Galactisch aufgewachsen, und ein Mensch, der seine eigene Sprache nicht lehren konnte, war wohl ein Dummkopf. Er hatte diese Sprache gelehrt, seit er auf diese Welt verschlagen worden war, und viele ältere Eingeborene sprachen recht gut Galactisch und hatten ihre Kenntnisse an die Familie oder das ganze Dorf weitergegeben. Alle seine jungen Schüler sprachen schon etwas Galactisch, und sie lernten so schnell, wie es Obrien sich wünschte.

Obrien lehrte auch Naturwissenschaften. Jeder, der sich im Raum ohne ein praktisches Verständnis für ihre Grundlagen herumtrieb, lebte kaum lange genug, um seine Unkenntnis auch noch an andere

weiterzugeben. Aber Obrien mußte auch Dinge unterrichten, von denen er nur eine schwache Ahnung hatte wie etwa Wirtschaft, Soziologie und Politik. Er wühlte in seinem Gedächtnis nach Fakten und Zahlen über Verfassungen, Verträge, Bündnisse und Gesellschaftssysteme wie Sozialismus Kommunismus und Faschismus, über Theokratien, Oligarchien und alle möglichen anderen Regierungsformen, und versuchte alles hervorzuholen, an das er sich noch erinnern konnte.

Er lehrte sogar Militärwissenschaft und den Guerrillakrieg, ebenso wie das Verfahren der Kolonialisierung. Nachts, wenn die Sterne leuchteten, lehrte er die Geschichte der Galaxis. Er erwartete von diesen jungen Eingeborenen höchste Aufmerksamkeit, wenn er über furchtbare Kriege im All berichtete, über phantastische Geschöpfe und ferne Welten, die zahlreicher waren als die Blätter des Waldes. Aber bei Nacht war ihre Aufmerksamkeit anscheinend noch geringer als bei Tag.

„Dort!“ sagte er, einen Jagdspeer als Zeigestock benutzend. „Seht ihr die beiden hellen Sterne und den blassen? Zielt mit einem Speer zwischen diese Sterne, und wenn er einen Antrieb hätte wie ein Raumschiff, so würde er vielleicht die Sonne Sol erreichen, die man ohne großes Fernrohr von hier

nicht sehen kann. Nach der Geschichte, einer Legende oder einem phantasievollen Gerücht ist dies vielleicht das System, von dem alle unsere Vorfahren stammen. Die hell leuchtenden Sterne sind Tartta und Rologne, und vor langer Zeit führten ihre Planeten einen Krieg gegeneinander. Ihre Raumflotte war so gewaltig, daß ihr euch die Zahl gar nicht vorstellen könnt.“

Er machte eine Pause, um seine flüsternden Schüler mit einem finsternen Blick zur Ruhe zu bringen.
„Tausende und aber Tausende von Schiffen so weit entfernt, daß ihr euch darüber keine Vorstellung machen könnt, weil der Raum so unendlich ausgedehnt ist. Die Schiffe schossen mit Feuerblitzen aufeinander. Metall, härter als eure Speerspitzen, wurde zerschmolzen, und die Besatzungen verkohlt. In jedem Gefecht konnten einige Schiffe auf jeder Seite durchbrechen und ihre Feuerblitze auf die Mutterwelten abschießen. Ortschaften, größer als dieser gesamte Wald, mit Häusern, die höher als die höchsten Bäume waren, wurden durch die Feuerblitze samt ihren Bewohnern zur kochenden Flüssigkeit. Heute lebt niemand mehr auf diesen Welten. Und dort...“

Er drehte sich um und deutete mit dem Speer in eine andere Richtung: „Dort ist eine Welt, die Wa-

torno genannt wird. In ihren Meeren lebt eine Kreatur, gegen die euer Koluf ein Kinderspielzeug ist. Sie ist hundertmal so groß als er und könnte eines eurer Fischerboote mit einem Bissen verschlingen.“

Als er eine Pause machte, hörte er eine flüsternde Stimme aus dem Kreis seiner Schüler: „Jemand sollte den Ältesten benachrichtigen. Der Langri ist ernsthaft krank im Kopf.“

Wahrscheinlich war es unvermeidlich, daß die Zahl der Schüler immer geringer wurde. Jeden Morgen schaute er ängstlich in die Gesichter, um festzustellen, wie viele wieder verschwunden waren, aber er mühte sich entschlossen weiter.

Er lehrte soviel er konnte, oft mußte er improvisieren. Während er zu seinen Schülern sprach, stand Larno abseits und arbeitete an seiner eigenen Schreibwand über mathematische Probleme. Anhand seiner etwas zweifelhaften ‚Einfachen Astrogavigation für den Laien‘ stellte er Larno Aufgaben, und dieser füllte dann frohgemut allen zur Verfügung stehenden Raum seiner Schreibwand mit Zahlen, sehr zur Verblüffung jener Mitschüler, die ihm zuschauten. Schließlich wandte er sich zu Obrien: „Ich bin mit dieser Aufgabe fertig, kann ich eine andere haben?“

Obrien griff dann zu seinem Buch: „In Ordnung. Die Geschwindigkeit deines Schiffes beträgt fünfzigtausend Einheiten, die Position ist die gleiche wie vorher. Rechne nun aus, wie viel Treibstoff benötigt wird, um den Planeten X zu erreichen, und geh dann in eine Umlaufbahn!“

„Ja, ja! Und diese Aufgabe? Ist meine Lösung richtig?“

„Wie zum Teufel soll ich das wissen?“ murmelte Obrien vor sich hin, wenn er sich wieder den anderen Schülern zuwandte.

Immer wenn er Banu beim Schlafen ertappte, was ziemlich häufig vorkam, knurrte er ihn an: „Banu! Wie heißen die Anwälte?“

Banu erwachte, blinzelte und wiederholte dann fehlerlos: „Klarouse, Hraanl, Picrawley, McLindorffer und Webluston, Stadt Schwalofro auf der Welt Schwala, Raumsektor 9138.“

Obrien schickte einen heißen Dank zum Himmel. Er hatte ein mathematisches Genie, welches Aufgaben löste, die er nicht verstand, und einen Gedächtniskünstler, der sich an Dinge erinnerte, die gesprochen wurden, während er schlief. Das war ein Glück, denn Banus Hauptbeschäftigung war das Schlafen. Banu schien niemals etwas zu vergessen, aber er verstand so wenig von dem, an das er sich

erinnerte, daß das Auswerten seines Gedächtnisses eine verwickelte und entmutigende Aufgabe sein konnte.

Der Rest seiner Schüler bestand aus unkomplizierten Trotteln.

„Anwälte...“, begann Obrien.

Plötzlich krümmte er sich und preßte die Hände auf den Unterleib. Fornri und Dalla eilten zu ihm, aber er schüttelte sie ab, richtete sich auf, wischte den Schweiß von der Stirn und fuhr fort.

„Eines Tages braucht ihr die Anwälte nötiger als die Luft zum Atmen. Die Anwälte, die ich euch nannte, haben sich nicht gescheut, es für mich mit einer Weltregierung aufzunehmen. Sie würden für euch sogar mit einer Förderation von Welten kämpfen. Es könnte aber für euch schwierig sein, sie zu finden, da sich inzwischen die Namen geändert haben können.

Anwälte kosten Geld. Das werdet ihr nicht verstehen, aber vielleicht versteht ihr dies. Schaut her!“

Aus einem Stück Stoff wickelte er eine Handvoll herrlicher Kristalle aus und zeigte sie ihnen. „Seht sie euch gut an“, sagte er zu den staunenden Schülern, „das sind Retronkristalle. Sie ermöglichen interstellares Reisen. Sie sind selten und wertvoll.

Sie können in jedem Finanzzentrum der Galaxis in Kredits umgetauscht werden.“

Unter den Schülern entstand ein heftiger Wortwechsel, der von Wispern und Kreischen begleitet war. Obrien wartete geduldig, bis wieder Ruhe eintrat. Einige Jungen waren ständig dabei, die Mädchen zu necken, und die meisten von ihnen freuten sich darüber. Einige Pärchen flirteten ganz offen während des Unterrichts. Obrien hatte aber nicht vergessen, daß auch er einmal jung gewesen war.

„Kredits sind Geld“, fuhr er fort, „und die Anwälte werden sehr viel davon verlangen. Im Wrack meines Raumschiffes sind aber genug Kristalle, um euch die Dienste der Anwälte zu erkaufen. Sie müssen nun an einem sicheren Platz versteckt werden, am besten tief in der Höhle des Doppelhügels. Wenn die Menschen vom Himmel kommen, werden sie als erstes das Wrack entdecken, und sie haben Instrumente, um die Kristalle ausfindig zu machen, falls sie nicht tief vergraben sind.“

Ich sprach von Regierungen. Die übrigen Welten würden euer Gesellschaftssystem nicht begreifen, in dem das Oberhaupt einfach aus dem Volk hervorgeht, ohne gewählt oder ernannt zu werden. Und so wird diese Welt dann...“

Der stechende Schmerz kam wieder. Diesmal entließ er die Schüler und erlaubte Fornri und Dalla mit schwacher Stimme, ihm in die Hängematte zu helfen. Er lag da mit geschlossenen Augen, das Gesicht schweißbedeckt und die Hände auf den Unterleib gepreßt. Er sagte leise: „Es ist noch soviel zu tun, und ich habe soweinig Zeit. Rechtsund Staatswissenschaft, die Kolonialverwaltung und der ganze Rest. Leider bin ich nur ein einfacher Mechaniker und muß bald sterben.“ Plötzlich öffnete er die Augen und sprang hoch: „Fünf sind heute wieder gegangen. Wo sind sie?“

Fornri und Dalla schauten sich unbehaglich an. „Vielleicht werden sie in ihrem Dorf gebraucht“, sagte Fornri entschuldigend, „die Jagd...“

„Die Jagd! Was ist ein leerer Magen gegen Sklaverei oder Tod? Begreifen sie denn nicht, daß es keine Jagd mehr gibt, wenn sie keinen Plan haben?“

„Sie verstehen nicht, was du von ihnen willst“, sagte Fornri, „vielleicht, wenn du ihnen den Plan mitteilst...“

„Soweit sind sie noch nicht. Ich hätte früher beginnen müssen.“

Er sank in die Hängematte zurück und schloß die Augen. Er hörte Dalla flüstern: „Kann der Älteste

nicht helfen?“ Und Fornri antwortete: „Er tut, was er kann, aber für ihn ist es schwierig, die Leute zu veranlassen hier zu bleiben, wenn diese glauben, sie werden anderswo gebraucht. Morgen wird es noch schlimmer sein.“

Der Schmerz kehrte zurück.

Eines Tages hatte er nur noch fünfzehn Schüler, am nächsten Tag waren es nur noch elf. Der Schmerz kam immer häufiger, und er ignorierte ihn, soweit er konnte. Verbissen arbeitete er weiter. „Ihr müßt wissen, was die Regierung der Föderation ist. Es gibt unabhängige Welten, die Mitglied sind, und unabhängige Welten, die Nichtmitglied sind. Ferner gibt es abhängige Welten, die praktisch das Eigentum anderer Welten sind.“

Die Schüler langweilten sich, die meisten von ihnen schienen zu schlafen. Er wußte, es lag teilweise daran, daß er ein schlechter Lehrer war, aber er kannte keinen anderen Weg, und die Zeit drängte.

„Ihr werdet zuerst als unabhängiges Nichtmitglied beginnen müssen, um euch dann für eine Mitgliedschaft in der Föderation zu qualifizieren. Gelingt dies nicht, so werdet ihr, darauf könnt ihr Gift nehmen, als Eigentum irgendeiner Welt enden. Ich kenne die Bedingungen für die Mitgliedschaft

nicht, das ist einer der Gründe, warum ihr die Anwälte benötigt. Banu!“

Banu wiederholte tonlos Namen und Adresse.

„Ich weiß, daß ihr lesen und schreiben können müßt“, fuhr Obrien fort. „Jeder, die gesamte Bevölkerung, sogar die Kinder, die alt genug sind. Es hilft euch, daß ihr bereits Galactisch könnt, aber es genügt nicht, daß man fähig ist, es zu sprechen. Wenn ihr nicht auch lesen und schreiben könnt, werdet ihr nie wissen, was in der Galaxis vor sich geht, und könnt eure eigenen Interessen nicht wahren. Wie dem auch sei. Jedenfalls ist es notwendig, daß 90% der Bevölkerung lesen und schreiben können, damit man Mitglied in der Föderation werden kann. Heute Nachmittag werden wir mit dem Schreibunterricht beginnen. Wenn ihr es gelernt habt, müßt ihr es den anderen beibringen. Jeden Tag, wann immer ihr die Möglichkeit dazu habt. Jeder muß es lernen.“

Ihr müßt auch etwas über Bürokratie wissen. Es gibt sie bei jeder Regierung. Je größer die Regierung, desto größer die Bürokratie. Was die Regierung gibt, wird von der Bürokratie wieder weggenommen, oft weiß sie selbst nicht, daß sie es tut. Wenn ihr nicht wißt, wie man sich zur Wehr setzt, wird sie euch diese Welt unter den Füßen wegsteh-

len. Es gibt ein Kolonialbüro, welches die Verwaltung abhängiger Welten überwachen soll, aber was in Wahrheit geschieht...“

Der Schmerz quälte ihn schonungslos. Er preßte seine Hände gegen den Unterleib und schluchzte: „Was hat das alles für einen Sinn?“

Fornri und Dalla eilten zu ihm. Obrien keuchte, starr vor Pein: „Möchte einer von ihnen zurückkommen?“

„Sie sagen alle, vielleicht morgen“, meinte Fornri.

„Morgen kann ich schon tot sein, alle von uns können tot sein.“

Er schüttelte Fornris Arm ab, taumelte zu einem Baumstamm am Rande der Lichtung und setzte sich dort nieder. „Ich wartete zu lange, und nun habe ich keine Zeit mehr. Ich kann euch einfach die Gefahr nicht begreiflich machen.“

Alle Schüler waren nun wach, einige standen auf.

„Dies ist eine arme Welt“, sagte Obrien, „aber sie hat etwas Unbezahlbares. Sie ist ein Paradies. Die Strände und die Seen sind wunderbar, das Klima ebenso. Alles ist herrlich.“

Er erhob sich taumelnd. Fornri wollte ihn stützen, aber Obrien fand das Gleichgewicht wieder. Er sprach mit furchtbarem Ernst: „Sowie jemand auf die Idee kommt, ein Feriendomizil auf dieser Welt

zu errichten, seid ihr dem Untergang geweiht. Diese Menschen sind eure Feinde, und ihr müßt sie auf den Tod bekämpfen. Wenn ihr nur gestattet, daß ein Erholungszentrum erbaut wird, gibt es rasch zehn oder hundert davon, bevor ihr überhaupt merkt, was vor sich geht. Ihr werdet eure Dörfer in den Wald zurückverlegen müssen, und selbst wenn ihr noch das Meer befahren dürft, so gibt es dort nichts mehr zu jagen. Die Urlaubsorte werden den Koluf vertreiben, und ihr werdet verhungern. Und all das kann ich euch nicht begreiflich machen.“

Er taumelte zu dem Baumstamm zurück. Die Schüler hatten sich nicht gerührt. „Und mit so was muß ich arbeiten“, sagte Obrien resigniert. „Banu, der sich an alles erinnert, aber nichts versteht. Fornri, mein Ururenkel, der treu zu mir hält, obwohl er auch lieber zur Jagd gehen würde und der zwar versteht, was ich meine, aber sich kaum erinnern wird.“

Fornri kämpfte mit den Tränen.

„Und Dalla!“ Obrien erhob sich wieder und legte bewegt den Arm um sie. Sie verbarg ihr Gesicht an seiner Schulter und weinte. „Sie ist nicht hier, um zu lernen, sondern um mich vor Krankheit zu schützen, und dabei bin ich schon viel kränker, als ihr begreifen könnt.“ Er drehte sich um. „Der Rest

von euch wird mir so lange die Treue halten, bis er einen Grund findet, mich zu verlassen. Das ist alles, womit ich arbeiten kann, und ich werde mein Möglichstes tun. Kommt alle her!“

Er setzte sich wieder auf den Baumstamm, und sie versammelten sich alle um ihn. Er nickte Fornri zu, der ihm daraufhin das schäbige Logbuch seines bruchgelandeten Raumschiffes brachte. Ab und zu hatte es Obrien als Tagebuch benutzt. Nun enthielt es, mühsam ausgearbeitet, die einzige Überlebenshoffnung dieser Welt.

„Ich werde euch den Plan geben“, sagte er. „Ihr seid noch nicht genug vorbereitet, und er ist lang und kompliziert. Das meiste werdet ihr nicht verstehen. Ich kann nur hoffen, daß ihr im Bedarfsfall herausfindet, über was ich gesprochen habe. Wenn ihr nicht Acht geben könnt, so haltet wenigstens Banu wach. Irgend jemand muß dies alles gehört haben und sich erinnern.“

Ich werde euch die Einzelheiten immer und immer wieder einhämmern. Solange ich sprechen kann, werde ich über den Plan reden.

Und dann, bei meinem Gott und bei eurem, werde ich mein Bestes für euch getan haben.“

Seit Fornri zurückdenken konnte, hatte ihm der Langri Furcht eingeflößt.

Wenige Kinder hatten Ururgroßväter, die noch lebten. Solche, die einen hatten, mußten für schlitternde, hinfällige Greise sorgen, die nur noch an das Feuer des Todes dachten.

Der Langri war... der Langri. Ihm gebührte der Fangspeer bei der Kolufjagd, und sein Wurf traf immer. Während der seltenen Stürme auf dieser Welt brachte er das Boot zu Wasser, um Kinder zu retten, die noch draußen waren und nicht mehr an Land konnten. Wenn alle Furcht hatten, einen Hochwasser führenden Fluß zu durchqueren, so war es immer der Langri, der eine Furt fand und sie als erster prüfte. Leute mit gebrochenen Armen oder Beinen wurden zum Langri gebracht. Nur er besaß genügend Geschick, um mit solchen Unglücksfallen fertig zu werden.

Alle möglichen Erwachsenen kamen, um seinen Rat einzuholen, von einer Frau, deren Ehe unglücklich war, bis hin zu den Dorfoberhäuptern, ja sogar bis hin zum Ältesten.

Und wenn der Langri sagte: „Tut dies“, so folgten ganze Dörfer seinem Geheiß. Jeder folgte dem Langri.

Solch ein Ururgroßvater war eine schlimme Belastung für einen kleinen Jungen. Der Langri pflegte zu sagen:

„Warum gehst du stromaufwärts, um den Fluß zu überqueren? Warum schwimmst du nicht hier durch, wie es die älteren Jungen tun?“ Oder: „Die älteren Jungen springen von der Klippe. Warum gehst du herunter?“ Fornri hatte Angst, aber er schwamm und sprang.

Und wenn der Langri sagte: „Marnl zu fangen ist ein Spiel für Kinder. Du solltest zur Kolufjagd gehen“, so folgte Fornri den Jägern. Er war bei weitem der Jüngste im Boot, vielleicht sogar der Jüngste, der jemals eine Jagd mitgemacht hatte. Die anderen erfuhren erst nachträglich, daß ihn der Langri geschickt hatte. Es war üblich, daß ein leerer Platz im Boot durch jeden eingenommen werden konnte, der wollte. Darum schickten sie ihn nicht fort. Aber sie verspotteten ihn: „Seht den gewaltigen Jäger, der uns beeindruckt. Unser Boot ist heute sicher zu großen Taten ausersehen. Er wird den Fangspeer schleudern, falls es ihm gelingt, mit dem Zittern aufzuhören.“

Aber Fornri zitterte nicht vor Furcht, sondern vor Wut. Er war wütend auf den Langri, weil er ihn hergeschickt hatte, und auf die Jäger, weil sie ihn

verhöhnten. Er warf den Fangspeer mit solcher Wut, daß er über Bord fiel. Die Sticheleienhörten sofort auf. Der Speer hatte gut getroffen, genau in die Kerbe am Ende des Kopfes. Und weil Fornri noch im Wasser war, machte er gleich eine Schlinge um den messerscharfen, das Wasser peitschenden Schwanz des Kolufs. Die anderen glaubten, Fornri sei mit Absicht ins Wasser gesprungen, und niemand verspottete Fornri künftig wegen irgend etwas.

Als der Langri älter wurde, war er zwar immer noch erster bei allen Dingen, die ihm Spaß machten, aber immer häufiger machte es ihm Spaß, faul in der Hängematte zu liegen. An seinem Lieblingsplatz, dem kleinen Wäldchen über der Landzunge, schlürfte er seinen gegorenen Saft der Berauschung. Dies brachte für Fornri neue Aufgaben. Alles was der Langri selbst nicht tun wollte, mußte Fornri tun. Als für Fornri die ‚Freudenzeit‘ kam und seine Altersgenossen sich ganze Tage und Nächte der Musik und dem Tanz widmeten, sangen und flirteten, war Fornri nichts mehr als der persönliche Diener eines tyrannischen alten Mannes. Andere beneideten ihn um seinen Ururgroßvater und die Tatsache, daß er die Stütze des Langri war, aber Fornri verstand nicht warum.

Dann verschlechterte sich der Gesundheitszustand des Langri. Der Älteste entschied weise, daß sich Fornri zur Jagd besser eigne als zur Amme und schickte Dalla zum Langri. Ihre Mutter, eine Witwe, war dem heißen Fieber zum Opfer gefallen. Dieses Fieber wurde manchmal durch einen kleinen Schnitt oder Kratzer ausgelöst und hatte ausnahmslos den Tod zur Folge. So waren Dalla und eine jüngere Schwester ohne Verwandte zurückgeblieben.

Fornri hatte nie eine Freundin gehabt. Er hätte zwar unter vielen Mädchen die Auswahl gehabt, denn er war nicht nur ein Nachkomme der ‚Feuerköpfe‘, sondern auch schon berühmt wegen seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit. Es gab wohl kein Dorf, wo nicht ein Mädchen sich nach dem Ururenkel des Langri sehnte.

Aber dieser Langri, der in seiner Hängematte lag, wollte, daß sein Kürbis wieder aufgefüllt werde oder daß ein Führer des nächsten Dorfes daran erinnert werde, daß er an der Reihe sei, die Beerenernte zu leiten. Dann mußte Fornri wieder die Zusage des Langri zu einer Einladung für ein Fest überbringen. Dieser Langri schien gar nicht bemerkt zu haben, daß Fornri das Alter der ‚Freudenzeit‘ erreicht hatte. Junge Liebe und Flirt

gehörten zu den höchsten Freuden. Alte Bräuche verlangten dazu Zeit und Freiheit, aber man konnte ihnen natürlich nicht nachgehen, wenn man ständig für einen launischen alten Mann herumrennen mußte. Das schönste Mädchen konnte ihn im Vorbeigehen anhimmeln, aber ein Junge, der mit dringenden Botengängen für den Langri beschäftigt war und den Auftrag hatte, bald mit einer Antwort zurückzukehren, hatte keine Zeit, ein Rendezvous vorzuschlagen. Jedenfalls hätte kein achtbares Mädchen die Demütigung eines hastigen Flirts auf sich genommen.

Dann kam Dalla. Kein Mädchen konnte sie an Liebreiz übertreffen, und beide hatten Zeit, in Ruhe zu turteln. Ihre Knechtschaft brachte sie gerade wegen der vielen Wünsche des Langri ständig zusammen.

Weil der Langri manchmal ernstlich krank war und sich mit schrecklichen Magenschmerzen quälte, wurde beschlossen, ihm eine etwas reifere Hilfe zur Seite zu stellen. Erwachsene kümmerten sich trotz seiner Proteste um ihn und gaben Fornri und Dallaverständnisvoll soviel Ruhe wie möglich. Sie fanden einen jüngeren Knaben, der die Botengänge für den Langri erledigte.

Endlich konnten Fornri und Dalla ihre ‚Freudenzeit‘ in Ruhe genießen. Sie sangen und tanzten mit den anderen Jugendlichen und verbrachten himmlische Nächte und Tage auf den Laubenhügeln, die für die Jugendlichen reserviert waren. Die meisten Jungen in Fornris Alter waren schon verlobt. Er mußte noch warten, da Dalla das Verlobungsalter noch nicht erreicht hatte. Aber er genoß seine etwas verspätete ‚Freudenzeit‘ und machte sich nichts daraus.

Trotzdem blieb ein bitterer Beigeschmack, wenn er darüber nachdachte, daß er nur vergnügt sein konnte, weil der Langri sehr krank war und alt wurde. Er begriff langsam, daß sein Ururgroßvater, obwohl er ein Alter besaß, das weit über das eines gewöhnlichen Menschen hinausging, nicht ewig leben konnte.

Und er wußte, daß er ihn liebte.

Dann kam die Reise zum Ältesten und der Bau des Dorfes im Wald. Die Vergnügungen mußten nun wegen der Schule des Langri für lange Zeit unterbrochen werden. Dies galt besonders für Dalla und Fornri. Dieser mußte erneut Botengänge machen, und beide hatten für einen alten, kranken Mann zu sorgen, der versuchte, mehr zu arbeiten, als seine Kräfte zuließen. Selbst wenn die Krank-

heit den Langri in die Hängematte zwang, waren sie beschäftigt. Sie gingen dann müde von Dorf zu Dorf, um Schüler, meist vergeblich, davon zu überzeugen, daß sie zum Langri zurückkehren sollten.

Selten fanden sie Zeit, sich auf den Laubenhügeln zu vergnügen, und wenn sie sie fanden, so hatte Fornri ein schlechtes Gewissen. Er konnte Zweck und Notwendigkeit des Planes nicht begreifen, aber wenn der Langri sagte, es würde keine Jagd mehr geben, so glaubte er ihm. Und wenn diese Welt und ihr Volk bedroht waren, so war ihm klar, daß er die ‚Freudenzeit‘ rasch hinter sich bringen mußte, um etwas dagegen zu unternehmen. Er wünschte nur zu verstehen, was er unternehmen mußte.

Als die Klasse sich auf zehn Schüler reduziert hatte, begann der Langri endlich, sie über den Plan aufzuklären. Alle fanden ihn verwirrend, und einige weigerten sich rundweg, es zu glauben. Wenn, wie der Langri sagte, der Himmel mit zahlreichen Welten gefüllt war, warum sollte jemand ihre Welt wollen? Es war ja bekannt, daß der Langri extrem alt war, und manchmal bildeten sich die alten Leute seltsame Dinge ein. Niemand wollte mit Absicht die Worte des Langri mißachten, aber was er sagte, war wirklich unglaublich.

Fornri setzte sich voll für ihn ein, aber sogar die, die alles glauben wollten, konnten sich kaum eine Vorstellung von dem machen, was der Langri erzählte. Wenn das geschieht, sagte er, muß das getan werden, wenn jenes geschieht, muß etwas anderes getan werden, wenn beides eintrifft... Banu saß mit geschlossenen Augen da, aber wann auch immer der Langri ihn fragte, konnte er Wort für Wort wiederholen, was gesagt worden war.

Es würde ein Raumschiff vom Himmel kommen, erzählte ihnen der Langri, verglichen mit anderen Schiffen würde dieses klein sein. Und dann...

Aber der Plan schien endlos, und wenn er fertig war, fing der Langri wieder von vorne an. Immer wieder und immer wieder.

Jeden Tag wurde er schwächer und seine Schmerzen immer quälender. Als er seine Hängematte nicht verlassen konnte, rief er sie zu sich und begann noch einmal von vorne. Es würde ein Raumschiff kommen, ein kleines Raumschiff, und dann...

Dann kam der Tag, an dem seine Worte zusammenhanglos wurden, und schließlich konnte er nicht mehr sprechen. Die Schüler gingen heim. Fornri und Dalla blieben bei ihm, zusammen mit

den Frauen, die versuchten, seine Schmerzen zu lindern.

„Sein Gesicht ist bedrohlich heiß“, sagte Dalla, „sollen wir die Medizinmänner rufen?“

„Das würde ihn nur erzürnen“, meinte Fornri.

„Das letzte Mal hat er sie davongejagt. Er sagte, man könne keinen Körper heilen, der vom Alter ausgelaugt ist, und ich fürchte, er hat recht.“

Die Frauen massierten seine angeschwollenen Gliedmaßen und legten ihm feuchte Blätter auf das heiße Gesicht. Fornri, der ihnen in hilflosem Kummer zuschaute, hörte plötzlich einen pfeifenden, schwachen Ton. Er zerbrach sich einen Moment darüber den Kopf, dann rannte er zum nächsten Dorf. Er sah, daß ihm Dalla folgen wollte, und veranlaßte sie umzukehren. Als er merkte, daß der Ton ständig zunahm, lief er schneller. Am Waldesrand blieb er abrupt stehen. Der Ton war zu einem ohrenbetäubenden Kreischen geworden. Alle Dorfbewohner flüchteten voller Panik. Keuchend vor Angst, rannten sie hinter ihm her. Jenseits des Dorfes sah er ein Raumschiff, das sich langsam zu Boden senkte. Er erkannte es sofort. Es war genauso, wie es der Langri beschrieben hatte.

„Halt!“ rief er den Dorfbewohnern zu. „Der Langri hatte recht! Wir müssen nach seinem Plan handeln!“

Sie beachteten ihn nicht. Das Schiff war hinter einem Hügel verschwunden. Fornri näherte sich vorsichtig der Spitze des Hügels, huschte von Gebüsch zu Gebüsch, bis er ein Versteck gefunden hatte, von dem aus er bequem den seltsamen Gegenstand betrachten konnte.

Das Schiff war schwerfällig auf einer zur See geneigten Wiese zum Stillstand gekommen. Nach einer endlosen Wartezeit öffnete sich eine Luke, und ein Mensch schwang sich mit den Händen zu Boden. Der seltsame Anzug, der ihn von Kopf bis Fuß bedeckte, sah genauso aus, wie es der Langri vorhergesagt hatte. Fornri machte es sich in seinem Versteck gemütlich und beobachtete vergnügt weiter.

Einmal auf dem Boden, reckte der Mensch seine Gliedmaßen und drückte dann mit einem Finger auf seine Brust. Der Raumanzug öffnete sich. Ein anderer Mensch erschien in der Luke und rief zu ihm herunter: „Kommen Sie wieder herein! Die Untersuchung der Atmosphäre ist noch nicht beendet!“

Der Mensch auf dem Boden tat einen tiefen Atemzug, um dann langsam wieder auszuatmen.

„Die Atmosphäre ist in Ordnung“, rief er zurück.
„Ich habe sie gerade selbst getestet.“

Schließlich wurde eine Treppe herabgelassen, und die Besatzung des Schiffes begann auszusteigen. Der Langri hatte gesagt, es würden Männer und Frauen dabei sein, aber wegen der seltsamen Kleidung, die sie trugen, hatte Fornri Schwierigkeiten, sie zu unterscheiden.

Den Anführer erkannte er sofort. Es war ein kleiner, dicker Mann, bei dem sich die anderen ihre Anweisungen holten. Als der Anführer sich umblickte, blies er zu Fornris maßlosem Erstaunen eine rote Rauchwolke aus dem Mund.

„Das ist eine hübsche Gegend“, sagte er.

„Hübsch?“ rief ein anderer. „Das ist ein Paradies. Seht doch nur den Strand!“

Ein schlanker Mensch mit buschigen Haaren im Gesicht kam die Treppe herunter und sprach mit dem Anführer. Sie gingen gestikulierend auf und ab, und Fornri fragte sich, ob diese wilden Handbewegungen zu ihrer Sprache gehörten.

Der Seewind trug ihre Worte klar zu ihm herüber. Der mit dem buschigen Gesicht sagte: „Wir können nicht fort, ohne diese Eingeborenen genau untersucht zu haben. Kristalle machen sie nur reich, die Entdeckung primitiver menschlicher Wesen aber

macht sie berühmt. Wie können sie in diese abgelegene Ecke der Galaxis gekommen sein? Ich *muß* das Dorf untersuchen!“

„Dann schauen Sie es sich an“, sagte der Anführer, „da dies als eine wissenschaftliche Expedition deklariert worden ist, kann es nicht schaden, wenn ich ein paar wissenschaftliche Resultate vorweisen kann, falls uns jemand fragt, was wir getan haben. Sie haben eine Stunde Zeit.“

Der Anführer wandte sich zu einem anderen Menschen, der sich mit einem schwarzen, mysteriösen Gegenstand beschäftigte, den er in beiden Händen hielt. „Mir wäre es lieber, Sie würden ihren Goldzahn nicht tragen, wenn ich Messungen vornehme“, sagte der Mensch. „Einen Augenblick lang habe ich gedacht, ich hätte eine Goldader entdeckt.“

„Haben Sie keine Metalle gefunden?“ fragte der Anführer.

Der andere zuckte die Schultern: „Nun, diese Eingeborenen benützen Speerspitzen aus Kupfer, aber ich glaube, niemand wird jemals Schürfrechte für diese Welt beantragen.“

„Wieso haben Sie dann die Störstrahlen von Retron aufgefangen?“

„Ich hatte Ihnen doch gesagt, daß auf diesem Planetentyp unmöglich Retronkristalle sein können,

außer, sie wurden hergebracht. Die Störungen habe ich aufgefangen. Vielleicht sind sie hier in der Gegend versteckt. Oder aber die Meßgeräte haben im unrechten Augenblick verrückt gespielt.“

Der Anführer wandte sich entrüstet um: „Schon wieder eine Landung für nichts. Zu Ihrer Information: Es kostet eine Menge Geld, diese Kiste zu starten und zu landen.“ Er hob seine Stimme: „Captain!“

Ein Mann in einer anderen Kleidung erschien in der Luke. „Ja, Mr. Wembling?“

„Wir werden in einer Stunde starten. Teilen Sie Betäubungsgewehre aus. Wer sich die Füße vertreten will, soll dies in Gruppen tun. Niemand soll sich außer Rufweite des Schiffes begeben. Jede Gruppe erhält ein Betäubungsgewehr. Das ist ein Befehl. Ich wünsche auch einen bewaffneten Posten hier beim Schiff.“ Er wandte sich an die anderen, von denen die meisten voller Sehnsucht zum Meer blickten. „Es wird nicht geschwommen. Eine unbekannte Welt kann verdammt gefährlich sein. Ihr habt die Liste der Vorsichtsmaßnahmen gelesen, also befolgt sie auch!“

Der Captain gab ein Zeichen mit der Hand und verschwand wieder im Schiff. Der Anführer sprach wieder mit dem Menschen, der den schwarzen Ge-

genstand trug. „Bilden Sie eine Gruppe und suchen Sie die Umgebung mit dem Handdetektor ab. Vielleicht haben die Retronstörungen doch etwas zu bedeuten.“

Nun bildeten sich Gruppen, die sich in verschiedene Richtungen entfernten. Der Mann mit dem buschigen Gesicht führte eine zum Dorf. Sie kam ganz dicht an Fornri vorbei, der die Menschen sorgfältig betrachtete. Er zerbrach sich den Kopf über die seltsam geformte Waffe, die einer von ihnen trug. Der Langri hatte diese Dinge beschrieben, aber keiner seiner Schüler hatte geglaubt, was er ihnen erzählte.

Nachdem sie etwa zwanzig Schritte zum Dorf hin zurückgelegt hatten, sprang einer aus der Gruppe plötzlich zur Seite in ein Gebüsch. Und heraus zerrte er die um sich tretende und schreiende – Dalla. Fornri sprang völlig verstört auf und begab sich rasch außer Sichtweite. Er hatte nicht gewußt, daß Dalla ihm gefolgt war, und so ein Vorfall war im Plan des Langri auch nicht vorgesehen. Fornri zögerte nicht. Während Dalla sich weiter wehrte und so die volle Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog, schlich er heimlich auf sie zu.

Der Mensch, der sie gefangen hatte, lachte: „Diese Welt gefällt mir immer besser. Ich hoffe, hier gibt's noch mehr von der Sorte.“

„Wir wollen sie zum Schiff bringen“, sagte der mit dem buschigen Gesicht. „Ich möchte wissen, welche Sprache sie spricht.“

Der andere antwortete: „Ich habe da ganz andere Absichten.“

Fornri war nun nahe genug gekommen, um eingreifen zu können. Er sprang gegen den Menschen, der Dalla festhielt, und schlug ihn zu Boden. Die anderen griffen Fornri sofort an, und alle purzelten durcheinander, während Dalla rasch im Walde verschwand. Drei der Menschen zerrten Fornri hoch und hielten ihn fest. Ein anderer hielt den zurück, der Dalla gefangen hatte, denn dieser war furchtbar wütend und wollte Fornri angreifen.

„Das macht nichts“, sagte der mit dem buschigen Gesicht. „Der tut es ebenso wie das Mädchen.“

„Aber nicht für mich!“

„Bringen wir ihn zum Schiff“, sagte der Buschige. „Wir können uns das Dorf später anschauen.“

Als sie sich dem Schiff näherten, kam ihnen der Anführer entgegen. „Was wollt ihr mit dem Eingeborenen?“ fragte er entrüstet.

„Ich möchte einiges über ihn erfahren“, sagte der Buschige. „Seine Gesichtszüge sind abdolynianisch, und ich glaube, ich habe einige Sprachübersetzungsschlüssel.“

„Hier gibt es interessantere Dinge, und Sie sollten Ihre Zeit nicht mit Menschen verschwenden. In diesem Meer wimmelt es von Lebensformen, an die ich nicht glauben kann, selbst wenn ich sie anschaue. Es war unnötig, mir darüber Gedanken zu machen, jemand könnte unerlaubterweise baden gehen.“ Er wandte sich an einen Mann, der ihm ruhig folgte: „Hirus, kann man mit diesen Monstern Geld machen?“

„Die einzigen Interessenten wären Museen und zoologische Gärten“, sagte der andere, „und die haben kein Geld. Wenn Sie ein paar von diesen Tieren verschenken, werden die Wissenschaftler zweifellos gerne bereit sein, einer dieser Arten Ihren Namen zu geben. Wie würde es Ihnen gefallen, wenn das Scheusal mit den vielen Beinen und dem langen Hals nach Ihnen ‚Wemblus‘ genannt würde?“

Der dicke Mann schüttelte sich.

Der Buschige war die Treppe hochgeeilt, während die anderen Fornri festhielten. Nun kam er mit einem anderen schwarzen Gegenstand heraus. Er

hielt ihn vor Fornri hin und drückte einige der glänzenden Höcker – und plötzlich sprach das Ding: „Fraugh, villick, lascrouf, boumarl, caciss, denlibdra.“

Der Buschige beobachtete Fornri gespannt. „Dies sind Schlüsselwörter“, sagte er. „Wenn er ein Abdolynianer ist, muß er mindestens eins davon verstehen.“

Fornri verstand, daß von ihm erwartet wurde, den Sinn dieser seltsamen Laute zu verstehen. Er unterdrückte mühsam ein Lächeln.

Einer der Männer rief: „Nun schaut euch diesen falschen Hund an! Er lacht Sie aus! Er versteht Galactisch!“

Plötzlich machte Fornri sich los, stieß den Wachposten um, der planlos das Schiff umschritt, und lief davon. Ohne Mühe schüttelte er die Verfolger ab und verschwand im Wald, wo er in Sicherheit war. Dalla hatte alles beobachtet. Sie erwartete ihn im Wald, und beide verschwanden im Dickicht, wo ihnen von den Waffen der Fremden keine Gefahr mehr drohte. Sie liefen zum Dorf im Walde.

Dort drängten sich Scharen Erwachsener um die Hängematte des Langri. Männer und Frauen jammerten: „Langri, etwas ist vom Himmel gekommen. Was sollen wir tun?“

Der Langri lag in tödlichem Schweigen, aber als Fornri und Dalla endlich bis zu ihm durchdrangen, öffnete er seine Augen und murmelte: „Zu spät.“

„Der Langri will uns nicht helfen“, sagte eine Frau vorwurfsvoll.

„Der Langri ist sehr krank“, erwiderte Dalla. „Du solltest ihn nicht plagen.“

Der Langri murmelte wieder: „Geht. Ich sterbe.“

„Er will uns nicht sagen, was wir tun sollen“, rief die Frau erneut.

„Er hat uns bereits gesagt, was wir tun sollen“, sagte nun Fornri. „Er lehrte uns seinen Plan. Nun werden wir ihn befolgen.“ Er sprach ruhig zu einem Mann, der neben ihm stand: „Laßt die Signalkürbisse ertönen. Gebt allen Dörfern Nachricht.“ Der Mann starrte Fornri einen Augenblick lang an, dann lächelte er, nickte und eilte davon.

„Wir müssen die Menschen, die vom Himmel kamen, fangen“, sagte Fornri zu den anderen. „Wir müssen es tun, ohne die Speere oder Messer zu gebrauchen, denn wir dürfen sie nicht verletzen. Der Langri sagte, daß dies sehr wichtig ist. Selbst wenn sie uns verletzen oder töten, müssen wir sie fangen, ohne ihnen etwas anzutun. Versteht ihr?“

„Wie?“ fragte ein Mann.

Fornri lächelte. „Der Langri hat uns gesagt, wie wir es tun sollen.“

Die Panik ließ langsam nach. Die Landung dieses Dinges aus dem Himmel war das schrecklichste Ereignis ihres ganzen Lebens, aber wenn jemand ihnen sagte, was zu tun sei, dann würden sie es auch tun. Fornri teilte sie in zwei Gruppen ein und entsandte sie nach Ost und nach West, damit sie mit den Gruppen zusammenträfen, die aus den anderen Dörfern kamen.

Nachdem er sie in Bewegung gesetzt hatte, wandte er sich wieder dem Langri zu. Die starren Augen erkannten ihn nicht. „Ich hätte die Kinder unterrichten müssen, die Älteren werden zu schnell erwachsen. Ich hätte früher anfangen müssen mit der Unterrichtung der Kinder.“ Sein Körper wurde starr. „Versteckt die Kristalle!“ keuchte er.

Fornri umklammerte die Hand des Langri. Dann tauschte er einen tiefen Blick mit Dalla. „Komm“, sagte er.

Sie wandten sich ab. Nur einige Frauen, die Krankenschwestern des Langri, blieben zurück. Der dumpfe Ton des ersten Signalkürbisses sandte bereits die Botschaft aus, und die Kürbisse der nächstgelegenen Dörfer antworteten.

Sie hatten noch nicht die erste Biegung des Waldweges erreicht, als sie hinter sich die Stimmen der Frauen hörten, die mit der Totenklage begannen. Sie schauten nicht zurück. Das Wichtigste im Leben des Langri war der Plan gewesen. Er würde es verstehen, wenn sie es zum Wichtigsten nach seinem Tode machten.

Der Langri hatte ihnen gesagt, was sie tun mußten, und sie taten es. Eine Gruppe der Himmelsmenschen war Fornri blindlings in den Wald gefolgt. Sie wurden von einem Mann geführt, der diese seltsame Waffe trug. Als einer von ihnen den Pfad verließ, um eine Frucht zu pflücken, hatte er sich einen tödlichen Dorn ins Bein gerammt. Die anderen diskutierten, ob es besser sei, den Dorn herauszuziehen oder im Bein zu lassen. Beim Herausziehen bestand die Gefahr, daß er abbrach, da er mit Widerhaken versehen war. Bevor sie sich entscheiden konnten, war der Mann gestorben.

Während sie noch diskutierten, umzingelte sie Fornri mit den Dorfbewohnern, die bereits eingetroffen waren. Als die Himmelsmenschen sich nun panikartig zurückzogen, den Toten mit sich tragend, sprangen Fornri und seine Leute an einer Biegung aus dem Hinterhalt auf den Pfad. Sie fin-

gen alle Himmelsmenschen, ohne einen zu verletzen, wie es der Langri gesagt hatte.

Kurze Zeit später fingen Dorfbewohner aus dem Westen eine Gruppe von Himmelsmenschen, die gerade mit dem mysteriösen schwarzen Apparat beschäftigt waren, indem sie von den Bäumen, auf denen sie gewartet hatten, auf sie heruntersprangen. Ein Himmelsmensch wurde am Knöchel verletzt und mußte getragen werden. Fornris Freund Tollof wurde durch die seltsame Kraft einer Waffe der Himmelsmenschen zu Boden gestreckt. Zuerst dachte man, er sei tot, aber einige Zeit später kam er wieder zu Bewußtsein, konnte aber erst am nächsten Tag wieder Arme und Beine bewegen. Der schwarze Gegenstand war zerbrochen worden, aber das war die Schuld des Himmelsmenschen, der ihn getragen hatte.

Die Gefangennahme der restlichen Gruppen erforderte ein mühsames Anschleichen, aber schließlich wurde auch das Schiff gestürmt und die Besatzung gefangen. Die Himmelsmenschen wurden nun auf verschlungenen Pfaden an einen Küstenstreifen gebracht. Sie erhielten Nahrungsmittel, und es wurde ihnen versprochen, daß man am nächsten Tag Schutzhütten für sie bauen würde.

Diese Menschen waren so hilflos, daß sie noch nicht einmal selbst Feuer machen konnten. Als man dann ein Feuer für sie entfacht hatte, drängten sich alle Himmelsmenschen herbei, um den weinerlichen Vorwürfen des Anführers Wembling zuzuhören, bis dieser, erschreckt durch die Trommeln, die den Trauerzug für den Langri begleiteten, schwieg. Am nächsten Tag wurden Häuser für die Gefangenen errichtet und eine Grenzlinie markiert, die sie nicht überschreiten durften. So sah es der Plan vor.

Am Morgen, als die Riten für das Begräbnis des Langri beendet waren, führten Fornri und Dalla die fünfzig Schüler des Langri zurück in das Dorf im Walde, um dort, voller Zweifel und Unsicherheit, das Erbe zu erfüllen, das ihnen der Langri hinterlassen hatte.

4

Der Schlachtkreuzer *Rirga* war zu einer routinemäßigen Patrouille aufgebrochen, und Captain Ernst Dallman ruhte sich in seiner Kabine aus. Er spielte Schach mit seinem Schachroboter. Gerade war er dabei, der Dame des Roboters eine Falle zu stellen. Dies war ein interessanter Zug, denn der Roboter war auf Verrücktheiten programmiert. Er

konnte verschieden reagieren, entweder wie in Dummkopf oder wie ein Genie. Man wußte bei ihm nie, ob ein gravierender Fehler Dummheit oder eine raffinierte Falle war.

Bei diesem kritischen Zug wurde Dallman vom Nachrichtenoffizier der *Rirga* unterbrochen, der ihm eine Botschaft übergab. Aus der Art und Weise, wie der Offizier sich entschuldigte und rasch wieder verschwinden wollte, konnte Dallman erkennen, daß es sich um eine schlechte Nachricht handelte. Der Offizier konnte die Tür nicht mehr öffnen, da ein ärgerlicher Befehl ihn zurückrief.

Dallman deutete drohend auf den Papierstreifen: „Dies ist eine Order vom Gouverneur dieses Raumsektors.“

„Ja, Sir.“

„Schiffe der Raumflotte unterliegen nicht der Order von Bürokratien, Politikern oder Unratbeseitungstechnikern bei Hafenbehörden. Sie werden Ihre Hoheit freundlich davon in Kenntnis setzen, daß es ein Flottenhauptquartier gibt. Dieses würde sich sehr freuen, auch weiterhin die Illusion behalten zu dürfen, daß es die volle Kontrolle über seine Schiffe hat. Ich habe im Augenblick einen Auftrag dritter Priorität zu erfüllen, und die Tatsache, daß ich eine Ecke seines angeblichen Territoriums

durchquere, gibt doch einem Sektorengouverneur nicht das Recht, über meine Handlungsweise zu verfügen.“

Der Nachrichtenoffizier fummelte in einer Tasche und brachte ein Diktiergerät zum Vorschein.
„Wenn Sie bitte die Nachricht diktieren wollen, Sir...“

„Ich habe Ihnen die Nachricht bereits gegeben. Sie sind der Nachrichtenoffizier. Also tun Sie etwas. Sicherlich beherrschen Sie die Sprache genügend, um dem Mann diplomatisch mitzuteilen, daß Befehle für Schiffe der Raumflotte über die Kanäle der Raumflotte laufen müssen. Tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe. Und teilen Sie Commander Protz mit, daß ich ihn sprechen möchte.“

„Ja, Sir.“

Der Nachrichtenoffizier ging nervös hinaus. Kurze Zeit später schlenderte Commander Protz herein. Er ignorierte Dallmans finstere Miene mit einem Grinsen und nahm ruhig Platz.

„Wie lange werden wir uns in diesem Raumsektor aufhalten?“ fragte Dallman.

Protz dachte ein Moment nach: „Annähernd acht- und vierzig Stunden.“

Dallman knallte ihm die Nachricht hin: „Das ist vierundzwanzig Stunden zu lange.“

„Ist eine Kolonie in Schwierigkeiten?“

„Schlimmer als das, der Gouverneur dieses Raumsektors hat vier Scratcher verloren.“

Protz sprang hoch und verschluckte sein Grinsen:
„Bei allen Raumgeistern! Vier Stück! Hören Sie!
Ich habe in zwei, drei Jahren Urlaub. Tut mir leid,
bei diesem Problem kann ich Ihnen nicht behilflich
sein, aber auf meinen Urlaub möchte ich selbst
dann nicht verzichten, wenn der Kanzler höchstper-
sonlich vier Scratcher verloren hätte.“

„Nicht nur, daß dieser Trottel von einem Gouver-
neur vier Forschungsschiffe auf einen Schlag ver-
liert“, fuhr Dallman fort, „er hat auch noch die im-
pertinente Frechheit, mir zu befehlen, sie zu su-
chen. Denken Sie nur, mir zu befehlen! Ich habe
ihn wissen lassen, daß er bei der Raumflotte einen
bestimmten Dienstweg einzuhalten hat, aber er hat
genug Zeit, um beim Hauptquartier eine entspre-
chende Order durchzusetzen. Und da die Rirga auf
Patrouille ist, wird das Hauptquartier ihm gerne den
Gefallen tun.“

Protz langte nach dem Papierstreifen. Als er mit
Lesen fertig war, grinste er wieder. „Es könnte
schlimmer sein. Vielleicht finden wir sie alle am
gleichen Ort. Zuerst wurde die W-439 vermißt.
Was bedeutet das W?“

„Vielleicht ist das Schiff in Privatbesitz. Die restlichen drei gehören zur Forschungsflotte des Sektors.“

„Na so was. Die W-439 wurde vermißt, darum schickten sie die 1123, um sie zu suchen. Dann wurde die 519 weggeschickt, um die W-439 und die 1123 zu suchen, und anschließend die 1468, um nun nach der W-439, der 1123 und der 519 zu forschen. Schade, daß wir gerade hier sind, nun werden wir nie erfahren, wie viele Schiffe der Gouverneur noch verloren hätte, bis er endlich gemerkt hätte, daß er auf dem falschen Weg ist.“

Dallman nickte. „Scheint ein seltsamer Fall zu sein, nicht wahr?“

„Fehler in der Mechanik können wir ausschließen. Diese Scratcher sind sehr zuverlässig. Es ist kaum anzunehmen, daß vier Stück zur gleichen Zeit ausfallen.“

„Richtig. Höchstens ein Fünftel der Planeten dieses Sektors sind je umflogen worden, und vielleicht sind weniger als ein Zehntel erforscht. Eine nicht erforschte Welt kann eine Menge Ärger bereiten, mit dem niemand gerechnet hat. Wahrscheinlich werden wir alle vier Schiffe auf dem gleichen Planeten finden, und alle werden die gleichen Schwierigkeiten haben. Gehen Sie in den Kartenraum und

versuchen Sie, ein Suchgebiet zu bestimmen. Vielleicht haben wir Glück.“

Vierundzwanzig Stunden später kam der offizielle Befehl vom Hauptquartier, und die Rirga änderte ihren Kurs. Protz ging fröhlich pfeifend in den Kontrollraum und stellte mit Hilfe eines dreidimensionalen Rechenstabs gewandt seine Berechnungen an. Die Techniker, die eine Reihe von Computern bedienten, um seine Berechnungen zu überprüfen, hatten Mühe, mit seinem Tempo Schritt zu halten.

Schließlich hatte er eine Reihe von Koordinaten festgelegt, die Dallman skeptisch entgegennahm. „Ich hatte Sie gebeten, ein Suchgebiet zu bestimmen, und Sie liefern mir ein Sternensystem.“

„Ich wette, wir finden sie dort“, sagte Protz. Er ging zur Karte. „Die W-439 war auf diesem Kurs, als sie ihre letzte Nachricht absetzte. Offensichtlich hat sie dann ihren Kurs nicht mehr geändert. In dieser Raumregion wird es kaum mehr als einen bewohnten Planeten geben. Wir können die ganze Angelegenheit in ein paar Tagen erledigen.“

Dallman nickte grimmig: „Wenn wir das schaffen, dann werde ich dafür sorgen, daß die Forschungsabteilung dieses Raumsektors Ihre Verfahrensweisen gründlich überprüft. Wenn Sie recht haben, dann sind vier Schiffe nacheinander auf

einem nicht erforschten Planeten gelandet, ohne die zuständige Behörde zu informieren, wo sie sich befanden. Auch ihre weiteren Absichten, gaben sie nicht bekannt. Wenn die Flotte so operieren würde...“ Er wandte sich an Protz: „Wie stellen Sie sich das eigentlich vor? Sie wollen innerhalb von ein paar Tagen vier Scratcher finden? Sie sind doch nun lange genug im Raum. Haben Sie denn völlig vergessen, wie groß ein Planet sein kann?“

Protz zuckte frohgelaunt mit den Achseln: „Sie haben doch selbst gesagt, wir könnten vielleicht Glück haben.“

Sie hatten Glück. Sie fanden einen bewohnbaren Planeten mit einem einzigen langen, schmalen, subtropischen Kontinent. Schon während der ersten Umkreisung sahen sie die vier glänzenden Raumschiffe. Sie waren in einer geraden Reihe auf einer Wiese am Meer abgestellt.

Dallman prüfte sorgfältig die Beobachtungsdaten, warf einen Blick auf die Filmstreifen und explodierte: „Bis wir wieder auf Kurs sind, sind wir einen Monat hinter Zeitplan, und da haben diese Idioten da unten sich anscheinend bloß Zeit genommen, mal eben fischen zu gehen.“

„Nun, wir müssen wohl erst landen, um sicherzugehen“, sagte Protz.

„Natürlich landen wir. Zuerst werden wir aber alle Vorschriften für Landungen auf unerforschten Planeten beachten. Wir werden das Hauptquartier über alle unsere Schritte informieren, damit man uns notfalls Hilfe schicken kann. Sollten auch wir hier gefangen werden, so haben wir wenigstens alles Notwendige getan, und man kann uns keinen Vorwurf machen.“

„Richtig“, pflichtete Protz bei. „Wir landen, aber wir landen genau nach Vorschrift.“

Dallman schaute sich immer noch die Filmstreifen an. „Schauen Sie genau hin“, sagte er lächelnd. „Wenn diese Angelegenheit erledigt ist und ich die Scratcherbesatzungen kräftig in den Hintern getreten habe, dann gehe ich fischen.“

Protz begann mit dem USW-Landeverfahren, aber bevor er die Hälfte der vorgeschriebenen visuellen und instrumentellen Überprüfungen vorgenommen hatte, schaltete sich das Hauptquartier ein und befahl, sofort zu landen.

Protz las unglaublich die Order. „Wer befand sich denn auf diesem Privatschiff? Der Schwager eines Kongreßmitgliedes der Föderation?“

„Mindestens“, sagte Dallman.

„Sollen wir gegen den Befehl protestieren?“

Dallman schüttelte den Kopf: „Ich muß nachgeben. Was geschieht, wenn der Gesellschaft da unten etwas zustößt, während ich protestiere? Offensichtlich ist jemand dabei, der so wichtig ist, daß man es riskiert, einen Schlachtkreuzer zu verlieren.“

Die Rirga landete an der Küste, etwa tausend Meter von den Forschungsschiffen entfernt. Nach den wissenschaftlichen Routineuntersuchungen erkundete eine Sicherungseinheit das Landegebiet, und Protz führte eine Patrouille zu den Forschungsschiffen. Die Kanonen der Rirga gaben ihnen Schutz.

Dallman wartete oben auf der Rampe, als er zurückkam. „Gibt es Anzeichen irgendwelcher Schwierigkeiten?“

„Nein“, sagte Protz. „Es sieht aus, als hätten die Besatzungen die Schiffe abgestellt und dann freiwillig verlassen.“

„Benachrichtigen Sie das Hauptquartier“, sagte Dallman. „Wenn Sie meine Meinung hören wollen, so gibt es dafür eine ganz einfache Lösung, oder aber wir haben ein bisher unbekanntes Phänomen vor uns.“

Protz ging in den Kontrollraum zurück. Dallman schlenderte die Rampe hinunter und wandte sich zur Küste, indem er die Seeluft ganz tief einzog. „Herrlich“, murmelte er. „Wieso lerne ich diese Welt erst heute kennen?“

Sein Nachrichtenoffizier war ihm mit einer tragbaren Ausrüstung gefolgt. Es kränkte ihn, daß ein leitender Offizier der Flotte seine Operationen irgendwo in der Gegend durchführte und nicht im Kontrollraum seines Schiffes. Er sagte: „Commander Protz, Sir.“

Dallman, der die See voll Bewunderung betrachtete, drehte sich nicht einmal um. „Lassen Sie hören.“

Der Offizier sagte: „Gehen Sie ruhig weiter, Sir.“ Er richtete sein Gerät so, daß Dallman Protz gut hören konnte.

„Das Dorf der Eingeborenen wurde erst vor kurzem verlassen, Sir“, teilte ihm Protz mit. „Ich schlage vor, daß wir die einzelnen Patrouillen zusammenschließen, um das Dorf zu untersuchen. Falls die Eingeborenen die Besatzungen der Scratcher gefangen haben, so haben sie genug Waffen, um einer kleinen Patrouille einen üblen Empfang zu bereiten.“

„Einverstanden“, sagte Dallman.

Er schlenderte an der Küste entlang, bis er die von den Wachposten festgelegte Vorpostenlinie erreichte. Der Nachrichtenoffizier, der ihm immer noch folgte, kündigte ihm plötzlich an: „Sir, wir haben einen Eingeborenen gefunden.“

„Die Rirga wird doch wohl noch mit einem Eingeborenen fertig werden, ohne gleich den Kommandanten zu belästigen“, meinte Dallman freundlich.

„Vielleicht sollte man besser sagen, der Eingeborene hat uns gefunden, Sir. Er ging direkt durch die Vorpostenlinie, aber kein Außenposten hat ihn bemerkt. Er sagt, er möchte mit dem Captain sprechen.“

Dallman wandte sich um und starrte ihn an: „Er möchte... ja, was spricht er denn für eine Sprache?“

„Er spricht Galactisch, Sir. Sie wollen wissen, was sie mit ihm tun sollen.“

„Nun, wir müssen annehmen, daß es sich um eine wichtige Person handelt. Teilen Sie unseren Leuten mit, sie sollen etwas arrangieren, ein paar Requisiten aufstellen, damit ich ihn in aller Form empfangen kann. Weiß Commander Protz Bescheid?“

Der Nachrichtenoffizier errötete: „Commander Protz meint, es handelt sich vielleicht um den örtli-

chen Aufseher, der sich darüber beklagen will, daß die Besatzungen der Scratcher ohne Erlaubnis fischen.“

Dallman kehrte zur Rirga zurück und zog seine Galauniform an, die mit Bändern reich verziert war. Dann ging er in den Kontrollraum, um den Eingeborenen über den Bildschirm zu beobachten. Es handelte sich um einen jungen, intelligent aussehenden Mann. Er war sehr gut gebaut und trug einen Lendenschurz, der sicher handgearbeitet war. Falls er nervös war, so wußte er dies geschickt zu verbergen.

Protz trat ein und fragte: „Sind Sie bereit, Sir?“

„Ich habe mir den Eingeborenen angesehen“, berichtete ihm Dallman. „Es ist schon seltsam, Menschen auf einer so fernen Welt anzutreffen, nicht wahr? Man hat schon immer vermutet, daß es Kolonien gibt, die aufgrund von Kriegen oder anderen Katastrophen vergessen wurden, aber ich habe noch nie gehört, daß sie wirklich existieren.“

„Dieser Planet ist dafür aber zu abgelegen“, sagte Protz.

„Nun, ich weiß nicht so recht. Die Historiker glauben zwar nicht, daß noch eine der alten Hibernationsschlafkolonien existiert. Aber es könnte

sein, daß ein Schiff vom Kurs abkam und hier eine Kolonie gegründet hat. Vielleicht ist auch eine private Expedition hier gelandet und wollte oder konnte den Planet nicht mehr verlassen. Die Vorräte gingen aus, das Schiff wurde wegen des Metalls ausgeschlachtet, und als man keine Bodenschätze fand beziehungsweise nicht wußte, wie man Metalle findet und sie verarbeitet, überlebten die Nachkommen als primitive Gesellschaft. Nach einigen Jahrhunderten waren sie ebenso Eingeborene, wie es eine heimische Bevölkerung gewesen wäre. Die Anthropologen werden fasziniert sein. Haben Sie das Hauptquartier benachrichtigt? Also gehen wir, um mit dem Eingeborenen zu sprechen.“

Dallman ging die Rampe hinunter. Als er sich dem eingezäunten Platz näherte, der für die Begegnung hergerichtet war, bemerkte er, daß die Männer der Ehrenkompanie nur mühsam ein Grinsen verbergen konnten. Auch er mußte ein Lächeln unterdrücken. Ein Offizier der Raumflotte in voller Galauniform empfing feierlich einen Eingeborenen im Lendenschurz. Das war schon eine Situation, über die nachzudenken sich lohnte.

Der vorgesehene Empfangsplatz war mit Möbeln aus dem Aufenthaltsraum des Schiffes ausgestattet und abgezäunt. Sitzgelegenheiten waren kreisför-

mig an einem schattigen Platz in kurzer Entfernung vom Schiff aufgestellt, ebenso ein Konferenztisch. Das Ganze wirkte etwas deplaziert, aber Dallman hoffte, daß es den Eingeborenen beeindrucken würde.

Die Ehrenkompanie präsentierte die Waffen, als Dallman sich näherte. Der Eingeborene stand ruhig da, umgeben von grinsenden Offizieren. Dallman warf ihnen einen finsternen Blick zu, und sofort hörte das Grinsen auf.

Der Eingeborene kam ihm einen Schritt entgegen.
„Ich grüße Sie, ich bin Fornri.“

„Ich bin Captain Dallman“, antwortete der Offizier. Er knallte die Hacken zusammen und grüßte zackig. Dann trat er mit einer freundlichen Geste zur Seite, und ein Offizier öffnete die Umzäunung. Fornri trat hindurch und wandte sich um, als Dallman und Protz ihm folgten. Den angebotenen Stuhl beachtete er nicht, sondern sah Dallman würdevoll an. „Leider muß ich Ihnen mitteilen, daß Sie und die Mannschaft Ihres Schiffes unter Arrest stehen“, gab er bekannt.

Dallman fiel schwer in einen Stuhl. Er schaute Protz völlig verblüfft an, dieser grinste nur und blinzelte ihm zu. Der Eingeborene hatte sehr entschlossen gesprochen, und jenseits der Umzäunung

konnten die wartenden Offiziere nur mühsam ihr Lachen unterdrücken.

Ein halbnackter Eingeborener, der als einzige Waffe einen stumpfen Speer bei sich trug, stellte in aller Ruhe die Besatzung der *Rirga* unter Arrest. Das war ein solcher Witz, daß man sicher noch lange davon erzählen würde, falls es überhaupt jemand glaubte.

Dallman rief ärgerlich: „Hört damit auf! Dies ist eine sehr ernste Angelegenheit!“ Das Lachen hörte auf, und Dallman wandte sich an Fornri: „Was wird uns zur Last gelegt?“

Der Eingeborene zählte trocken auf: „Sie sind ohne offizielle Erlaubnis gelandet und haben den vorgeschriebenen Landeplatz nicht beachtet. Sie haben die Zoll- und Quarantänebestimmungen nicht eingehalten. Sie werden des Schmuggels verdächtigt und tragen Waffen ohne gesetzliche Genehmigung. Ich bitte Sie, mir zu folgen. Ich führe Sie nun zu dem für den Arrest vorgesehenen Platz.“

Dallman wandte sich erneut an seine Offiziere. „Wollt ihr nun endlich die Güte haben und dieses idiotische Grinsen einstellen?“ bellte er.

Seine Leute rissen sich nun zusammen.

„Dieser Mann repräsentiert die Zivilgewalt“, fuhr Dallman fort. „Solange es keine gegenteiligen An-

ordnungen gibt, sind Militärpersonen der zivilen Gewalt unterworfen.“ Er wandte sich an den Ein-geborenen: „Hat diese Welt eine Zentralregie-rung?“

„Ja“, antwortete der Eingeborene.

„Haben Sie die Besatzungen der Forschungsschif-fe unter Arrest?“

„Ja.“

„Ist es mir erlaubt, meine Vorgesetzten über die uns zur Last gelegten Beschuldigungen zu infor-mieren?“

„Ja, unter zwei Bedingungen: Alle Ihre Waffen werden beschlagnahmt, und niemand, außer Ihnen, darf zum Schiff zurückkehren.“

„Darf ich eine sofortige Gerichtsverhandlung verlangen?“

„Sicher.“

Dallman wandte sich an Protz: „Erteilen Sie den Männern den Befehl, an einem von dem Eingebo-renen zu bestimmenden Platz die Waffen abzule-gen.“

„Das kann doch nicht Ihr Ernst sein!“ Die Stimme von Protz klang hysterisch. „Was kann denn geschehen, wenn wir einfach aufgeben und abhauen?“

„Vielleicht gar nichts“, meinte Dallman, „aber auf einigen hundert unabhängigen Welten könnte es einen ganz schönen Aufruhr geben, wenn es herauskäme. Es gibt eine Menge von Verträgen, die die Pflichten der Föderation gegenüber unabhängigen Welten genau festlegen.“

Dallman verließ die Umzäunung, wandte sich dabei um und sagte noch einmal: „Befehlen Sie den Männern, die Waffen dort abzulegen, wo es der Eingeborene will.“

Der Gerichtsplatz war ein lieblicher Hang am Meer. Er war von Eingeborenen übersät, die keine Ahnung hatten, was überhaupt vor sich ging. Am Fuße des Hanges saßen die Richter hinter einem Gegenstand, der verdächtig nach einem großen, langgestreckten Kürbis aussah. Es handelte sich um ein Mädchen und zwei junge Männer. Auch die Sitze, auf denen der Verteidiger und der Ankläger saßen, waren aus Kürbissen gefertigt. Dallman war von ihrer Bequemlichkeit so beeindruckt, daß er erwog, solche Sitze zu kaufen.

Das Urteil war natürlich schon von vornehmerein klar. Die ganze Verhandlung war so dilettantisch wie ein Schauspiel, das von Amateuren schlecht einstudiert war. Eine klare Linie gab es nicht. Die

Verteidigung sollte offenbar völlig schweigen, denn jede ihrer Rückfragen oder Einwände brachte die Richter und Ankläger in arge Verlegenheit. Der Eingeborene Fornri, der sie unter Arrest gestellt hatte, fungierte auch als Hauptkläger. Er sprach die oberste Richterin mit Eure Eminenz an. Manchmal, wenn er etwas zerstreut war, nannte er die junge Dame aber auch Dalla. Sein Assistent, ein Eingeborener namens Banu, schien während der ganzen Verhandlung zu schlafen. Wenn aber der Kläger oder das Gericht über eine Rechtsfrage in Verlegenheit gerieten, dann stieß ihn Fornri heimlich in die Rippen, flüsterte eine Frage, und nach einer kurzen Bedenkzeit erhielt er eine geflüsterte Antwort.

Hinter den Richtern saß ein Eingeborener namens Larno neben einer ausgestreckten Matte, die mit Lehm bestrichen war. Als Dallman sie zum erstenmal sah, stieß er seinen Berater, Lieutenant Darnsel, den jungen Rechtsoffizier der Rirga, heimlich an und flüsterte scherhaft: „Das ist wohl der Protokollführer.“ Er hatte nur teilweise Recht. Sie merkten bald, daß Larnos Aufgabe darin bestand, die ihnen auferlegten Geldbußen zu addieren.

Lieutenant Darnsel machte sich über den Ausgang der Verhandlung ebenso wenig Illusionen wie Cap-

tain Dallman. Aber er war entschlossen, sich wenigstens ein wenig zu vergnügen. Er entfaltete eine schauspielerische Geschicklichkeit und zeigte ein Talent zur Improvisation, das Dallman ihm gar nicht zugetraut hätte. Er zeigte wahre Schauspielkunst, als er nun aufsprang und erregt protestierte: „Einspruch!“

Die Eingeborenen zeigten erneut alle Zeichen der Bestürzung. Dallman konnte dies nicht begreifen. Bisher hatten sie Lieutenant Darnsel in jedem Punkt widerlegt.

„Bringen Sie Ihren Einspruch vor“, sagte der oberste Richter.

„Für das, was uns vorgeworfen wird, willentliche Mißachtung der Landesbestimmungen, Zollvergehen und so weiter, können wir nicht verurteilt werden, da ihr es versäumt habt, sich nähernde Schiffe über alle diese Bestimmungen zu informieren.“

Kläger und Richter hörten mit zunehmender Unruhe zu.

Darnsel fuhr fort: „Ihr seid verpflichtet, sich nähernde Schiffe entsprechend zu informieren. Ihnen muß Fehlverhalten vorgeworfen werden.“

Die Richter blickten sich besorgt an: „Hat der Ankläger dazu etwas zu sagen?“ fragte der oberste Richter.

Fornri wandte sich an den vor sich hin dösenden Banu, der schließlich eine Antwort flüsterte. Fornri nickte, stand auf und blickte Lieutenant Darnsel an:
„Bitte teilen Sie dem Gericht mit, was Sie unternommen haben, um die notwendigen Informationen zu erhalten.“

„Wir hörten den SVK ab, den Standard-Verständigungskanal, wie es von jedem Schiff verlangt wird, das sich einem Planeten nähert. Die gleiche Regel verlangt aber auch von jedem Planeten, die entsprechenden Landevorschriften in Galactisch zu senden und einen Verständigungskanal festzulegen, über den Landeinstruktionen und -erlaubnis mitgeteilt werden. Sie haben dies offensichtlich nicht getan, und Ihre Nachlässigkeit kann schwer bestraft werden.“

Fornri flüsterte wieder mit Banu, und dann fragte er: „Wo ist diese Regel, von der Sie sprachen, festgelegt? Wir sind eine unabhängige Welt. Wer verlangt dies von uns?“

„Die Regel ist in den Verträgen zwischen den einzelnen Welten festgehalten, ebenso in jedem Handels- und Verkehrsabkommen“, sagte Lieutenant Darnsel.

„Wir haben keine derartigen Verträge oder Abkommen abgeschlossen“, teilte ihm Fornri mit.

Darnsel dachte einen Moment lang nach, zuckte schwach mit den Schultern und murmelte: „Getroffen.“ Er trat einen Schritt vor und wandte sich wieder an Fornri: „Haben Sie etwas dagegen, wenn ich Ihr lebendes Gesetzbuch konsultiere?“

Fornri machte ein verblüfftes Gesicht, aber er sagte höflich: „Nein, überhaupt nicht.“

Darnsel ging zu Banu, und sowohl das Gericht als auch alle Anwesenden sahen staunend zu, wie er sich flüsternd mit Banu unterhielt. Schließlich richtete sich Darnsel auf und wandte sich an das Gericht: „Keine weiteren Fragen.“

Der oberste Richter sagte nun: „Möchte der Richtersschreiber so freundlich sein und die Geldbußen notieren?“

„Sicher, Eure Eminenz“, sagte Larno. „Zunächst gibt es fünf Strafpunkte für das unerlaubte Landen auf nicht dafür vorgesehenen Landeplätzen.“ Er wandte sich mit aufrichtigem Bedauern an Darnsel und Dallman: „Jeder Strafpunkt gilt für ein Schiff.“

Sie schauten gespannt zu, als er schrieb, und als er fertig war, sprang Darnsel mit einem Schmerzensschrei auf. Diesmal war es nicht mehr gespielt. „Hundertzwanzigtausend Credits!“ schrie er.

„Zum nächsten Vergehen, bitte“, sagte der oberste Richter.

Darnsel stand mit flehend ausgestreckten Armen da. Fornri beachtete ihn nicht. „Das nächste Vergehen, Eure Eminenz, ist die wissentliche Umgehung von Zoll- und Quarantänevorschriften. Heute hat ein Schiff der Raumflotte der galaktischen Föderation, nachdem bereits vier ähnliche Fälle bekannt sind, offenkundig und vorsätzlich die Souveränität unserer Welt verletzt...“

Darnsel gestikulierte weiter, aber weder Gericht noch Kläger zeigten ihm die geringste Aufmerksamkeit.

Auch auf den Ausgang des Prozesses hatte sein Gebaren nicht die geringste Wirkung.

Als sie den Gerichtsplatz verließen, von Eingeborenen in respektvoller Entfernung begleitet, meinte Darnsel: „Ich habe schon von Piraterie gehört, Sir, ich habe auch einige Erfahrung mit Fällen von Erpressung, aber dies – eine halbe Million Kredits als Geldstrafe – ich weiß nicht, wie man das bezeichnen soll.“

Dallman sagte philosophisch: „Immerhin haben sie uns dreißigtausend Kredits erlassen, um abzurunden. Das war doch ein netter Zug von ihnen.“

„Die Regierung wird sicher nicht zahlen. Die werden uns hier verrotten lassen.“

„Sie wird bezahlen“, sagte Dallman voller Vertrauen. „Sie muß, um politische Komplikationen zu vermeiden.“

„Wo soll sie denn das Geld hernehmen, Sir? Soll sie es von unserem Lohn fürs nächste Jahrhundert abziehen?“

„Das kann ich mir kaum vorstellen. Wir hatten Befehl, sofort zu landen. Wenn irgend jemand etwas abgezogen wird, dann sind es nicht wir. Was haben Sie eigentlich den jungen Burschen gefragt, der als lebendes Gesetzbuch fungierte?“

„Ich fragte ihn nach dem Alter der Volljährigkeit auf diesem Planeten. Alle Richter schauten verdächtig jung aus. Ich dachte in der Tat, ich hätte ein gutes Argument dafür, daß die Verhandlung nicht korrekt war.“

„Und was haben Sie festgestellt?“

„Ich hatte viele Mühe, ihm überhaupt klarzumachen, was ich unter Volljährigkeit verstehe. Als er es endlich begriffen hatte, meinte er, es sei Sache jedes einzelnen zu bestimmen, wann er erwachsen sei. Ich bin der Sache nicht weiter nachgegangen. Was werden Sie jetzt tun, Sir?“

„Ich werde mit dem Hauptquartier Verbindung aufnehmen und nach Anweisungen fragen“, sagte Dallman.

Nach acht Tagen intensiver Beratung mit dem Hauptquartier konnte Dallman endlich in die Verhandlungen mit den Eingeborenen eintreten. Vor der letzten Konferenz bat er um Rücksprache mit seinen Männern von der Raumflotte und den Besatzungen der Scratcher, die unter Arrest gehalten wurden. Fornri führte ihn rasch über gewundene Pfade, und er war der Meinung, daß der Platz, wo sich die Gefangenen befanden, irgendwo im Innern des Kontinents lag. Als sie aber plötzlich wieder die Küste erreichten, wußte Dallman, daß sie sich nur ein paar Kilometer oder eine kurze Bootsfahrt unterhalb des Ortes befanden, von dem sie losgegangen waren.

„Sie trauen uns wirklich nicht“, grübelte er, „aber warum sollten sie auch?“

Auf einer Wiese, die sich zum Meer hin neigte, war ein kleines Dorf errichtet worden. Er war noch nicht in einem Dorf der Eingeborenen gewesen, und so war er über die Häuser sehr erstaunt. Die leuchtenden, bunten und exakt gefertigten Dächer sahen aus wie Plastik.

Das Dorf selbst war leer. Die gesamte Einwohnerschaft befand sich am Strand. Dort waren die Gefangenen entweder beim Schwimmen oder lagen ausgestreckt in der Sonne. Wieder andere spielten mit jungen Eingeborenen. Ein Eingeborener zeigte, wie man mit seltsam geformten Bällen jonglierte, die in den Farbmustern denen der Hausdächer ähnelten. Im Wasser, etwas von der Küste entfernt, zeigte ein älterer Junge den Gefangenen, wie man Marnl aufspießt. Der Junge schrie gerade: „Nein, nein!“ Dann stieß er mit seinem Speer zu und zog ein sich windendes, meterlanges Seeungeheuer aus dem Wasser. Weiter draußen fand eine Regatta zwischen Männern der Raumflotte und jungen Eingeborenen statt. Die Jungen, von denen die meisten mehr lachten als ruderten, konnten dem Rennen kaum eine ernste Seite abgewinnen. Die Männer der Flotte arbeiteten hart, aber sie erreichten nicht viel, und im Grunde hatten sie alle sehr viel Vergnügen.

Fornri lächelte und gab Dallman zu verstehen, daß er sich auf dem ganzen Gelände frei bewegen könne. Dann setzte er sich am Waldrand nieder, um zu warten. Dallman ging zur Küste hinunter und hielt neben einem seiner Männer, der sich in der Sonne räkelte. Zuerst hatte der Navigator Schwie-

rigkeiten, seinen Kommandeur zu erkennen. Etwas verspätet versuchte er hochzutaumeln, aber Dallman ließ ihn bequem stehen.

Der Mann grinste etwas einfältig: „Es tut mir leid, Sie hier zu sehen, Sir, ich nehme an, nun ist der Urlaub zu Ende.“

„Wie hat man Sie behandelt?“

„Einwandfrei, ich könnte mir keine bessere Behandlung wünschen. Das Essen ist prima, sie haben ein Getränk, von dem ich schwören würde, daß es das Beste in der ganzen Galaxis ist. Die Hütten, die für uns gebaut wurden, sind äußerst bequem, und jeder von uns hat eine Hängematte. Man hat uns gesagt, wohin wir gehen und was wir tun dürfen, dann ließ man uns allein. Außer den jungen Leuten sehen wir fast keine Eingeborenen. Sie bringen unsere Nahrung und sind immer um uns herum.“

„Sehen Sie...“ Er zeigte auf das Bootssrennen, das nun am Horizont verschwand.

„Ich nehme an, daß jeder von euch gleich drei Eingeborenenmädchen bekommen hat“, sagte Dallman trocken.

„O nein. Die Frauen sind nicht in unsere Nähe gekommen. Andererseits, wenn Sie beabsichtigen, diesem Planeten einen Namen zu geben, so würde ich ihn einfach Paradies nennen.“

Die Besatzungen der Scratcher erzählten das gleiche wie der Navigator. „Wurde Ihnen kein Schaden zugefügt?“ fragte Dallman.

„Nein, Sir. Sie nahmen uns überraschend gefangen und benutzten nur soviel Gewalt, als nötig war, um uns zu entwaffnen. Einer aus der Besatzung von Wemblings Schiff starb, nachdem er sich einen giftigen Dorn ins Bein gerannt hatte, aber dafür trifft die Eingeborenen keine Schuld. Er ist wohl vom Pfad abgewichen, um irgend etwas zu untersuchen.“

Schließlich entdeckte Dallman Commander Protz. Beide setzten sich etwas entfernt von den übrigen nieder, um miteinander zu sprechen.

Protz meinte: „Eine halbe Million Kredits! Das wird die Regierung niemals bezahlen!“

„Die Summe ist bereits angewiesen. Was konnten Sie über diesen Wembling herausfinden?“

„Mehr als ihm lieb ist. Offenbar ist er ein sehr bedeutender Geschäftsmann mit glänzenden politischen Beziehungen.“

„Was treibt der Mensch eigentlich hier?“ fragte Dallman.

„Weder er noch seine Mannschaft reden viel darüber. Aus einer gelegentlichen, unbedachten Bemerkung konnte ich schließen, daß er mit bankrot-

ten Minengesellschaften spekuliert. Wenn er neue Edelmetalle für sie entdeckt, macht er Milliardengeschäfte. Darum treibt er sich in diesem unerforschten Gebiet herum und schaut nach Welten, die er plündern kann. Mit anderen Worten, die ganze Sache ist ziemlich zwielichtig.“

„Sehr zwielichtig“, stimmte Dallman zu. „Genaugenommen sogar illegal.“

„So ein wichtiger Geschäftsmann mit Beziehungen stört sich doch nicht an Gesetzen. Wemblings rechte Hand, ein Mann namens Hirus Ayns, ist der raffinierteste Experte für schmutzige Tricks, der einem je begegnet ist. Er hat mir angeboten, mich in zwei Jahren zum Admiral zu machen, wobei er die Bedingungen nicht genau angab, aber ich glaube, daß er es ernst meint. Wie dem auch sei, Wembling hat das Gesetz umgangen, indem er sein Unternehmen als wissenschaftliche Expedition deklarierte. Allerdings sind mit einer Ausnahme alle seine Wissenschaftler Geologen und Mineralogen.“

„Diese eine Ausnahme soll offensichtlich die wahren Absichten etwas verschleiern? Es tut mir leid, das zu hören. Ich bin gerade dabei, einen Vertrag auszuhandeln, der diese Welt als unabhängig anerkennen soll, und nun raten Sie mal, wen der

Gouverneur dieses Raumsektors zum ersten Botschafter ernannt hat.“

Protz starrte ihn an. „Doch nicht diesen *Wembling*?“

„Es tut mir leid für die Eingeborenen, die ein bemerkenswert freundliches Volk zu sein scheinen, aber ich habe meine Anweisungen.“ Dallman erhob sich. „Ich werde nun mit Wembling reden, und dann werden wir die ganze Angelegenheit abschließen.“

Dallman fand Wembling und den Mann, der Ayns hieß, in der Nähe des Ufers. Sie saßen auf einem Felsblock, und der Beginn ihres Gesprächs wurde durch das Bootsrennen unterbrochen, das sich nun dem Ufer näherte. Die Boote kamen ganz nahe bei ihnen vorbei, und Wembling blickte ihnen finster nach, bis der Lärm endlich nachließ. Als er sich wieder verständlich machen konnte, fragte er ungläubig: „Was haben Sie gesagt? *Botschafter*?“

„Der Gouverneur des Sektors möchte möglichst rasch jemand dazu ernennen, damit er nicht durch den Verlust von noch mehr Schiffen in Verlegenheit gebracht wird.“

Wembling kicherte. „Unsinn, das hat er vielleicht zu Ihnen gesagt, aber ich kenne diesen schäbigen Müßiggänger. Er will nur Transportkosten sparen.

Ich bin schon hier, und wenn ich den Job nicht übernehme, muß er jemand anders herschicken. Teilen Sie ihm mit, ich hätte keine Zeit, um hier den Botschafter zu spielen.“

„Er hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, Sie hätten schon mehr Geld, als Sie ausgeben können, und wenn Sie nun, sei es auch nur zeitweise, als Botschafter fungieren, dürfen Sie sich Ihr Leben lang Eminenz H. Harlow Wembling nennen.“

Wembling lachte schallend. „Das ist nicht übel. Eminenz H. Harlow Wembling! Nicht schlecht für den Sohn eines Mannes, der nur Raumschiffe schrubbte und die Schule verließ, um seine Familie zu unterstützen. Nicht schlecht! Aber nein, ich habe dafür keine Zeit.“

Ayns stieß Wembling heimlich mit dem Fuß an. Wembling drehte sich um, und Ayns nickte kaum merklich mit dem Kopf.

„Vielleicht ist es besser, ich denke einmal darüber nach“, sagte Wembling.

„Ich gebe Ihnen eine halbe Stunde. Wenn Sie sich entschließen, hier zu bleiben, so bin ich ermächtigt, Ihnen einige vorgefertigte Gebäude zu überlassen, damit Sie die Botschaft einrichten können. Ebenfalls erhalten Sie Ausrüstung für eine Nachrichtenstation und genügend Vorräte, bis ein Kurierschiff

eintrifft. Wenn Sie einige Ihrer Leute als Botschaftspersonal einstellen möchten, so wird der Gouverneur eine angemessene Zahl bestätigen. Geben Sie mir Bescheid, sobald Sie sich entschieden haben.“

Der eingezäunte Konferenzplatz stand immer noch in dem schattigen Wäldchen in der Nähe der Rirga. Dallman und Protz trafen hier mit Fornri zusammen. Bei Fornri befanden sich das Mädchen Dalla, die ehemalige oberste Richterin, und der junge Banu, Fornris lebendes Gesetzbuch. Die Offiziere salutierten, die Eingeborenen antworteten mit erhobenen Armen. Dann setzten sie sich.

„Ich habe nun meine endgültigen Anweisungen“, fing Dallman an. „Ich bin ermächtigt, die auferlegte Geldbuße bedingungslos anzunehmen. Die halbe Million Credits wird für Sie bei der galaktischen Bank deponiert, sobald meine Regierung darüber informiert ist, daß diese Verhandlungen erfolgreich zu Ende geführt sind. Wenn Sie dem Vertrag zustimmen, müssen Sie die gesamte beschlagnahmte Ausrüstung mitsamt den Waffen zurückgeben. Alle arrestierten Personen müssen freigelassen werden, und die Schiffe erhalten Erlaubnis zum Verlassen des Planeten.“

Er reichte eine Bestätigung über den Tisch. Die Eingeborenen betrachteten sie teilnahmslos. Dallman fragte sich, was eine halbe Million – ein kleines Vermögen für jede zivilisierte Welt – für diese Eingeborenen bedeuten mochte.

„Die Unabhängigkeit Ihrer Welt wird anerkannt“, fuhr Dallman fort. „Eure Gesetze werden durch die galaktische Föderation anerkannt, sie sind bei den Gerichtshöfen der Föderation vollstreckbar, sobald Bürger oder Regierungen der Föderation betroffen sind. Meine Regierung wird durch eine ständige Botschaft vertreten sein. Sie erhält eine Nachrichtenstation, um Verbindung mit der Regierung zu halten, ebenso wie mit Schiffen, die um Landeerlaubnis bitten.“

„Wir sind einverstanden“, sagte Fornri. „Vorausgesetzt natürlich, daß dies alles schriftlich festgehalten wird.“

„Sicherlich.“ Dallman zögerte. „Haben Sie mich richtig verstanden? Sie müssen alle Waffen zurückgeben, die Sie beschlagnahmt haben, nicht nur die der Rirga, sondern auch die der Forschungsschiffe.“

„Wir haben verstanden“, sagte Fornri lächelnd. „Wir sind ein friedliches Volk. Wir brauchen keine Waffen.“

Aus irgendwelchen Gründen hatte Dallman geglaubt, die Verhandlungen würden an diesem Punkt vielleicht scheitern. Er holte tief Luft und sagte dann: „Der Vertrag ist zur Unterzeichnung vorbereitet.“

„Können wir für unsere Archive Kopien haben?“ fragte Fornri.

Dallman blinzelte ihn an. Das Wort Archiv kam ihm etwas fremd vor auf dieser üppigen, primitiven Welt, aber er unterdrückte die Versuchung zu fragen, ob diese Archive aus Hütten mit geflochtenen Wänden oder hohlen Bäumen bestanden. „Sie können so viele Kopien haben, wie Sie wollen“, sagte er nur. „Aber es gibt noch etwas anderes. Wenn wir den Vertrag fertig ausgefüllt unterzeichnen wollen, so brauchen wir einen offiziellen Namen für Ihre Welt. Wie wird sie genannt?“

Die Eingeborenen starrten ihn verblüfft an. „Offizieller Name?“ wiederholte Fornri.

„Bisher war Ihre Welt nur ein System von Koordinaten auf einer Sternkarte. Sie muß nun einen Namen haben. Wenn Sie ihr keinen Namen geben, wird es jemand anders tun, und ich weiß nicht, ob dieser Name Ihnen dann gefällt. Der Name kann zum Beispiel das Eingeborenenwort für Welt sein, ein legendärer Held oder aber irgendeine Beschrei-

bung. Das alles bleibt Ihnen überlassen, aber es wäre sicher klug, einen kurzen und wohlklingenden Namen zu wählen. Wie wollen Sie sie nennen?“

Fornri zögerte. „Vielleicht sollten wir darüber diskutieren.“

„Sicher. Es ist äußerst wichtig, nicht nur wegen des Vertrages, sondern auch wegen Ihrer Beziehungen zu anderen Welten. Welten haben aus dem gleichen Grund Namen wie Menschen – man muß sie unterscheiden können. Wir können noch nicht einmal die halbe Million Kredits einzahlen, bevor Ihre Welt einen Namen hat, auf den ein Konto eingerichtet werden kann. Und seien Sie bitte vorsichtig. Wenn der Name einmal gewählt ist, wird er überall zur unumstößlichen Tatsache und kann nicht mehr rückgängig gemacht werden.“

„Ich verstehe.“

„Sobald Sie den Namen gewählt haben, wird der Vertrag unterzeichnet.“

Die Eingeborenen zogen sich zurück. Dallman machte es sich bequem und füllte sich einen Becher mit dem gegorenen Getränk der Eingeborenen. Schon der Navigator war damit restlos zufrieden gewesen, und die Mahlzeit, die Dallman gekostet hatte, als er am Vorabend von den Eingeborenen zu einem Fest eingeladen war – etwas, das Koluf hieß

–, war so köstlich, daß wohl jedes Mitglied der galaktischen Liga für Kochkunst hätte stolz darauf sein können.

„Mit ihrer Schönheit und diesen kulinarischen Köstlichkeiten wäre wohl Paradies der richtige Name für diese Welt“, dachte er laut.

Protz erhob seinen Becher, nahm einen tiefen Schluck und seufzte tief: „Ich stimme Ihnen zu, aber überlassen wir den Eingeborenen die Wahl. Ihre Vorstellung von einem Paradies ist vielleicht ganz anders. Wie dem auch sei, es gibt immer Probleme, wenn Fremde einer Welt den Namen geben.“

Dallman lächelte. Er dachte an die bekannte Geschichte von dem Forschungsschiff, welches im Sumpf eines fremden Planeten in Gefahr geriet. Als es Hilfe anforderte, fragte der Stützpunkt zurück: „Wo seid ihr?“ Das Forschungsschiff gab die Koordinaten durch und fügte ziemlich überflüssigerweise hinzu: „Das ist ein höllischer Platz.“ Die Bevölkerung des Planeten hatte jahrhundertelang versucht, seinen Namen zu ändern, aber auf allen offiziellen Karten wurde er immer noch ‚Höllischer Platz‘ genannt.

Drei Stunden später befand sich die Rirga bereits wieder im Raum. Dallman und Protz standen im

Kontrollraum und sahen den Planeten langsam entschwinden, an den sie sich immer nur als Paradies erinnern würden.

„Ich würde mich wohler fühlen, wenn ein anderer statt Wembling Botschafter geworden wäre“, sagte Protz.

„Da kann man nichts machen“, meinte Dallman und schaute verträumt auf den Bildschirm. „Es war trotzdem eine wunderschöne Welt. Ob wir sie je wiedersehen werden?“

„Und sie nennen sie Langri“, murmelte Protz.
„Was meinen Sie, was das wohl bedeutet?“

6

Der junge Mr. Yorlon brummte Landeangaben in die Sprechanlage des Kurierschiffes. Talitha Warr hörte leise lächelnd zu und strich eine widerspenstige Locke aus ihrem Gesicht. Dieser ganze Aufwand wurde nur für sie betrieben, denn sie war der einzige Passagier an Bord. Trotzdem hatte sie der Zahlmeister ständig genau informiert, seit sie das Schiff betreten hatte. Seine Stimme unterschied sich jetzt nur durch die unüberhörbare Wehmut, die mitschwang.

„Langri in fünfzig Sekunden, Miss Warr. Oberflächentemperatur, 26. Luftfeuchtigkeit, einundfünfzig. Erdanziehung, vierundneunzig Prozent normal. Atmosphäre, vierundzwanzig Prozent Sauerstoff. Langri in dreißig Sekunden...“

Sie sagte: „Zum Teufel damit“, ging um den Berg von Gepäck herum zur Mitte ihrer engen Kabine und nahm in dem gepolsterten Landesitz Platz. Die Warnlampe leuchtete bereits. An ihrem Ellenbogen ertönte sanfte Musik, die der Stimmung von Mr. Yorlon angepaßt war. Sie achtete nicht darauf.

Mr. Yorlons Stimme brummte weiter: „Landung in zehn Sekunden – Landung!“

Mit einem sanften Ruck landete das Schiff, und die Warnleuchte erlosch. Talitha wandte sich zum Spiegel und begann wieder, sich mit ihren Haaren zu beschäftigen. Endlich schaltete sie den Spiegel in voller Länge ein und trat einen Schritt zurück, um sich noch einmal in voller Größe zu betrachten. Sie war makellos gekleidet, das Diadem saß richtig und das Haar war elegant frisiert, bis auf die wider-spenstigen Locken.

Ein Gong ertönte, und die Sprechanlage knisterte erneut. Diesmal war es der Captain. „Sind Sie bereit, von Bord zu gehen?“

Sie ging noch einmal näher zum Spiegel, um einen letzten Versuch mit dieser Locke zu starten.
„Danke, Captain, ich bin sofort fertig.“

Endlich zufrieden, schaltete sie den Spiegel aus und nahm ihren Umhang. Der Captain wartete vor der Tür. Er grüßte mit weit aufgerissenen Augen, aber sie beachtete es nicht. Sie war es gewöhnt, angestarrt zu werden.

„Sind Sie bereit?“ fragte er.

„Ja, danke.“

Sie reichte ihm den Umhang, und er half ihr beim Anziehen. Dann ging sie durch den Flur zur Luke. Weiter vorne öffnete sich eine Tür. Zwei Augen, überragt von einer Glatze, spähten nach ihr. Der brummende, liebeskranke Mr. Yorlon murmelte etwas von einem bedauerlichen Abschied. Sie meinte, das beste wäre, ihn einfach zu ignorieren. Über die Schulter fragte sie: „Ist der Wagen da? Ich habe Mr. Yorlon beauftragt, der Botschaft mitzuteilen, daß sie einen herschickt.“

„Der Wagen?“ rief der Captain. „Es gibt überhaupt keine Bodenfahrzeuge auf Langri. Aber der Landeplatz ist sowieso im Hinterhof der Botschaft.“

„Keine Fahrzeuge? Wie bewegen die Leute sich denn fort?“

„Meistens mit Booten.“

„Sie meinen – dies ist eine Wasserwelt?“

Der Captain antwortete nicht. Er hatte die Luke erreicht. Er half ihr beim Aussteigen, dann standen beide auf der Rampe, und sie sah sich bestürzt um.
„Das... das ist Langri?“

Ein Haufen von kitschigen, vorgefertigten Gebäuden stand in einer Reihe am Rande des Landeplatzes. Sie schauten aus, als hätte sie eine Baumaschine einfach weggeworfen. Sie standen, oder besser, schwammen in einem wogenden Meer von Blumen. Die riesigen leuchtend gefärbten Blumen und die herrlichen Farben des Waldes boten einen atemberaubenden Anblick, trotz der häßlichen Botschaftsgebäude.

Sie begriff nicht. Sie schaute erneut auf die kitschigen Gebäude, die der Captain als Botschaft bezeichnet hatte. „Sie meinen – Onkel Harlow ist *hier* Botschafter?“

Der Captain schaute sie belustigt an. „Die Bürger von Langri wollten ihm Botschaftsgebäude errichten, aber Ihr Onkel hatte Angst, sein Ansehen würde darunter leiden. Die Häuser der Eingeborenen sind aus Gras geflochten.“

„Aber...“ Sie schaute wieder bestürzt um sich.
„Aber wo ist denn die Hauptstadt?“

„Es gibt hier keine Städte“, sagte der Captain, „es gibt nur Eingeborenendörfer mit Grashütten.“

Talitha brach in wildes Lachen aus. Sie hatte noch nicht ganz begriffen, was los war, aber sie wußte, daß sie sich lächerlich gemacht hatte. Es war kein Wunder, daß sie der Captain angestarrt hatte. Sie war aufgeputzt nach dem letzten Modeschrei, um in einer Wildnis zu landen. „Ich kam her, weil ich dachte, Onkel Harlow könnte eine Empfangsdame gebrauchen“, keuchte sie. „Ich habe eine besondere Garderobe für Botschaftsempfänge mitgebracht, ebenso für Galaabende und Diners. Ich habe meine ganzen Ersparnisse dafür aufgewandt. Und jetzt das!“

Sie ging ein kurzes Stück die Rampe hinunter, dann sagte sie: „Es ist herrlich.“

Sie ging nun ganz hinunter und schaute sich um. Die im Winde schwankenden Blumen schienen ihr zuzuwinken, und sie begann plötzlich zu laufen. Das Kleid flatterte, und die Frisur war völlig vergessen. Sie stürmte heiter durch das Blumenmeer und pflückte im Laufen einen Strauß. Dann, als sie hinschaute, blieb sie plötzlich stehen. Die Blumen waren bereits verwelkt und wurden braun. Es war ihr ein Rätsel, dann pflückte sie wieder eine Blume und schaute zu, wie die leuchtenden Blätter rasch

vergilbten, als hätte sie sie über eine Flamme gehalten. Sie ließ die Blume fallen und ging gedankenvoll zu den Gebäuden hinüber.

Sie waren mit schlammigen Pfaden untereinander verbunden. Andere Pfade führten von ihnen weg in verschiedene Richtungen, einer verlief in Richtung Meer. Dieses hatte man vom Landeplatz aus nicht sehen können. Jetzt konnte sie von der Spitze des Hügels die glitzernde See bis zum Horizont überblicken. Eine unglaublich liebliche, blaugrüne See unter einem blaugrünen Himmel.

Sie schaute in die Gebäude. Eines enthielt eine Nachrichtenstation und Büros. Drei waren in Schlafräume eingeteilt. Eines enthielt einen Speisesaal, eine Bücherei und einen Spielraum. Außerdem gab es noch eine Lagerhalle. Alle Gebäude waren äußerst sauber und ordentlich, ein gut programmierter Hausroboter hätte es nicht besser machen können, und alle waren verlassen. Als sie die Gebäude durchsuchte, hatte sie das beunruhigende Gefühl, daß diese Welt unbewohnt war.

Endlich ging sie zu dem Bürogebäude zurück, und eine kurze Zeit später öffnete der Captain des Kurierschiffes die Tür und schwang einen Postsack. Er warf ihn auf einen Tisch und nahm einen anderen von einem Haken in der Nähe der Tür.

„Ihr Gepäck ist unterwegs“, teilte er Talitha mit,
„kann ich noch irgendwas für Sie tun?“

„Ja, beweisen Sie, daß irgend jemand auf dieser blöden Welt lebt.“

Er ging zum Fenster und zeigte hinaus. Weit draußen auf dem Meer konnte sie ein paar bunte Flecken erkennen. „Das sind Fischerboote der Eingeborenen“, sagte der Captain. „Können Sie die Segel sehen? Die Kreaturen, die sie fangen, sind die häßlichsten Ungeheuer, die Sie sich vorstellen können, und eines davon füllt so ein Boot vollständig aus.“ Er grinste sie an. „Ein schöner Platz, dieses Langri. Sie werden hier eine wunderbare Zeit verbringen.“

„Und was soll ich hier tun?“ fragte sie verächtlich.

„Schwimmen, mit den Eingeborenen spielen – schauen Sie einmal dorthin.“

Sie drehten sich um, als drei schwitzende Männer der Besatzung mit Talithas Gepäck eintraten. Der Captain nahm seinen Postsack und ging zur Tür, während die Männer ungeschickt zur Seite traten.

„Ich überlege, ob ich mit Ihnen wieder abreisen soll“, sagte Talitha.

„Unsinn. Ich wünsche Ihnen einen schönen Urlaub auf Langri. Ich komme in drei Monaten wieder. Dann können Sie immer noch zurückkehren.“

Er nickte, lächelte und ging, den Postsack schwingend, hinaus.

Die Männer der Besatzung hielten immer noch ihr Gepäck. „Ich bitte um Entschuldigung“, sagte sie, „legen Sie das Gepäck einfach hier nieder. Ich weiß noch nicht, wo mein Quartier sein wird. Ich danke Ihnen. Es ist ein warmer Tag. Zu warm zum Koffertragen.“

Einer von ihnen sagte bitter: „Ich weiß gar nicht, was diese verdammte Eile soll. Wir halten den Zeitplan sowieso nie genau ein, und ich hätte noch Lust zu schwimmen.“

Sie nickten ihr zu und gingen hinaus. Sie zögerte einen Augenblick, dann folgte sie ihnen und blieb stehen, um das Kurierschiff zu beobachten. Die gebrachten Vorräte waren einfach neben dem Schiff aufgestapelt worden. Der Captain war zwar bereit, einer Dame das Gepäck bringen zu lassen, aber er hatte offensichtlich keine Lust, die Vorräte für die Botschaft auch nur einen Zentimeter weiter als notwendig schleppen zu lassen, da die Botschaftsangehörigen offenbar nichts anderes zu tun hatten, als zu schwimmen und sich zu vergnügen.

Sie schaute dem Schiff nach, bis es gestartet war, und ging dann zur Botschaft zurück. Sie fühlte sich sehr einsam.

Aber sie betrat das Gebäude nicht. Sie zögerte einen Augenblick und schlug dann den Weg zum Strand ein. Sie ging ein Stück am Ufer entlang, kehrte dann wieder um und sah einen Pfad, der über eine blumige Wiese zu dem herrlich gefärbten Wald führte. Sie zögerte noch einmal, dann zuckte sie mit den Achseln und folgte ihm. Als sie die Wiese überquerte, hielt sie an, um sich die seltsamen zerbrechlichen Blumen näher anzuschauen. Ihr Atem war noch verderblicher als ihre Berührung – die Blumen wurden sofort dunkel. Sie erhob sich bestürzt und ging weiter.

Sie hielt nicht mehr eher an, bis die Bäume des Waldes sich direkt vor ihr auftürmten. Der Pfad wurde offenbar nicht oft benutzt. Der Wald erschien sehr dunkel.

Zu ihrer Rechten zog ein Blitz von Farben ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie lief hin und beugte sich äußerst fasziniert darüber. Es war die herrlichste Blume, die sie je gesehen hatte. Instinktiv streckte sie die Hand aus. Da sprang die Blume davon, kletterte über Blüten, hüpfte von Blatt zu Blatt und verschwand schließlich im hohen Gras.

Als Talitha der Blume noch nachstarrte, bemerkte sie eine leichte Bewegung über ihrem Kopf. Bevor sie sich rühren konnte, bevor sie überhaupt Zeit hatte, sich gewarnt zu fühlen, fiel ein Bündel von sich windenden Kletterpflanzen über sie her. Sie umschlangen sie in Sekundenschnelle und zogen sich fest zu. Sie schrie und zerrte, aber bevor sie sich richtig wehren konnte, rissen sie sich drehend und peitschend los und zogen sich in den leuchtenden Laubbaldachin des Waldes zurück. Sie taumelte rückwärts. Ihre bloßen Arme waren von winzigen Blutergüssen bedeckt, wo die Ranken sie ergriffen hatten. Aber ansonsten schien sie unverletzt. Keuchend starzte sie zu dem Baum empor, der zahlreiche Bündel von Kletterpflanzen besaß, die oben lauerten, um über Unvorsichtige herzufallen.

Dann sah sie, daß der Waldboden unter dem Baum dicht mit Skeletten kleiner Tiere übersät war. Sie schrie noch einmal, diesmal lauter. Stampfende Fußtritte näherten sich ihr, dann brach ein Mann aus dem Dickicht. Er besaß einen wilden Bart und war von der Sonne herrlich gebräunt. Sein Körper war nur mit einem Lendenschurz bedeckt. Sie hielt ihn zunächst für einen Eingeborenen. Während sie ihn anstarrte, schaute er nach dem Grund ihres

Schreiens. Dann bemerkte er ihre Kleidung und schaute sie mit einer seltenen Offenheit an.

„Was ist denn?“ fragte er.

„Die Ranken“, sagte sie, nach oben deutend. „Sie haben mich plötzlich gepackt.“

„Und dann ließen sie Sie wieder los. Schauen Sie.“

Die Ranken hingen noch drohend über ihren Köpfen.

Er ging vor und streckte absichtlich die Hand nach ihnen aus. Sie zogen sich, heftig peitschend, zurück.

„Menschen sind giftig für sie, ebenso wie für alle heimtückischen Lebensformen dieses Planeten“, sagte er. „Dafür danken wir jeden Tag. Diese Pflanzen greifen wirklich keine Menschen an, aber Ihre Kleidung und Ihre helle Gesichtsfarbe haben sie wahrscheinlich verwirrt. Wenn Sie in ein paar Wochen wieder herkommen, und Sie haben inzwischen eine braunere Haut, werden Sie überhaupt nicht mehr beachtet werden.“ Er schwieg und betrachtete sie mit fragender Bewunderung. „Gehen Sie zu einer Party oder etwas Ähnlichem?“

Talitha fing an zu lachen. „Ich sehe sicher komisch aus!“

Er sprach sehr ernst: „Gehen Sie nicht in solchen Kleidern aus. Dies ist eine liebliche Welt, aber sie kann tödlich sein. Entschuldigen Sie mich, auf Langri geht es nicht sehr förmlich zu. Ich bin Aric Hort. Ich bin Anthropologe. Ich soll die Eingeborenen studieren, aber ich mache keine großen Fortschritte, weil diese nicht wollen, daß ich es tue.“

„Ich bin Talitha Warr“, sagte sie. „Mein Onkel ist der hiesige Botschafter. Das hat er jedenfalls mitgeteilt, und ich wollte ihm einen Überraschungsbesuch abstatten. Aber bisher bin nur ich überrascht.“

„Es ist wohl besser, Sie erwarten Ihren Onkel in der Botschaft. Ich gehe mit Ihnen zurück.“

Sie sagte förmlich: „Ich bin sicher, daß ich den Weg auch alleine finde.“

„Sicher können Sie das. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß Ihnen noch eine Gefahr droht, aber ich gehe in jedem Fall mit.“

Er nahm sie fest beim Arm und drehte sie in Richtung der Botschaft. Sie gingen nebeneinander über die blumenübersäte Wiese.

„Was ist an Langri so tödlich?“ fragte sie.

„Die Welt ist für menschliche Wesen unverträglich. Die ersten Kolonisten müssen einen fürchterlichen Überlebenskampf ausgetragen haben. Es gibt nur wenig, was Menschen essen können. Allerdings

gibt es auch nichts, was dem Menschen direkt gefährlich wäre. Aber Unachtsamkeit kann doch Krankheit und Tod verursachen.“

Sie griff nach einer Blume, pflückte sie und beobachtete, wie sie braun wurde. „Sind die Blumen gegen Menschen allergisch?“

„Manche schon. Manche können von den Eingeborenen als Schmuck verwendet werden. Manche sind auch äußerst giftig. Es ist besser, nichts zu berühren, bevor Sie nicht gefragt haben.“

„Was macht eigentlich Onkel Harlow an einem solchen Ort?“

„Er spielt den Botschafter“, sagte er ausweichend.

„Das paßt so gar nicht zu ihm. Er ist sehr nett, und er kann Berge versetzen, aber gewöhnlich röhrt er keinen Finger, wenn es keinen Gewinn bringt.“

„Wenn man sich als Botschafter bezeichnen darf, so ist das auch ein Gewinn“, sagte Hort.

„Das ist möglich, aber es paßt trotzdem nicht zu Onkel Harlow.“

Sie näherten sich den Botschaftsgebäuden. Hort berührte ihren Arm und lenkte ihre Aufmerksamkeit in die Richtung, aus der ihr Onkel kam. Es sah aus, als ob er eine Armee anführte, aber schon bald erkannte sie ihr vertraute Gesichter, Hirus Ayns, den Assistent und Berater ihres Onkels, und zwei

Sekretärinnen. Ayns hatte sie bemerkt. Er sprach mit Wembling, der sich umdrehte. Sein Mund stand weit offen. Dann bellte er: „Talitha!“

Sie stürzte in seine Arme. Einen Augenblick umarmten sie sich, dann trat sie einen Schritt zurück und schaute ihn an. „Onkel Harlow!“ rief sie. „Du schaust gut aus. Du bist schlanker geworden. Und wie braun du bist!“

„Auch du schaust gut aus, Tal. Aber ich dachte, du studierst Medizin. Hast du Ferien?“

Sie beachtete die Frage nicht. „Ich dachte, du spielst den Herrn über eine große Botschaft in einer bezaubernden Weltstadt. Was machst du hier?“

Er schaute über seine Schulter zu den Eingeborenen, dann zog er sie beiseite und sprach leise: „Ehrlich gesagt, ich bin gerade dabei, das größte Geschäft meines Lebens zu machen. Die Ernennung zum Botschafter bekam ich zufällig, und wenn ich sie gut nutze...“ Er unterbrach sich. „Warum bist du nicht in einer Schule?“ fragte er streng.

„Weil ich damit aufgehört habe. Ich habe keine Lust, leidenden Menschen zu helfen. Weißt du, was die aus mir machen wollten? Einen Computertechniker.“

„Medizinische Computertechnik ist doch ein verdammt guter Job“, sagte er. „Er ist gut bezahlt, und

du kannst immer... Hör zu. Ein Wembling hört nicht auf. Ich schicke dich mit dem nächsten Schiff zurück.“

Er stapfte davon. Die Eingeborenen und sein Stab folgten ihm in respektvoller Entfernung. Niemand schaute zurück, aber sie schrie wütend hinter ihm her: „Das brauchst du nicht. Ich verschwinde ohnehin mit dem nächsten Schiff!“

Erregt lief sie zum nächsten Haus, riß die Tür auf und knallte sie hinter sich zu, wobei er ihr verwirrt nachblickte.

7

Ihr nächster Eindruck auf Langri waren die Kinder, die sie dauernd beobachteten. Immer wenn sie die Botschaft verließ, wurde sie von eingeborenen Kindern verfolgt. Sie spähten hinter Gebüschen und liefen ihr nach. Sie ahnten jeden ihrer Schritte voraus und waren vor ihr da, wo immer sie hinging. Die einzigen Laute, die sie von ihnen hörte, waren unterdrücktes Gekicher und Gelächter.

Am Tag nach ihrer Ankunft lag sie schlaftrig am Strand, um sich die erste Sonnenbräune zu holen. Sie war an die Kinder bereits so gewöhnt, die sie

heimlich umgaben, daß sie die Augen nicht öffnete, als Aric Hort sich näherte.

Erst als er ihr einen guten Morgen bot, blinzelte sie ihn an und antwortete höflich, um dann die Augen wieder zu schließen.

Er setzte sich neben ihr nieder: „Gefällt Ihnen Langri heute besser als gestern?“

„Gewöhnlich ändern sich Welten nicht über Nacht“, murmelte sie.

Sie schwieg eine Weile. Als sie dann zu ihm aufsah, grinste er sie an. Sie sagte gereizt: „Das Meer ist so herrlich blaugrün, wie ich es – außer am Himmel – noch nie gesehen habe. Die Farben des Waldes sind wunderbar, und die Blumen sind lieblich und wohlriechend, bis man sie pflückt. Wenn man die marktschreierische Schönheit dieser Welt wegnimmt, was bleibt dann noch übrig?“

„Wenigstens gefällt Ihnen der Strand“, bemerkte Hort.

Sie nahm eine Handvoll Sand und schleuderte ihn zur Seite. „Ich wollte schwimmen gehen, aber da draußen gibt es einige Viecher, mit denen ich nicht in Gesellschaft sein möchte.“

„Denen geht es genauso wie Ihnen. Wenn Sie schwimmen können, ist das Meer der sicherste Ort auf Langri.“

Sie setzte sich aufrecht. „Sagen Sie mir bitte“, bat sie ernst, „was macht mein Onkel hier?“

„Gestern war er mit einem Bewässerungsgraben für ein Dorf der Eingeborenen beschäftigt. Ich weiß aber nicht, was er heute tut. Gehen wir ihn suchen, dann werden wir es sehen.“

Er war ihr beim Aufstehen behilflich, und sie gingen die Küste entlang.

„Ich möchte Sie etwas fragen“, sagte Hort. „Gestern sagte Ihr Onkel, Sie hätten Medizin studiert.“

„Ich habe dies ein Jahr lang getan, aber ich lernte nur zehn Prozent Medizin und neunzig Prozent Elektronik. Ich denke besser nicht mehr daran. Sie müssen mit Ihren Wehwehchen schon zu jemand anderem gehen.“

Er grinste. „Nein, nein, ich suche keinen kostenlosen medizinischen Beistand. Mir geht es um die Eingeborenen. Sie sind ein gesundes Volk – Gott sei Dank, denn sie haben keinerlei medizinische Kenntnisse. Wenn einer von ihnen allerdings krank oder schwer verletzt ist, so schwebt er in höchster Lebensgefahr.“

„Wenn ich mich um ihn kümmern würde, wäre er in noch größerer Gefahr. Wie dem auch sei, es reizt mich keineswegs, einen Haufen von dummen Willen zu pflegen.“

Er erwiderte scharf: „Nennen Sie dieses Volk nicht dumm! Es kennt diese Welt viel besser als Sie.“

„Dann ist es auch klug genug, um sich selbst zu helfen.“

Sie gingen schweigend nebeneinander her.

Die Küste verlief in eine Bucht, und ein Eingebo-renendorf kam in Sicht. Es lag an einem sanft zur See geneigten Hang. Die Häuser waren in konzen-trischen Kreisen angeordnet. Eine breite Straße führte den Hügel hinauf und teilte das Dorf in zwei Hälften. Vom zentralen Oval führten Straßen radial in alle Richtungen. Kinder spielten am Strand oder schwammen im Wasser und spießten Seeungeheuer auf. Als sie Hort sahen, rannten sie sofort alle auf ihn zu. Die Jüngeren liefen die Küste entlang, die Älteren schwammen rasch zum Strand und folgten ihnen. Alle schrieen sie: „Airk! Airk!“

Die kleineren Kinder schnitten Grimassen, und wenn Hort sie erwiderte, krümmten sie sich vor Lachen. Die älteren Kinder standen um Hort herum und spielten mit ihm ein Geschicklichkeitsspiel, das er ständig verlor. Seine darüber vorgetäuschte Wut löste sehr viel Heiterkeit aus. Selbst sein be-tont finsterer Blick erregte kreischende Heiterkeit.

Sie liebten diesen Mann offensichtlich, allein seine Anwesenheit entzückte sie. Zum ersten Mal schaute Talitha Hort mit Interesse an und merkte, daß er die freundlichsten Augen hatte, die sie je gesehen hatte. Sein Gesicht, das hinter diesem lächerlichen Bart versteckt war, strahlte Mitgefühl und Humor aus.

Sie dachte auch, daß irgend etwas ihm tiefe Sorge bereiten mußte.

Hort hob ein kleines Mädchen auf und stellte es vor: „Das ist Dabbi. Meine beste Schülerin. Dabbi, dies ist Miss Warr.“

Dabbi lächelte charmant und grüßte in einer unverständlichen Sprache.

Hort beantwortete Talitha ihre unausgesprochene Frage. „Sie sind zweisprachig. Es ist sehr seltsam. Sie haben eine Sprache, mit der ich nichts anfangen kann, aber viele von ihnen sprechen auch Galactisch fließend, und fast alle verstehen es – einige der jungen Leute benutzen sogar moderne Slangausdrücke.“

Er setzte Dabbi ab und lenkte Talithas Aufmerksamkeit auf die See. Ein Fischerboot näherte sich rasch der Küste unterhalb des Dorfes. Die Besatzung, die sowohl aus Männern als auch aus Frauen

bestand, balancierte am Rande des Bootes. Hort winkte und sie winkten zurück.

„Warum nennen Sie sie Fischerboote?“ fragte Taltha.

„Kommen Sie mit, um zu sehen, was sie fangen, dann werden Sie es verstehen.“

Er nahm sie bei der Hand, und sie liefen, gefolgt von den Kindern, die Küste entlang. Als sie das Dorf erreicht hatten, war das Boot bereits auf den Strand gezogen worden. Hort führte sie hin.

Sie schaute nur einmal kurz hin, dann erfaßte sie ein Gefühl von Ekel und Schrecken, wie sie es noch nie gefühlt hatte.

Sie wich mit abgewandtem Gesicht zurück. Sie konnte es nicht glauben und wollte sich nicht erinnern, sie versuchte nur, die Übelkeit zu überwinden.

Der Koluf war eine sehr große Kreatur, die das Boot völlig ausfüllte. Er besaß zwei Reihen von reißenden Beinen und einen häßlichen, gesprenkelten, sich windenden und vielfach gegliederten Körper, der sich abscheulich und verzerrt bewegte. Der große Kopf war von vorne bis hinten durch ein riesiges Maul aufgeschlitzt, in welchem ungeheure, drohend herausragende und gekrümmte Zähne bös-

artig schnappten. Er wurde im Boot durch Pfähle und Taue festgehalten.

Talitha wandte sich um und schaute zur See, wo farbige Segel am Horizont sichtbar waren. „Kommen die von so weit draußen mit diesem Ding im Boot?“

„Es ist eine aufregende Fahrt“, sagte Hort lächelnd, „aber die einzige Möglichkeit. Wenn sie versuchen würden, das Tier zu schleppen, so würde es sie ins Wasser zerren, oder andere Koluf würden es in Stücke reißen. Sie müssen es so schnell wie möglich ins Boot bringen.“

„Was tun dabei die Frauen?“ fragte sie.

„Sie tun dasselbe wie die Männer. Sie jagen Koluf.“

Die Eingeborenen zerrten den Koluf aus dem Boot und schleppten ihn weiter den Strand hinauf, indem sie ihn an den langen, faserigen Flossen zogen und geschickt vermieden, von dem geschlitzten Maul, den reißenden Beinen oder dem peitschenden, messerscharfen Schwanz getroffen zu werden. Als die Jäger fertig waren, hatten sich bereits Männer und Frauen vom Dorf um sie versammelt. Die Jäger drehten sich plötzlich um, brachten ihr Boot zu Wasser, rafften das Segel und ruderten davon.

Der Koluf wand sich immer noch heftig. Die Dorfbewohner begannen, ihn mit Hilfe langstieliger Schaufeln mit Sand zu bedecken. Sie sangen dabei ein rhythmisches Lied in der Sprache der Eingeborenen. Die heftigen Bewegungen des Koluf wurden stärker, und manchmal konnte er den Sand abschütteln, aber die Dorfbewohner setzten ihre Arbeit fort. Schließlich errichteten sie einen Erdhügel, aus dem das Tier nicht mehr entkommen konnte, obwohl sich der Sand über ihm hob und senkte.

Einige Dorfbewohner blieben zurück, um letzte Hand an dem Erdhügel anzulegen und aufzupassen, daß der Koluf sich nicht mehr befreite. Die übrigen kehrten zum Dorf zurück.

Talitha sagte ungläubig: „Und da sagt mein Onkel, das sei das köstlichste Fleisch, das er je gegessen habe.“

„Wenn es einen Götterhimmel in der Religion von Langri gäbe, so wäre der Koluf sicher ihr Ambrosia“, sagte Hort feierlich. „Er mundet unbeschreiblich köstlich.“

„Ich wünschte, ich hätte ihn gekostet, bevor ich ihn gesehen habe“, meinte Talitha. Sie zählte acht weit auseinanderliegende Erdhügel am Strand und schauderte.

Sie gingen weiter, indem sie das Dorf umrundeten, aber dicht an den außenliegenden Gebäuden vorbeikamen. Talitha blieb stehen, um eines genauer zu betrachten. Sie fuhr mit dem Finger über das herrliche Farbmuster des Daches und klopfte dann darauf. „Aus was ist es gemacht?“

„Es ist ein Stück von einem Kürbis. Es ist hübsch, nicht wahr?“

„Ja.“ Sie klopfte wieder. „Ein Kürbis? Wenn dies nur ein Teil ist, so muß er riesengroß sein.“

„Riesig“, stimmte Hort zu. „Wenn die Schale mit Seewasser getränkt und anschließend getrocknet wird, wird sie so hart und widerstandsfähig wie Plastik. Haben Sie auch die schöne Ebenmäßigkeit bemerkt, welche diese Gebäude besitzen? Sie sind ein passender Schmuck dieser herrlichen Welt und die beste Art des Wohnens, die man sich für dieses Klima ausdenken kann. Schauen Sie sich die Wände an, sie sind feinmaschig gewebt und halten nicht nur alles Ungeziefer fern, sondern sie atmen auch. Sie sind unglaublich dauerhaft. Es ist auch sehr interessant, daß die Fasern aus den Stängeln der Kürbisse gewonnen werden, und die Eingeborenen flechten daraus auch Taue...“

Talitha hatte das Interesse bereits verloren. Sie hatte ihren Onkel erblickt, der sich dem Dorf nä-

herte, gefolgt von seiner üblichen, nicht zueinander passenden Begleitung. Eine seiner beiden Sekretäinnen, Sela Thillow, trug einen elektronischen Apparat, um Notizen aufzunehmen. Die andere, Kaol Renold, schien auf Anweisungen zu warten. Am Schluß folgte Hirus Ayns, scharf beobachtend wie immer. Er sagte wenig, ließ sich aber nichts entgehen. Was die Eingeborenen in seiner Begleitung taten, konnte sie nicht ergründen.

„Da kommt mein Onkel“, sagte sie.

Hort beendete seine Erklärungen, und sie gingen ihm entgegen. Als sie sich näherten, liefen die grinsenden Eingeborenen plötzlich in allen Richtungen davon, und Wembling rief ihnen noch einmal hinterher: „Ich brauche große Baumstämme, denkt daran!“

„Was hast du vor?“ fragte ihn Talitha.

„Ich will versuchen, die Eingeborenen dazu zu bringen, ein Floß zu bauen“, sagte er.

„Wozu brauchen sie ein Floß?“ fragte nun Hort. Talitha wandte sich um und starrte ihn an. Nur wenige Leute sprachen zu ihrem Onkel in diesem Ton.

Wembling schien es nicht zu bemerken. „Sie brauchen ein Floß zum Jagen!“ sagte er.

„Bisher konnten sie dies anscheinend auch ganz gut ohne Floß“, bemerkte Talitha.

Wembling schüttelte den Kopf. „Hast du gesehen, wie sie jagen? Immer wenn sie eines dieser Monster gefangen haben, muß eine Mannschaft es sofort zur Küste bringen. Jeder Fang kostete sie also bis zu einer Stunde wichtiger Jagdzeit. Schau!“ Er zählte die Erdhügel am Strand.

„Sechs, sieben, acht. Das ist keine schlechte Ausbeute für einen Tag, aber es bedeutet, daß die Boote achtmal die Fanggründe verlassen mußten, um ans Ufer zu fahren.

Das bedeutet den Ausfall eines Bootes und einer Mannschaft innerhalb acht Stunden. Wenn ein Boot den Koluf zum Strand bringt, ist die Flotte nicht mehr so leistungsfähig. Man braucht jede Mannschaft, um eines dieser Monster aus dem Wasser zu ziehen. Wenn man nun in der Nähe der Jagdgebiete ein großes Floß verankert, könnte man hier den Koluf zunächst lagern und am Abend den gesamten Fang zur Küste bringen. Ein Dorf dieser Größe könnte viele hundert Arbeitsstunden pro Tag einsparen und viel wirksamer jagen. Dadurch könnten mehr Koluf gefangen werden, und sie könnten ihren kargen Lebensunterhalt verbessern. Haben Sie das notiert, Sela?“

„Habe ich“, sagte sie, indem ihre Finger rasch über die elektronische Tastatur glitten.

„Sagtest du kargen Lebensunterhalt?“ fragte Taltha. „Ich habe noch nie ein gesünder aussehendes Volk erblickt.“

„Jetzt sind sie gesund genug, aber sie haben sehr wenig Notvorräte. Wenn einmal die Jagd ausfällt, so kommen sie an den Rand einer Hungersnot. Man braucht eine Menge Koluf, um die Bevölkerung einer ganzen Welt zu ernähren. Ich möchte ihnen beibringen, wie sie ihren Überfluß konservieren können. Aber bisher haben sie nicht begriffen, um was es geht. Es stellte sich heraus, daß sie mich nicht verstanden, weil sie bisher keinen Überfluß an Nahrung hatten. Ein Floß würde den Tagesfang erhöhen, und sie könnten sich einen Vorrat für Notfälle anlegen. Nicht wahr, Hort?“

„Ich habe Ihnen schon gesagt, was ich denke“, antwortete Hort. „Die Eingeborenen führen ein unsicheres Leben in einer dem Menschen feindlichen Umwelt. Jede Einmischung in ihre Lebensweise könnte das Gleichgewicht stören und sie ausrotten.“

Wembling grinste ihn an und fuhr in gemächlichem Umgangston fort: „Hort, Sie sind entlassen. Sie sind nicht in der Lage, sich von Ihrem verstaubten Buchwissen freizumachen. Eine wachsende

Steigerung der Jagdausbeute wird sie für die Zukunft absichern.“

„Diese Steigerung könnte den Koluf von den Futterplätzen vertreiben oder den Nachwuchs gefährden. Das Resultat wäre dann, daß es weniger Koluf gibt und hungernde Eingeborene.“

„Lange bevor das eintritt, werden wir eine andere Lösung gefunden haben. Hier ist ja Form!“

Eine Gruppe junger Eingeborener näherte sich ihnen, und einer, offensichtlich der Anführer, schritt zu Wembling und kam direkt zur Sache. „Exzellenz, dieses Floß kann nicht benutzt werden.“

„Warum nicht?“ fragte Wembling.

„Der Koluf muß im Sand vergraben werden.“

Wembling wandte sich fragend an Hort: „Ist das irgendeine religiöse Geschichte?“

„Es ist wahrscheinlich äußerst wichtig“, meinte Hort. „Die meisten Dinge dieser Welt sind für Menschen giftig. Das Eingraben im Sand könnte das Gift neutralisieren.“

„Der Koluf muß so schnell wie möglich nach dem Fang eingegraben werden“, sagte Fornri, „und er muß einen Tag und eine Nacht vergraben bleiben. Andernfalls kann das Fleisch nicht gegessen werden.“

Wembling nickte nachdenklich. „Verstehe. Können wir das Floß nicht mit Sand beladen und den Koluf darauf begraben?“

„Der Sand muß trocken sein. Wäre das auf dem Meer auf einem Floß möglich? Außerdem ist das Vergraben des Koluf gefährlich. Man braucht für das Vergraben viel Platz.“

Wembling nickte wieder. Er war bitter enttäuscht und versuchte dies zu verbergen. „Darüber muß ich nachdenken. Ein sterbender Koluf schlägt in der Tat kräftig um sich. Was den trockenen Sand betrifft... Ich werde darüber nachdenken.“

Er drehte sich um und ging davon. Seine Begleiter formierten sich und folgten ihm. Fornri und ein junges Mädchen blieben zurück, und Hort stellte sie vor. „Fornri, dies ist Talitha Warr, die Nichte des Botschafters.“

Fornri lächelte und hob den Arm zum Gruß der Eingeborenen. Talitha zögerte und versuchte dann ungeschickt, ihn nachzuahmen.

„Und dies ist Dalla“, sagte Hort.

Die Eingeborene grüßte sie herzlich.

Fornri sagte zu Hort: „Es ist ein sehr interessanter Vorschlag. Ist der Botschafter wütend?“

„Vielleicht ein wenig enttäuscht. Du könntest ja eventuell ein kleines Floß bauen lassen, nur um ihm zu zeigen, daß es so nicht geht.“

„Aber dann würde er sagen, daß das Floß für einen Versuch zu klein war“, sagte Fornri mit einem höflichen Lächeln. „Und wie groß das Floß auch wäre, es würde nicht funktionieren. Jedes Mal, wenn wir einen Koluf auf das Floß brächten, würde der wenige Sand, den man mitnehmen könnte, naß, selbst wenn er nicht über Bord gespült würde. Der Sand muß aber völlig trocken sein, sonst kann man den Koluf nicht essen. Ich denke daher, wir bauen das Floß nicht.“

Die beiden Eingeborenen grüßten zum Abschied wieder mit erhobenen Armen und verschwanden im Wald.

Hort meinte nachdenklich: „Unter allen Aufzeichnungen und Berichten über primitive Völker, an die ich mich erinnern kann, werden nur Ältere erwähnt, die regierten und Entscheidungen trafen. Hier scheinen die jungen Leute die Anführer zu sein, aber in Wirklichkeit tun sie, was Fornri ihnen sagt. Er denkt nach, er spricht, und das ist das Gesetz. Wenn er schwierige Dinge zu entscheiden hat, bittet er um Zeit und berät sich vielleicht mit den

anderen, aber trotzdem trägt er eine große Verantwortung für sein Alter.“

„Das ist ein hübsches Paar“, sagte Talitha, „sind sie verheiratet?“

„Das ist ein anderes Geheimnis. Sie sind nicht verheiratet. Andere Jugendliche in Fornris Alter sind es und haben zum Teil schon Kinder. Ich hatte schon vermutet, daß er eine Art junger Priester ist, der im Zölibat leben muß, aber offensichtlich sind er und Dalla ein Liebespaar. Sie benehmen sich wie Verlobte.“

Wembling hatte am Strand mit einer Gruppe von Eingeborenen gesprochen, und nun rief er ihnen zu: „Wir fahren mit dem Boot zurück, wollt ihr mitkommen?“

Talitha wandte sich fragend an Hort.

„Fahren Sie mit“, sagte er. „Ich muß noch die Kinder unterrichten.“

„Wirklich? Was lehren Sie denn?“

„Lesen und Schreiben.“

Sie starrte ihn einen Moment lang an und brach dann in Lachen aus. „Wozu? Was sollen sie denn damit, wenn sie es einmal gelernt haben?“

„Wer weiß? Es sind sehr aufgeweckte Kinder. Vielleicht hat Langri eines Tages seine eigene großartige Literatur. Gehen Sie mit Ihrem Onkel.

Ich komme zurück, wenn ich mit dem Unterricht fertig bin.“

Sie folgte ihrem Onkel zum Strand. Er beendete gerade seine Unterhaltung mit den Eingeborenen – irgend etwas über Gräben für eine Kanalisation –, und während sie wartete, beobachtete sie Aric Hort. Die Kinder rannten ihm entgegen, die kleine Dabbi voran. „Airk“, schrieen sie, „Airk!“

Hort kniete auf einem geebneten Sandstreifen nahe dem Dorf. „Stolz“, sagte er. Die Kinder wiederholten das Wort. „Stolz.“

Er buchstabierte es: „S-T-O-L-Z. Stolz.“

Sie buchstabierten es nach, und er schrieb das Wort in den Sand. Dann stolzierte er auf seinen Knien herum, die Nase in die Luft gestreckt, um bildlich zu zeigen, was das Wort ‚stolz‘ bedeutete. Die Kinder ahmten ihn unter großem Gelächter nach.

„Stark“, sagte Hort nun.

„Stark“, wiederholten die Kinder.

Wembling ergriff Talithas Arm. „Können wir fahren, Tal?“

Er half ihr ins Boot, und die Ruderer, junge Eingeborene, fuhren los. Als sie zurückschaute, sah sie Aric Hort, umgeben von seiner Kinderschar, das Wort ‚stark‘ darstellend.

„Ein netter Mensch!“ rief sie.

Wembling grunzte skeptisch: „Ich würde sagen, er benimmt sich ziemlich albern.“

Sie lächelte. „Ja, das tut er sicher.“

8

Sie schwamm in der sanften Brandung, sie lag am Strand und flirtete manchmal mutwillig mit einem unwahrscheinlich aussehenden Tier, welches sie wachsam vom Waldrand aus beobachtete. In der Dämmerung lief sie am Wasser entlang, um zu schauen, was das Meer angeschwemmt hatte. Die Dämmerung kam auf Langri zu schnell, und morgens lag niemand im Bett, denn das Morgenlicht färbte die Wolken so phantastisch, daß ein sich ständig erneuerndes und wechselndes prächtiges Schauspiel jeden Betrachter in Entzücken versetzte.

Sie hatte noch nie einen so feinen Sandstrand gesehen. Sie ließ den pudergleichen Sand von einer Hand in die andere rieseln und stellte zu ihrem Erstaunen fest, daß auch er aus Myriaden von buntgefärbten Körnchen bestand. Die warme, nie-mals stechend heiße Sonne war so angenehm, daß sie nur mit Mühe gegen den Schlaf ankämpfte.

Sie sah Aric Hort nur selten. Er war ständig mit Lehren und Lernen beschäftigt, und wenn sie sich zufällig einmal trafen, konnte sie der Versuchung nicht widerstehen, ihn wegen seiner Beschäftigungen mit all den Nebensächlichkeiten von Langri zu verspotten. Alles was ihn mit Freude erfüllte – wenn zum Beispiel ein alter Eingeborener ihm enthüllte, daß es zu früheren Zeiten keine metallenen Speerspitzen gegeben hatte, oder wenn er eine neue Theorie aufstellte, daß die schlechte Qualität des Lehms dafür verantwortlich war, daß es keine Töpferei gab, oder seine Liste mit einhundertundsiebzehn Wörtern, die bewies, daß die Eingeborenen vor nicht mehr als siebzig Jahren interstellare Kontakte gehabt haben mußten – alle diese Entdeckungen fand Talitha nicht besonders weltbewegend.

Als aber die Zeit verging und die Schönheit von Langri langweilig wurde, waren sogar solche Nebensächlichkeiten gut genug, um ihr die Zeit zu vertreiben. So nahm sie gelegentlich Horts Einladungen an, irgend etwas zu besichtigen, das er bemerkenswert fand.

Als sie eines Tages vom Schwimmen zurückkam, kam sie am Büro der Botschaft vorbei und hörte ihren Onkel leise mit Hirus Ayns sprechen. Um

nicht zu stören, wollte sie sich gerade zurückziehen, aber ihr Onkel winkte ihr einladend.

„Nun, Tal“, sagte er, „du bist wohl beschäftigt?“

„Ich bin so beschäftigt, wie es ein Tourist nur sein kann“, sagte sie bitter. „Zuerst war ich am Strand, bis es langweilig wurde, dann habe ich mir die Gegend angeschaut, bis ich es nicht mehr aushalten konnte. Morgen nimmt mich Aric mit, um Kürbisse anzuschauen, die faszinierend sein sollen. Das wird ein gefährlicher Ausflug, denn wir müssen durch den Wald. Morgen abend werden wir von den Eingeborenen unterhalten mit Liedern, Tänzen und gutem Essen, das mich krank macht, denn ich habe gesehen, woraus sie es zubereiten. Alles ist garantiert echt und unverfälscht. Das erinnert mich an meinen Urlaub auf Mallorr. Dort gefiel es mir auch nicht.“

„Das Essen der Eingeborenen wird dich vergessen lassen, was du gesehen hast. Ihre Tänze und Lieder sind wunderschön.“ Wembling schritt zum Fenster und schaute geistesabwesend hinaus. Offensichtlich hatte er selbst einige Probleme zu bewältigen, darum sagte sie nichts mehr. „Die Eingeborenen sind ein nettes Volk“, gab er endlich zu verstehen, „aber ich wünschte, sie wären nicht so verdammt stur.“

Vielleicht sollte ich Hort endlich hinauswerfen, richtig hinauswerfen. Er ermutigt sie.“

Er nahm sich eine Rauchkapsel, stieß eine Wolke von Lavendelduft aus und ging zur Tür. „Ich will mal sehen, ob Sela alles notiert hat“, sagte er zu Ayns.

Talitha schaute ihm liebevoll nach. „Armer Onkel. Er hat das größte Geschäft seines Lebens vor, und diese blöden Eingeborenen wollen nicht mit ihm zusammenarbeiten. Übrigens, was ist eigentlich dieses große Geschäft?“

Ayns schaute sie abschätzend an. Als sie jünger war, hatte sie dieser Blick verwirrt. Heute wußte sie, daß er jeden abschätzend anschaute. „Er will Botschafter auf Binoris werden“, sagte er.

Sie sprang überrascht auf. „Mensch! Das ist wirklich eine große Sache! Wie kann es ein Botschafter erreichen, daß er von einer unbedeutenden Welt wie Langri auf die wichtigste unabhängige Welt der Galaxis versetzt wird?“

Ayns lehnte sich zurück, schaute zur Zimmerdecke und sagte nachdenklich: „Das ist eine heikle Sache. Heutzutage ist es schon schwierig, überhaupt zum Botschafter für irgendeine Welt ernannt zu werden. Wir sind in diese Sache hineingeschlitten.“

tert, und das Problem ist nun, was wir daraus machen.“

„Ich wußte doch, daß Onkel nicht nur Botschafter spielt.“

Ayns nickte. „Wir haben nun zwar politische Macht erhalten, aber das genügt nicht, nicht im diplomatischen Dienst und sicher nicht, um zum Botschafter von Binoris ernannt zu werden. Wir müssen hier etwas Sensationelles vollbringen, und wir haben weniger als zwei Jahre Zeit dazu. Der Botschafter von Binoris tritt nächstes Jahr in den Ruhestand.“

„Ah! Darum also die Kanalisationsgräben und die Flöße.“

Ayns nickte wieder. „Wir müssen diese Welt umgestalten und wichtige Verbesserungen durchführen, die den Lebensstandard dieses Volkes erhöhen. Wir müssen dies alles in einer Art und Weise tun, daß die diplomatische Presse die Arbeit Ihres Onkels gut beurteilt. Dazu haben wir wenig Zeit, und die Eingeborenen sind nicht bereit, mit uns zusammenzuarbeiten.“

„Aber Welch eine Belohnung winkt, wenn Sie es schaffen!“ rief Talitha begeistert. „Beste Gesellschaft, Künste und...“

„Unsinn!“ meinte Ayns, indem er sie finster anblickte. „Binoris hat riesige Reserven an Bodenschätzen. Niemand kann einen besseren Einfluß auf die Ausbeutungsrechte ausüben als der Botschafter der Föderation. Die Ernennung ist mindestens hundert Millionen Kredits im Jahr wert.“

Wembling kehrte zurück. Er trug ein Bündel Papiere unter dem Arm, und Talitha sagte mitfühlend: „Armer Onkel, für dich steht soviel auf dem Spiel, und diese Eingeborenen wollen nicht mit dir zusammenarbeiten. Haben sie denn keinen deiner Vorschläge angenommen?“

Er zischte ungehalten: „Natürlich haben sie das! Hast du meine Fähren nicht gesehen? Sie lösen das Problem der Überquerung von Flüssen. Komm mit, ich werde sie dir zeigen.“

Er zog sie eilig aus dem Büro, über die blume nübersäte Wiese hin zum Wald. Zunächst war sie zu überrascht, um zu protestieren, aber als sie im Wald wieder zur Besinnung kam, begann sie unruhig die Bäume zu beobachten, ob sich nicht irgendwo die Ranken versteckten. „Wie weit ist es?“ keuchte sie.

Ihr Onkel verringerte das Tempo nicht. „Noch ein, zwei Kilometer.“

„Warum hast du es so eilig?“ fragte sie. „Die Fähre wird ja auch noch da sein, wenn wir langsamer gehen, oder?“

Er verlangsamte seine Schritte, und sie gingen über den gewundenen Pfad bis zu einem Fluß. Hier wandte sich Wembling um, strahlend vor Stolz, und beobachtete ihre Reaktion.

Auf dem Fluß lag ein Boot. Es war vermittels Haken, die die Form eines umgekehrten V hatten, an einem Hochseil befestigt. Auf jeder Seite des Flusses waren Taue an Bäumen befestigt. Um den Fluß zu überqueren, brauchte man nur das entsprechende Tau im Boot aufzurollen. Das Seil am anderen Ende des Bootes rollte dann ab, und auf diese Weise konnte man den Fluß überqueren. Das Hochseil hielt das Boot immer im Kurs und an seinem Standort.

Wembling half Talitha ins Boot, überquerte dann den kleinen Fluß und kehrte wieder zurück. „Nun, was hältst du davon?“ fragte er sie.

„Das ist, nun ja, sehr schlau ausgedacht“, murmelte sie.

„Wir haben überall an den wichtigsten Flußübergängen solche Fähren. Das war gute Publicity für mich. Auf acht Welten, einschließlich Binoris,

wurde in den Nachrichtensendungen darüber berichtet und...“

Er unterbrach sich und starrte sie an. „Tal, du kannst mir helfen! Stelle dich für einige Photos zur Verfügung. Ein Bild mit dir im Badeanzug und der Fähre käme auf hundert Welten in die Nachrichtensendungen. Verflixt, ich hätte meine Kamera mitbringen sollen. Was sagst du dazu?“

Sie war zu wütend, um sprechen zu können. Zum Glück rief Aric Hort am Ufer nach ihnen, bevor die Situation peinlich wurde.

„Ich fragte mich, warum ihr beide es so eilig habt“, meinte er. „Eine Delegation von Eingeborenen wartet im Büro, um den Botschafter zu sprechen.“

„Das wird die offizielle Einladung für das Fest sein“, vermutete Wembling. „Ich muß rasch zurück.“

Hort half ihm aus dem Boot, und als er ans Ufer kletterte, meinte er: „Hilf ihr mit der Fähre, Aric, wenn sie will. Laß sie so oft hin- und herfahren, wie sie will.“ Er verschwand im Wald, und bevor die beiden sich rührten konnten, war er schon wieder da. „Laß sie selbst das Seil ziehen, Aric.“

„Ja, ja. Wie Sie wünschen“, versprach Hort. „In beiden Richtungen.“

Wembling grinste, nickte und verschwand winkend.

„Meine Güte, der ist aber stolz auf das Ding!“ rief Talitha.

„Kommen Sie heraus! Schnell!“ sagte Hort hastig. Überrascht verließ sie das Boot, und er führte sie in ein Versteck hinter den Büschen. Einen Augenblick später kamen zwei Eingeborene am gegenüberliegenden Ufer aus dem Wald. Ohne anzuhalten, schritten sie durch den Fluß, der nur hüfttief war, und verschwanden wieder im Wald.

„Benutzen sie denn die Fähre überhaupt nicht?“ fragte sie, als die Eingeborenen außer Hörweite waren.

„Nur wenn sie glauben, daß sie beobachtet werden“, antwortete Hort. Er führte sie zum Boot zurück, damit sie selbst einmal eine Überfahrt machen konnte. Auf diese Weise war es ihr möglich, ihren Onkel mit einiger Begeisterung zu loben, ohne daß sie lügen mußte. Hort sah ihr vom Ufer aus zu.

„Sie wissen, daß mein Onkel wirklich versucht, den Eingeborenen zu helfen“, meinte sie, als sie zurückkam. „Aber wahrscheinlich entspricht es der menschlichen Natur, jede Neuerung abzulehnen.“

„Da steckt sicher noch mehr dahinter. Früher war diese Welt für Menschen sicher äußerst gefährlich. Die ersten Siedler haben wahrscheinlich nur durch Zufall überlebt. Auch jetzt gibt es noch viele Dinge, die für Menschen tödlich sind, aber heute sind sie relativ sicher, da sie nach so langer Zeit herausgefunden haben – sei es durch Versuche oder durch Irrtümer –, wo die Gefahr liegt und wie man sie vermeidet. Ein Fremder kann doch nun nicht einfach herkommen und sofort besser wissen, was zu tun ist. Die Eingeborenen haben dafür Generationen gebraucht und nur durch verlustreiche Erfahrung gelernt.“

Er kam in das Boot und setzte sich ihr gegenüber nieder. „Ich mache mir Sorgen wegen der Eingeborenen. Ihr Onkel ist wirklich sehr geduldig zur Zeit, aber das wird wohl nicht so bleiben. Irgendwann wird er anfangen, sie seinen Wünschen gefügig zu machen. Er hat die politischen und rechtlichen Verbindungen dazu und verfügt über genügend Einfluß, sie zu allem zu zwingen. Wenn er es tut, so ist er auf dem Wege dazu, sie zu vernichten.“

Sie schaute ihn überrascht an. „Sie zu vernichten? Unsinn! Mein Onkel ist doch kein Ungeheuer.“

„Haben Sie etwas Ungewöhnliches an den Füßen der Leute bemerkt, die in der Botschaft arbeiten?“

„Sie sind verunstaltet“, meinte sie, „ich habe mich schon darüber gewundert.“

„Ihr Onkel kam auf den Gedanken, die matschigen Dorfstraßen zu verbessern. Er versuchte Fornri zu überreden, sie mit Kies zu pflastern. Fornri lehnte dies entschieden ab. Darum demonstrierte Ihr Onkel seine Tüchtigkeit, indem er die Verbindungswege zwischen den Botschaftsgebäuden mit Kies bepflastern ließ. Er wollte die Eingeborenen überzeugen. Aber es zeigte sich, daß in dem Kies ein Pilz gedeiht, der für die Füße der Menschen sehr schädlich ist. Jetzt hat die gesamte Belegschaft kranke Füße, und die Verbindungswege sind wieder schlammig.“

„Die gesamte Belegschaft außer Ihnen“, bemerkte sie, indem sie seine Füße betrachtete.

„Ja, ich habe so etwas vermutet, und als Ihr Onkel die Wege pflastern ließ, habe ich es vermieden, darauf zu gehen. Die Eingeborenen kennen diese Welt, und wir kennen sie nicht. Wenn sie etwas ablehnen, so tue ich es auch. Schauen Sie.“

Er zeigte auf die seltsam zusammengedrehten Taue, die die Fähre hielten.

„Was ist damit?“ fragte sie.

„Ich fand diese Knoten so interessant, daß ich ein Muster dem anthropologischen Institut schicken

wollte. Gerade als ich meinen Bericht verfaßte, kam ein Besatzungsmitglied des Kurierschiffes hier vorbei. Er lachte sich schief darüber, denn dieser Knoten ist sehr bekannt. Er wurde für Raumschiffe entwickelt und sichert Drähte vor der Erschütterung beim Flug mit Überlichtgeschwindigkeit. Jeder, der viel mit Raumschiffen zu tun hat, kennt diesen Knoten. Damit ist wahrscheinlich, daß wir nicht die ersten waren, die diese Welt entdeckt haben.“

Er hielt inne und schaute sie erwartungsvoll an. Es gefiel ihr nicht, daß er sie behandelte wie eines seiner Schulkinder und meinte frostig: „Wenn Sie erwarten, daß ich nun glaube, der Knoten hätte etwas mit dem erwähnten Pilz zu tun...“

„Vergessen Sie nicht, daß die Eingeborenen einen gefährlichen Überlebenskampf führen mußten. Dazu benötigten sie alle Hilfsmittel, die ihnen zu Gebote standen. Sie sind sehr klug. Wenn sie zufällig etwas fanden, was ihnen half, so haben sie es übernommen. Niemand weiß, wie viele Besucher vor uns da waren, niemand kennt auch das Wissen, das von diesen Besuchern vermittelt wurde. Die Eingeborenen haben aber sicher nur das übernommen, was zum Überleben wichtig war, und diesen Knoten fanden sie offenbar wichtig.“

Bevor sie etwas dazu sagen konnte, wechselte er das Thema. „Da Sie nun schon so weit gegangen sind, könnten Sie sich eigentlich die Kürbisse anschauen.“

„Warum nicht?“ murmelte sie. „Sie werden es nicht glauben, aber ich habe zufällig nichts anderes zu tun.“

Mit Hilfe der Fähre überquerten sie den Fluß, und als sie am anderen Ufer waren, meinte er: „Das beste ist, wir gehen hintereinander. Halten Sie sich immer in der Mitte des Pfades. Es gibt hier sicher keine Gefahr, sonst gäbe es diesen Pfad nicht.“

Sie gingen in den Wald. Manchmal zuckten die Pflanzen am Wegrand zurück, wenn sie vorbeikamen. Sie erschrak dann, aber Hort ging unbeirrt weiter. Sie folgte ihm schweigend. Sie kamen an Bäumen mit riesigen, buntgefärbten Blüten vorbei und wateten durch einen kleinen Fluß, direkt unterhalb eines Wasserfalls. Ein seltsamer Vogel, herrlich bunt, aber unglaublich häßlich, nahm hier ein Bad. Als er sie bemerkte, flog er kreischend auf und bespritzte sie mit Wasser, als er über ihren Köpfen hinwegzog.

Plötzlich kamen sie zu einem weiteren Fluß, auf dem ebenfalls eine von Wemblings Fähren lag. Und diese wurde benutzt. Eine glückliche Kinder-

schar spielte damit, indem sie das Boot hin und her zog. Manchmal fiel ein Kind über Bord, und auch das fand man lustig. Mit Freudenschreien zogen sie die Fähre ans Ufer, machten Hort und Talitha Platz und brachten sie geschickt hinüber. Dann half Hort Talitha beim Aussteigen, und beide grüßten mit erhobenen Armen die Kinder, die kichernd wieder zum anderen Ufer zurückkehrten.

„Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß die Kinder meinen, die Fähren seien ein tolles Spielzeug“, sagte Hort. „Aber wenn sie einen Fluß wirklich überqueren wollen, dann schwimmen sie.“

Ein kurzes Wegstück vom Fluß entfernt blieb Hort plötzlich stehen und sagte: „Dort ist einer.“

Talitha schaute überrascht auf das riesige auffragende Ding, das noch zum Teil von den Bäumen verdeckt wurde. Sie meinte: „Die *wachsen* in solcher Größe?“

„Manchmal schon“, sagte Hort. „Vielleicht pflücken die Eingeborenen die meisten schon, wenn sie kleiner sind, da sie ja für alles mögliche gebraucht werden. Ein Kürbis von dieser Größe ist sicher sehr alt. Bis jetzt habe ich noch nicht herausgefunden, wie sie sich vermehren. Hier gibt es Dutzende davon, schauen Sie nur.“

Er ging den Pfad entlang, bog Zweige zurück und zeigte ihr Kürbisse von verschiedener Größe. „Sie stammen alle von der gleichen Pflanze“, sagte er. „Überall wo Kürbisse sind, egal von welcher Sorte, sie stammen immer von der gleichen Pflanze ab. Ich kann mir nicht vorstellen, wie sie ihre Samen oder Sporen so weit verstreuen können und dazu noch in einem Wald.“

„Kann man sie essen?“ fragte sie.

„Nein, aber man kann viel daraus machen. Hausdächer, Behälter, Hängematten, Möbel und hervorragende Trommeln und andere Musikinstrumente. Die Kinder haben Spielzeug aus Kürbis. Die Ein geborenen tanzen darauf, und die kleineren Früchte werden auch als Masken benutzt. Aus den Ranken macht man Tau und Kleider, ist das nicht bemerkenswert?“

Sie beugte sich vor und klopfte auf einen Kürbis. Man hörte einen dröhnenden, dumpfen Ton.

„Gibt es sonst nichts zu sehen?“ fragte sie.

„Das ist alles“, meinte er zufrieden.

„Sie sind sicher bemerkenswert. Ich bin froh, daß ich nicht bis morgen gewartet habe. Zwei so spannende Dinge wie diese Kürbisse und ein Eingeborenenfest hätten meine schwachen Nerven vermutlich nicht ausgehalten.“

Sie drehte sich um und ging weg. An einer Biegung konnte sie nach ihm zurückschauen, ohne den Kopf zu drehen. Er stand immer noch auf dem Pfad und schaute ihr nach.

9

Am Strand loderten zwei Feuer, deren heller Schein nicht nur die Zuschauer beleuchtete, die sich am Hügel zusammendrängten, sondern auch die Schaumkronen der Wellen. Zwischen den Feuern hatte ein Musikant sein Instrument hergerichtet. Es war ein Nab, wie Aric Hort sagte, und aus einem Kürbis gefertigt, der doppelt so groß war wie der Spieler und von gewaltigem Umfang. Talithas erster Eindruck war, daß ein Musikant spielte und zwei Eingeborene das Riesending festhalten mußten, weil zwei Männer auf dem Kürbis saßen. Später, als man mit dem Fest begonnen hatte und die beiden mit den Füßen zu stampfen begannen, merkte sie, daß es sich um einen Spieler und zwei Trommler handelte.

Als der Musikant die ersten Töne hervorbrachte, begann das Fest. Zunächst hörte man nur das rhythmische ‚Sum, Sum, Sum‘ des Instruments, dann fiel plötzlich ein anderer Musiker ein.

Er spielte auf demselben Instrument.

Von der Spitze des Kürbisses waren Saitengruppen bis zum einem Holzbügel am Boden gespannt. So war der Nab nicht nur ein Instrument, sondern stellte zugleich mehrere Instrumente dar. Immer mehr Musiker bedienten jetzt die Saiten, und schließlich zählte Talitha acht Spieler an einem Nab. Vielleicht befanden sich auch noch Spieler hinter dem Instrument. Der Rhythmus entfaltete sich nun zu phantastischer Schönheit.

Dann fielen die Trommler mit kräftigem Stampfen ein und intonierten einen neuen Rhythmus. Auch ein Orchester mit kleineren Instrumenten kam nun dazu, und die jungen Männer tanzten um ein Feuer, während die Mädchen das andere umkreisten.

Dann vermischten sich die Tanzenden, wechselten die Feuer und mengten sich unter die Zuschauer. Einige Mädchen versuchten, Talitha zum Mitтанzen zu überreden, als sie vorbeikamen.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich kenne diesen Tanz nicht.“

Hort, der neben ihr saß, stand auf und versuchte sie emporzuheben. „Kommen Sie mit“, sagte er, „diese Einladung ist für Sie eine Ehre. Sie brauchen die Tänzer nur nachzuahmen.“

Ihr Onkel, der ebenfalls in der Nähe saß, lächelte ihr ermutigend zu. Die Eingeborenen um sie herum schienen entzückt zu sein. Da die Tanzbewegungen nicht besonders schwierig aussahen, gab sie schließlich nach und ließ sich von den Mädchen führen.

Eine Zeitlang glaubte sie, sie tanze nicht schlecht, obwohl die Tanzschritte rasch schwieriger wurden. Sie umkreisten ein Feuer und durchbrachen dann die Linie der jungen Männer. Aric Hort lächelte ihr zu, als sie an ihm vorbeikam. Auch er war zum Tanzen überredet worden.

Die jungen Männer umkreisten nun die Mädchen, und plötzlich hatte sie Hort zum Partner. Der Tanz wurde nun schneller und schwieriger, aber sie machten munter mit, bis sie außer Atem gerieten. Lachend und nach Luft schnappend taumelten sie zu ihren Plätzen zurück.

Als sie wieder zu Atem gekommen war, schaute sie sich das entzückende Schauspiel genauer an. Sie stieß Hort heimlich an. „Warum tanzen Fornri und Dalla nicht?“

„Nun, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, ist Fornri der Anführer. Darum hat er offenbar die Heirat verschoben oder gar darauf verzichtet. Er liebt Dalla, aber sie tanzen nicht. Darüber ist Dalla nicht

sehr glücklich, aber sie nimmt auch keine anderen Angebote an.“

„Aber warum, was hat das alles mit dem Tanz zu tun?“ fragte Talitha.

„Es handelt sich hier um einen Verlobungstanz.“

Sie starrte ihn an. „Ein Verlobungstanz? Sie meinen... Sie und ich...“

„Das gilt doch nur für die Bewohner von Langri“, sagte er mit gekonnter Gleichgültigkeit.

Ärgerlich gab sie ihm eine Ohrfeige und rannte in die Nacht hinaus. Auf dem Hügel angekommen, schaute sie zurück. Der hämmерnde Rhythmus der Musik und die blendenden Farben heiterten sie wieder auf.

Dann sah sie Aric Hort, der besorgt nach ihr Ausschau hielt, und sie lachte voller Glück.

Sie lag am Strand, hatte den Kopf auf die Hand gestützt und schaute nachdenklich auf das Meer. Sie hatte nur verträumte, träge Tage zu erwarten, die nur ab und zu durch lange Vorträge ihres Onkels oder Aric Horts unterbrochen wurden. Ihr Onkel war damit beschäftigt, ständig neue Pläne zu entwerfen, und Hort war besessen, ein Geheimnis nach dem anderen zu enträtselfn.

Wembling war entschlossen, den Eingeborenen zu helfen, aber sie wollten offensichtlich keine Hilfe. Hort wollte sie erforschen, aber sie wollten auch nicht erforscht sein. Sie wollten einfach alleine gelassen werden, und sie gab sich damit zufrieden.

Sie hörte die dröhnende Stimme ihres Onkels und den üblichen Abschiedsgruß seines Gefolges. Ergeben in ihr Schicksal, erhob sie sich, nahm die Decke, auf der sie gelegen hatte, und schritt entschlossen zum Büro der Botschaft.

Als sie die Tür öffnete, wandten sich die Anwesenden nach ihr um. Es handelte sich um ihren Onkel, Hirus Ayns und Aric Hort. Sie waren gerade dabei, auf etwas zu trinken und hatten ihre Becher erhoben.

Ihr Onkel grüßte sie mit einem Lächeln. „Du kommst gerade richtig, Tal.“ Er füllte einen weiteren Becher. „Du kannst mit uns feiern. Fornri hat meinen Vorschlag zum Kanalisationssystem angenommen. Morgen früh fangen sie damit an.“

Er reichte ihr einen Becher, aber sie warf ihn wütend zu Boden. „Ihr Dummköpfe!“ schrie sie.

Ayns und Hort standen wie erstarrt, den Becher in der Hand.

Ihr Onkel war sprachlos.

„Merkt ihr denn nicht, daß die Eingeborenen euch auslachen?“ fragte sie. „Ihr arbeitet von früh bis spät, um ihnen zu helfen, und wenn sie sich hereinlassen, einen Vorschlag anzunehmen, wie die schönen Fähren zum Beispiel, dann geben sie es den Kindern als Spielzeug. Ich nehme an, mein Onkel wird nun von mir verlangen, daß ich mich in den Kanalisationssgräben fotografieren lasse!“

Sie ging zum Fenster und schaute hinaus, indem sie den drei Männern den Rücken zuwandte. „Langri ist eine wunderschöne Welt“, sagte sie dann. „Die Tänze und der Gesang sind bezaubernd, und diese Welt ist ein guter Platz, um Urlaub zu machen. Nun, ich habe meinen Urlaub gehabt. Ich verschwinde mit dem nächsten Kurierschiff.“

Ihr Onkel sagte ruhig: „Du kannst gehen, wann immer es dir paßt, Tal.“

Sie drehte sich um und schaute ihn an. Hort konnte seine Verlegenheit kaum verbergen. Plötzlich merkte er, daß er immer noch den Becher in der Hand hielt. Er stellte ihn nieder, die beiden anderen taten es ebenso.

Talitha, die hinter ihnen durch ein anderes Fenster schaute, fragte plötzlich: „Was ist denn da los?“

Eingeborene waren mit einem Boot direkt unterhalb der Botschaft gelandet. Sie kamen den Strand

herauf und trugen ein Stück Kürbis, auf dem etwas lag, was in Decken gehüllt war. Fornri ging voran, und die weinende Dalla ging neben ihm. Aric Hort eilte ihnen entgegen, und Wembling folgte ihm mit Ayns auf den Fersen. Nachdem Talitha lange gezögert hatte, lief sie den drei Männern nach. Als sie sie endlich erreichte, waren die Eingeborenen stehengeblieben, und Hort beugte sich gerade über das Kürbisstück.

Er nahm die Decken weg und starrte auf ein bewußtloses Kind.

Dabbi.

Ihre Augen waren geschlossen. Ihr kleines, schmales Gesicht war von Fieber gezeichnet. Ihr Atem war schnell und flach.

Hort sprach fassungslos, und sein Schrecken war aus jeder Silbe zu hören. „Sie hat doch nicht das heiße Fieber?“

Fornri entgegnete ernst: „Sie hat sich am Fuß verletzt, wahrscheinlich an einem scharfen Felsen. Und jetzt...“ Seine Stimme brach. Hort drehte sich um, fuhr sich über die Augen, und die anderen folgten ihm. Sie gingen zu Horts Quartier. Er lief voraus, öffnete die Tür und wartete.

Als Talitha als letzte den Raum betrat, hatte Hort bereits ein Lager bereitet und das Kind daraufge-

legt. Die Eingeborenen, außer Fornri und Dalla, hatten mit der Bahre den Raum sofort wieder verlassen. Hort kniete neben dem Bett nieder und hob sanft die Decke, um Dabbis Fuß anzuschauen.

Talitha erstarnte. Der Fuß und auch das Bein waren auf das Doppelte oder Dreifache der normalen Größe angeschwollen.

Hort erhob sich langsam. „Ich kann etwas versuchen“, meinte er. „Vielleicht können wir etwas lernen, aber ich fürchte, sie wird sterben.“

Dalla kniete am Kopfende des Bettes und weinte lautlos. Fornri, immer ernst und höflich trotz seines offensichtlichen Kummers, meinte: „Wir verstehen. Das heiße Fieber ist immer tödlich, und wir sind für Ihren Versuch dankbar, ein Gegenmittel zu finden. Bitte tun Sie, was Sie können.“

Er beugte sich über das Bett, legte seine Hand einen Moment auf Dabbis Stirn und verließ dann den Raum. Kaum war er weg, ging Wembling zu Hort, der auf das kranke Kind herniedersah, und fragte: „Wie lange bleiben die Eingeborenen hier?“

„Nur bis das Kind tot ist.“

Wembling zuckte ergeben mit den Schultern. „Sorgen Sie dafür, daß alles ruhig bleibt.“

Er ging hinaus. Hort zog einen Stuhl an das Bett und untersuchte erneut den Fuß. Talitha ging zu

ihm. „Warum haben die so lange gezögert?“ fragte sie ärgerlich.

Hort schaute sie verblüfft an. „Seit dem Unfall ist wahrscheinlich keine Stunde vergangen.“

„Was ist das für eine Krankheit?“

„Eine Art Blutvergiftung. Unsere Antibiotika wirken in diesem Falle nicht. Ich habe schon verschiedene Kombinationen versucht. Ich konnte mit zwei Wirkstoffen ein Opfer dieser Krankheit acht Tage am Leben erhalten, aber es starb trotzdem und wahrscheinlich sogar qualvoller. Das einzige, was ich tun kann, ist, eine stärkere Dosis auszuprobieren und dann zu schauen, wie sie reagiert.“

Talitha kniete sich nun neben das Bett und untersuchte selbst die Wunde. Sie konnte aber zu keinem Ergebnis kommen, sondern stellte nur fest, daß die Entzündung erschreckend stark war. „Wie verabreichen Sie die Antibiotika?“ fragte sie dann.

„Wenn der Patient bei Bewußtsein ist, lasse ich ihn das Medikament einnehmen. Andernfalls flöße ich es ihm ein. Eine Spritze schien mir zu riskant.“

„Wenn sich eine Entzündung schon soweit entwickelt hat, ist es für solche Methoden zu spät“, meinte sie trocken. „Wo haben Sie Ihre Apotheke?“

Hort rollte einen Kasten aus einer kleinen Kammer. Mit Erleichterung stellte sie fest, daß er be-

stens ausgerüstet war und alles auf den neuesten Stand gebracht hatte. Sie stellte sich den Kasten zurecht, stülpte eine Chirurgenmaske über ihr Gesicht und zog sich Handschuhe an. Dann untersuchte sie die Patientin rasch, aber sorgfältig. Sie entnahm etwas Blut aus der Handfläche, und während die Blutanalyse automatisch lief, schloß sie einen Sensor an der Brust des Kindes an und beobachtete den flatternden Herzschlag.

„Was haben Sie Ihrem letzten Patienten gegeben, dem, der noch acht Tage gelebt hat?“ fragte sie.

„Kornox vier und Cybolithon.“

„In welcher Menge?“

„Von jedem die Hälfte der normalen Menge. Ich dachte, es sei schon gewagt genug, beide Medikamente zu mischen und wollte nicht übertreiben.“

Während der Herzmesser weiter die erschreckend unregelmäßigen Herzschläge von Dabbi anzeigen, erschien die Blutanalyse auf dem Bildschirm. WBC 18,440 () ZYN 9+() W3W 7,5 () BUN 38 () CPK 790 () BROS 1,125 () GAMMA GT 2,220 () XRX 8,4 () PY4 0 () SGOT 57 () RRR 190 () SGPT 55 () EBD 440 () BILIRUBIN 3,5 () MIC 99 () DQS...

Sie konnte sich nur verschwommen an die Normen einer Blutanalyse erinnern, aber auch ohne die roten Warnstreifen hätte sie gemerkt, was Hort

bereits gesagt hatte – dieses Kind lag im Sterben. Sie schaltete den Herzmesser aus und gab die Daten für die Antibiotika in den Computer. Sie las die Daten für Kornox vier und Cybolithon, las sie erneut und ein drittes Mal. Sie hatte schnell und voll Vertrauen gearbeitet, aber bisher war alles nur Routine, die sie unzählige Male geübt hatte.

Jetzt, mit einer sterbenden Patientin vor sich, mußte sie Entscheidungen treffen, die weit über ihrer Kenntnis lagen. Sie fürchtete sich.

Sie durfte aber nicht zögern. Eine verspätete Entscheidung, selbst wenn sie richtig war, konnte sich genauso schlimm auswirken wie eine falsche Entscheidung. „Wenn wir nicht schnell handeln, wird sie keine Stunde mehr leben“, sagte sie leise zu Hort. „Können wir mit den Eltern reden?“

„Ihre Eltern sind tot“, antwortete Hort. „Dalla ist ihre Schwester. Sie können mit ihr reden.“

Dalla kniete noch am Kopfende des Bettes. Tahlitha ließ sich neben ihr nieder. „Wenn wir nichts tun, wird sie bald sterben. Wenn wir ihr zuviel Medizin verabreichen, heilen wir vielleicht die Krankheit und töten sie durch die Medikamente. Ich kann nur vermuten, daß ich das Richtige tue und hoffen. Darf ich einen Versuch machen?“

Dallas Gesicht war tränenüberströmt und von Kummer gezeichnet, aber sie sagte ohne zu zögern: „Ja, bitte.“

Talitha drehte den Injektionsapparat über Dabbis Bein, ließ ihn volllaufen, gab den Code für die spezielle Mischung der beiden Antibiotika ein, mischte sie und schaltete dann ein. Danach untersuchte sie sofort Dabbis Bein, um sicherzugehen, daß die Spritze gewirkt hatte. Dann schob sie die Instrumente zur Seite und meinte: „Alles was wir jetzt noch tun können ist, das Fieber niedrig zu halten und zu warten.“

„Kann ich irgend etwas tun?“ fragte Dalla.

„Ich werde eine flüchtige Lösung bereiten. Damit müssen wir sie besprühen, damit das Fieber zurückgeht. Wenn eure Religion gütige Götter hat, so können Sie versuchen zu beten. Das werde ich auch tun.“

Sie mischte die Lösung und ließ Dalla und Hort die Patientin damit besprühen. Dann zog sie Handschuhe und Maske aus und ging zum Fenster, wo sie stehenblieb. Sie hatte gedacht, daß ihre medizinische Laufbahn längst beendet war, und nun hatte sie unerwartet ihren ersten und wohl auch letzten Patienten zu behandeln. Sie mußte sich an längst vergessene Dinge erinnern und überlegte nun

krampfhaft, ob sie nicht einen verhängnisvollen Fehler gemacht oder irgend etwas Wichtiges vergessen hatte. Vor dem Gebäude saßen die Eingeborenen, die Dabbi gebracht hatten, mit Fornri zusammen in einem Kreis und schienen völlig ins Gebet versunken. Es war nun schon dämmerig, und ihr Onkel, der von seinem Büro zu einem anderen Gebäude ging, mußte um die Eingeborenen herumgehen. Er beachtete sie nicht, und ihre Aufmerksamkeit war auf andere Dinge gerichtet.

Sie ging zu der kleinen Patientin zurück, nahm Dabbis Hand und schaute in das kleine gerötete Gesicht. Obwohl sie ständig besprührt wurde, ging das Fieber nicht zurück. Der Atem des Kindes ging schwer. Sicher kam jede Hilfe zu spät, und dennoch...

Mit aller Inbrunst hoffte sie, das Kind würde überleben. Es wurde ihr plötzlich bewußt, daß dieses kleine Mädchen kein menschenähnliches Tier auf einem unzivilisierten Planeten war. Es gehörte zum Universum der Kinder, und kein krankes Kind unterschied sich wesentlich von einem anderen kranken Kind.

Sie schaute in Dallas gequältes Gesicht und fragte sich, ob es auch ein Universum der Völker gab.

Der Raum wurde jetzt dunkel. Hort erhob sich und machte gedämpftes Licht an. Als die Nacht hereinbrach, schlief Dalla ein und kauerte sich am Boden bei dem Bett nieder. Hort folgte ihrem Beispiel. Da Dabbis Fieber nun unter Kontrolle war, hörte Talitha mit dem Benetzen auf und deckte das Kind leicht zu. Sie beobachtete weiter und verließ ihre Patientin nur, wenn sie leise durch den Raum ging, um sich wachzuhalten. Immer wenn sie aus dem Fenster schaute sah sie die Eingeborenen, kaum sichtbar in dem fahlen Licht, das aus dem Krankenzimmer fiel, unbeweglich dasitzen.

Im Morgengrauen erwachte sie plötzlich aus ihrem Halbschlaf und beugte sich über Dabbi. Das Kind hatte die Augen geöffnet. Es schaute sich verwirrt um und wollte sich aufrichten.

Dalla erwachte und schrie. Hort sprang hoch, und im selben Augenblick sprang die Tür auf, und Fornri stürzte herein. Alle schauten aufmerksam und gespannt, während Talitha das Kind untersuchte.

Die Schwellung war wie durch ein Wunder zurückgegangen, und auch das Fieber war verklungen. Hort rief ungläubig: „Dann... wird sie wieder gesund!“

Talitha beobachtete ängstlich den Herzschlag. Dann schob sie den Apparat zur Seite. Dabbi setzte sich und lächelte. Dalla beugte sich über sie und nahm sie in den Arm. Fornris Gesicht glänzte vor Freude.

Talitha sagte leise zu Hort: „Ihr Herz schlägt sehr unregelmäßig. Ich hätte vorher genaue Informationen einholen müssen, bevor ich ihr die Medizin gab. Das Zusammenmischen von Medikamenten kann sehr gefährlich sein. Haben Sie einen medizinischen Ratgeber?“

„Im Büro“, antwortete Hort. „Er ist nur klein. Es gibt kein Kapitel über das Mischen von Antibiotika. Glauben Sie mir, ich habe schon jeden Fetzen Papier durchsucht. Ich dachte, man kann in jedem Fall experimentieren, da der Patient ohnehin sterben muß. Was ist mit ihrem Herzen los?“

„Ich weiß nicht“, meinte Talitha. Sie fühlte sich so schwach, so unbeschreiblich schwach. Sie hatte um das Leben eines Kindes gekämpft, und nun wußte sie nicht mehr, was sie noch tun sollte. „Ich schaue jedenfalls noch einmal im Buch nach“, sagte sie. „Ich hole es selbst, wenn ich mich nicht ein bißchen bewege, breche ich zusammen.“ Dann wandte sie sich an Dalla: „Haltet sie zugesdeckt. Sie

könnte sich erkälten, obwohl ich nicht weiß, ob es das auf Langri überhaupt gibt.“

„Das weiß auch sonst niemand“, murmelte Hort.

Die Eingeborenen hatten sich erhoben. Sie schauten erfreut durch die Fenster. Talitha ging schwerfällig ins Büro hinüber, fand das medizinische Nachschlagewerk und las einige Seiten. Endlich fiel sie in den Stuhl zurück und schloß die Augen. Entweder waren ihre Fragen zu schwierig und für dieses Buch zu kompliziert, oder das Mischen der Antibiotika war so ein grober medizinischer Schnitzer, daß es überhaupt nicht erwähnt wurde.

Sie vergrub das Gesicht in den Händen und weinte, weinte vor Erschöpfung und Verzweiflung. Dann stand sie mit einem entschlossenen Ruck auf und wollte zum Krankenzimmer zurückgehen. Sie war schon fast dort, als sie Dallas Schrei hörte.

Dalla kniete neben dem Bett, hatte das Gesicht in die Decke vergraben und schluchzte. Fornri stand da mit gebeugtem Kopf. Hort kam ihr entgegen, als sie ins Zimmer trat, sein Gesicht war vor Gram verzerrt.

Talitha eilte zum Bett und beugte sich über Dabbi. Dann stand sie auf und schüttelte den Kopf.

„Es war das Herz“, sagte sie bitter. „Die Medizin hat sie umgebracht.“

Talitha und Hort saßen an einem Tisch im Speisezimmer der Botschaft und schauten sich verzagt an. Der Selbstbedienungsautomat ragte neben ihnen auf, aber nichts, was er an diesem Morgen zu bieten hatte, konnte die beiden dazu bringen, etwas zu essen.

Schließlich schrie Talitha ärgerlich: „Ein biologisches Forschungslaboratorium könnte in wenigen Stunden ein geeignetes Gegenmittel für diese Krankheit entwickeln!“

Horts Antwort verstärkte ihre Bitterkeit: „Leider habe ich zufällig keines dabei.“

„Ein fähiger Arzt mit Erfahrung in Bioanalyse...“

„Wenn Sie einem zufällig am Strand begegnen, schicken Sie ihn her, und ich sage ihm, was er zu tun hat.“

„Gibt es viele Todesfälle?“

„Dabbi ist die dritte in diesem Monat. Die beiden letzten Monate gab es keine. Davor waren es acht. Nicht viel im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung. Die Bakterien sind nicht überall, und die Krankheit tritt nur bei tiefen Fleischwunden auf. Wenn beides

zusammenkommt, hat es unbedingt den Tod zur Folge.“

Wembling trat ein. Er nickte freundlich, und als die beiden nicht antworteten, erinnerte er sich plötzlich. „Ist das Kind gestorben?“ Niemand antwortete. „Schade“, meinte er, „leider haben diese Eingeborenen keine Vorstellung von medizinischer Wissenschaft.“

Er ging zum Automaten, schaute sich die Frühstücksliste an, drückte einige Knöpfe und nahm ein dampfendes Servierbrett. Er trug es zu ihrem Tisch und setzte sich. Als er den ersten Bissen nahm, merkte er, daß sie nichts aßen. Er fragte: „Seid ihr schon mit dem Frühstück fertig?“

„Ich mag vielleicht niemals mehr etwas essen“, entgegnete Talitha.

Der Rest der Mannschaft kam herein, grüßte und ging zum Selbstbedienungsautomaten.

„Wird es nicht langsam Zeit, dieses Ding neu zu programmieren?“ fragte Sela Thillow, zu Renold gewandt. „Langsam schmeckt alles gleich. Und die Zusammenstellung war von Anfang an nicht berühmt.“

„Versuchen Sie doch mal, ihn zu beschwatschen, daß er etwas wie den Koluf ausspuckt“, meinte Hirus Ayns.

Sie trugen ihre Servierbretter zu einem anderen Tisch. Talitha wandte sich an ihren Onkel: „Hattest du jemals die Qual, zusehen zu müssen, wie ein Kind stirbt?“ Er starrte sie an. „So ein Tod ist doch völlig unnötig“, fuhr sie fort.

Wembling nickte. „Natürlich. Die Gesundheit ist immer ein Problem, wenn medizinische Einrichtungen zu primitiv sind. Das Leben auf so einer Welt ist gefährlich. So etwas kann jedem von uns genauso passieren.“ Er zuckte die Schultern, um zu zeigen, wie hilflos er gegenüber dieser Gefahr war, und löffelte dann sein Frühstück weiter.

„Onkel Harlow!“ rief Talitha. „Du verschwendest deine Zeit, um dir einen Ruf als Erbauer von Kanalisationssanlagen zu verschaffen. Gib den Eingebo- renen doch ein Krankenhaus!“

Wembling schüttelte den Kopf. „Das würde mir nur den Ruf einbringen, daß ich reich bin. Und den habe ich schon. Wie dem auch sei, das Ganze würde mich mehr kosten, als die Sache wert ist.“

„Was ist denn an einer kleinen Klinik so teuer?“

„Das Personal. Niemand, der eine gute Position hat, geht auf eine primitive Welt, es sei denn, man bietet ihm ein Spitzengehalt an. Außerdem erwartet er, daß er freigebig mit allen Arten von Labor- und

Forschungseinrichtungen unterstützt wird. Das würde jedes Jahr ein Vermögen kosten. Hirus!“

Ayns hatte zugehört. Er hörte immer zu. Er sagte: „Es hängt davon ab, welchen Zweck man erreichen will. Ein Krankenhaus, wie man es auf zivilisierten Welten findet, wäre viel zu teuer. Mit einer kleinen Klinik wäre das etwas anderes. Man könnte einen erfolglosen Arzt engagieren, der mit einem kleinen Gehalt zufrieden ist...“

Wembling schüttelte den Kopf. „Das ist nicht gut. Auf diese Art würden wir nichts erreichen, höchstens einen anderen Weg, die Eingeborenen umzu bringen. Wenn man die Sache richtig anpacken will, kostet es ein Vermögen. Und es kostet sicher eine Menge mehr, als ich bereit bin auszugeben.“

„Dann versuche doch von der Regierung eine Unterstützung zu bekommen“, meinte Talitha.

„Das geht nicht. Langri ist eine unabhängige Welt, und das bedeutet, daß ihr Gesundheitsproblem ihre eigene Angelegenheit ist. Wenn sie abhängig wäre, könnte man die Regierung überzeugen, hier ein Krankenhaus zu errichten.“

„Dann ändere den Status.“

„Vielleicht ist den Eingeborenen ihre Unabhängigkeit mehr wert als ein Krankenhaus“, bemerkte Hort. Talitha beachtete ihn nicht. „Warum kann

man den Ärzten und dem Personal nicht einen kostenlosen Urlaub anbieten, wenn sie als Gegenleistung einen Teil ihrer Zeit in der Klinik arbeiten? Ferien im Paradies, das sollte doch wohl einige Ärzte veranlassen, hier herzukommen.“

Wembling amüsierte sich. „Eine lange Reise und dann Teilzeitarbeit, das sind doch keine Ferien. Nein, es wird kein Krankenhaus auf Langri geben, bis die Regierung helfen kann, und ich kann mir nicht vorstellen, wo sie das Geld hernehmen soll. Eine Welt kann keine Kredits anhäufen, wenn sie nicht etwas hat, was andere brauchen oder wollen. Und Langri...“

Er schaute Talitha nachdenklich an. Dann sprang er hoch und rannte zur Tür hinaus. Talitha zögerte, wechselte einen Blick mit Hort und folgte dann ihrem Onkel. Hort rannte ihr nach. Die Mannschaft hatte einen Moment mit dem Essen aufgehört, als Wembling aufstand, aber niemand folgte ihm. Wenn Wembling seine Mannschaft brauchte, würde er es sie schon wissen lassen.

Talitha und Hort trafen Wembling an dem Strand. Er stand da, während eine sanfte Welle seine Sandalen umspülte, und wedelte entzückt mit den Armen. „Das ist die Antwort, Tal!“ schrie er. „Das Volk von Langri erbaut ein Erholungszentrum, und

von dem Gewinn wird das Krankenhaus finanziert und alles, was sie sich sonst noch wünschen. Wenn ich alles für die Eingeborenen erledige, wird mein Ansehen gewaltig steigen.“

„Ich glaube nicht, daß die Eingeborenen ihre Welt mit Touristen überhäufen wollen“, sagte Hort.

Wembling grinste ihn an. „Hort, Sie sind entlassen.“ Er drehte sich um zum Meer und hob seine Arme. Er hatte eine Vision. „Langri! Schon der Name klingt wie ein Urlaubsparadies. Es gibt eine Menge öde Welten in diesem Sektor, wo das Leben entweder schwierig oder eintönig ist. Ihre Bewohner würden ihre Seele verkaufen für einen Urlaub auf dieser Welt. Schaut den Ozean, die Wälder und alle diese Naturschönheiten. Das Wort Paradies ist eine Untertreibung. Warum war ich nur bisher so blind gewesen?“

Hort war echt betroffen. „Ich glaube nicht, daß die Eingeborenen...“

„Reden Sie keinen Unsinn“, wies Wembling ihn zurecht. „Die Überlassung eines Küstenstreifens für ein Touristenzentrum wird sie wohl kaum stören. Wenn sie hier arbeiten wollen, werden sie reich. Wenn nicht, so werden wir Arbeiter herbringen, und sie werden trotzdem reich.“ Er ging aufgereggt hin und her. „Wie konnte ich nur so blind sein? Das

wird mein Ansehen erhöhen. Tal, du wirst eines Tages Empfangsdame in der Botschaft von Binoris sein.“ Er wandte sich an Hort. „Holen Sie Fornri!“

Wembling ging wieder hin und her. Er sagte über die Schulter: „Was denkst du?“

„Das ist eine wundervolle Idee“, meinte Talitha, „wie alles, was diesem Volk die medizinische Hilfe bringt, die es braucht...“

Wembling hörte gar nicht zu. „Der Landeplatz kann bleiben, wo er ist. Bei der Botschaft bauen wir ein Dorf für die Angestellten. Das wird ein Feriengebiet!“ Er klatschte entzückt in die Hände. „Ganze Flotten von Vergnügensschiffen werden an den Kais liegen!“

„Auch Unterwasserschiffe“, schlug Talitha vor.

„Alle Arten von Zerstreuung werden geboten. Fischen! Diese sonderbaren Dinge im Meer werden viel Vergnügen bereiten. Du weißt nie, was du fängst, wenn du auf Langri fischst. Jede Nacht gibt es ein Fest der Eingeborenen. Feste für Feinschmecker! Ich war blind. Du sagtest ständig, dies sei eine Welt für den Urlaub, und ich habe es nie so gesehen. Das wird man auf Binoris verstehen, eine Welt aus dem Nichts emporzuentwickeln. Mein Ansehen wird steigen. Die Ernennung zum Botschafter von Binoris...“

Er brach ab und murmelte: „Das war ein weiter Weg.“

Hort und Fornri näherten sich dem Strand. Wembling und Talitha gingen ihnen entgegen.

„Er war gerade dabei, Sie zu suchen“, erzählte Hort Wembling. „Er möchte uns einladen, am Begräbnis von Dabbi teilzunehmen.“

„Ja, ja, natürlich, wir kommen. Danke. Fornri, ich habe eine phantastische Idee. Alle Probleme Langris sind gelöst. Wir bauen ein Krankenhaus, und die Krankheiten werden ausgerottet. Wir bauen Schulen für die Kinder, und es gibt genügend Nahrung und auch alles andere, was diese Welt benötigt.“

Fornri lächelte höflich. „Das sind willkommene Neuigkeiten. Wo kommen alle diese Dinge her?“

„Wir kaufen sie mit Geld. Ich weiß nicht, ob Sie darüber Bescheid wissen. Geld ist etwas, ohne das man nichts erreicht. Krankenhäuser und ähnliche Dinge erfordern große Geldbeträge, und wir bekommen sie für Langri, indem wir ein Urlaubszentrum erbauen.“

Fornris höfliches Lächeln blieb, aber seine Stimme war so fest, daß kein Widerspruch möglich war.
„Nein, danke. Das wollen wir nicht. Wir erwarten Sie zur Dämmerung, um am Begräbnis teilzuneh-

men.“ Er trat einen Schritt zurück, grüßte nach Art der Eingeborenen und ging weg.

Wembling schaute ihm nach. „Du hattest recht“, meinte er zu Talitha. „Die lachen mich nur aus.“

Er ging zurück zur Botschaft.

Hort sagte zu Talitha: „Das ist wirklich rätselhaft. So wie Fornri den Vorschlag abgelehnt hat, sieht es aus, als ob er ihn erwartet hätte. Wenn man den Eingeborenen fremde Dinge anbietet, stellen sie immer sehr schlaue Fragen und ziehen sich dann zurück, um darüber zu beraten. Fornri hat nicht mit der Wimper gezuckt. Wie kann er wissen, was ein Urlaubszentrum ist?“

Hort wollte sich die Vorbereitungen für das Begegnung ansehen und folgte darum Fornri ins Dorf. Talitha kehrte zur Botschaft zurück und fand ihren Onkel im Büro, wo er sich mit Hirus Ayns unterhielt.

Ayns sagte gerade: „Wenn die Eingeborenen stur sind, können wir wohl nichts tun.“

„Warum brauchst du ihre Erlaubnis?“ fragte Talitha. „Du tust es doch für sie, nicht wahr? Du bittest etwas an, das Leben retten wird – was soll daran unrecht sein?“

„Es ist ihre Welt“, bemerkte Wembling. „Sie haben zu entscheiden und haben bereits entschieden.“

„Vielleicht verstehen sie nicht, was ein Krankenhaus sein soll. Für uns bedeutet das Gesundheit und Rettung von Menschenleben, aber für sie ist es vielleicht nur Geschwätz. Wenn ein primitives Volk etwas nicht begreift, müssen die Entscheidungen von anderen getroffen werden, die den Überblick haben.“

„Ich denke, daß Fornri ganz gut begreift“, sagte Wembling.

„Er kann doch nicht zusehen, wie ein Kind stirbt, und gleich danach etwas ablehnen, was verhindert, daß weitere Kinder sterben. Ein Urlaubszentrum bedeutet, ein Krankenhaus zu haben, Schulen, Nahrung, anständige Häuser und so weiter. Wie kann er das zurückweisen, wenn er begreift, um was es geht?“

„Er ist der Anführer der Regierung der unabhängigen Welt von Langri“, antwortete Wembling. „Ob er begreift oder nicht, er trifft die Entscheidungen.“ Er wandte sich an Ayns: „Haben wir eine Kopie von dem Vertrag zur Hand?“

Ayns schob ihm nach einigem Suchen eine Akte hin. „Ja, hier ist sie. Was ist damit?“

„Wie bekommt man eine Baugenehmigung auf Langri?“

Ayns nahm sich Zeit, um den Vertrag zu lesen.
„Man muß sie bei der Regierung von Langri beantragen“, sagte er dann.

Wembling ging zum Fenster. Dann sagte er über die Schulter: „Was glauben Sie, an wie vielen Orten wird der Vertrag abgelegt sein?“

„Nicht an sehr vielen. Es handelt sich um einen ziemlich unwichtigen Vertrag.“

„Wie viele davon könnten Sie beseitigen?“

„Einige, vielleicht die Hälfte. Es wäre leichter, die Computerdaten zu manipulieren. Die Computer würden den Vertrag dann für einige Jahre nicht mehr ausgeben. Würden einige Jahre genügen?“

„Ein Jahr würde schon reichen. Was bin ich doch für ein Narr gewesen! Monatelang habe ich mich mit Kleinigkeiten abgegeben und versucht, diesen sturen Eingeborenen ein paar nutzlose Ideen aufzuschwatzten. Ich wollte mich selbst zum Botschafter von Binoris qualifizieren, und dabei kann der Reichtum an Bodenschätzten von einem Dutzend von Welten den Reichtum dieser Welt nicht aufbießen. Ich hatte das größte Geschäft meines Lebens in der Hand und habe es nicht gemerkt.“

„Was ist mit dem Krankenhaus?“ fragte Talitha interessiert.

„Das werden sie schon bekommen. Ganz sicher. Wir müssen die Krankheiten von Langri bekämpfen, um unser Personal und die Touristen zu schützen. Je eher wir das tun, um so besser. Sie, Hirus, verlassen Langri mit dem nächsten Kurierschiff und machen mit dem Vertrag alles klar. Sobald dies erledigt und Langri zurückgestuft ist, beantragen wir eine Baugenehmigung.“

„Es wird Zeit und Geld kosten, den echten Vertrag verschwinden zu lassen“, meinte Ayns.

„Sie bekommen alles, was Sie brauchen.“ Wembling ging an seinen Schreibtisch, stellte seinen Stuhl zurecht und sah Ayns an. „Während Sie mit dem Vertrag beschäftigt sind, können Sie ein Büro für Wembling & Co. einrichten und einen gerissenen Anwalt nehmen. Schauen Sie sich nach geeigneten Leuten um, die sich im Bau von Erholungszentren auskennen. Wir können schon damit beginnen, Vorräte anzulegen, so daß wir sofort bereit sind, wenn wir die Genehmigung haben.“

„Werden die Eingeborenen nichts dagegen einwenden?“ fragte Ayns.

„Vielleicht.“ Wembling grinste ihn an. „Ich werde ihnen sagen, das Material sei für das Krankenhaus.

Dies stimmt ja auch zum Teil. Wir benutzen das Krankenhaus als Pilotprojekt.“

„Du wirst einen Fachmann für die medizinische Forschung brauchen“, sagte Talitha.

„Keinen Fachmann, ein Techniker tut es auch. Sobald alles eingerichtet ist, bringen wir ihn her. Er macht zuerst Routineuntersuchungen und wird alle medizinischen Probleme gelöst haben, bevor das Urlaubszentrum eröffnet ist. Einige Fälle dieses heißen Fiebers könnten das ganze Zentrum ruinieren. Ich verspreche dir, Tal, daß wir alle Probleme dieser Eingeborenen lösen werden. Wir sind dazu gezwungen. Das Krankenhaus ist auch eine gute Sache, falls es später einmal Ärger wegen des Vertrages gibt.“

„Wenn das Ferienzentrum einmal viel Geld einbringt, solltest du die Eingeborenen am Gewinn beteiligen“, sagte Talitha. „Schließlich ist es ihre Welt, die du für deine Zwecke benutzt.“

Wembling hob den Kopf und schaute Ayns an, der langsam nickte. „Zehn Prozent?“ fragte Wembling.

Wieder nickte Ayns.

„Das ist eine gute Idee“, meinte Wembling. „Wir geben ihnen zehn Prozent. Falls die Vertragsfälschung entdeckt wird, wird sich das auszahlen. Wir

stehen dann als echte Menschenfreunde da.“ Er wandte sich an Talitha. „In Ordnung, Tal. Deine Eingeborenen bekommen ihr Krankenhaus. Ihre Krankheiten werden sorgfältig erforscht. Außerdem bekommen sie zehn Prozent aus dem Gewinn des Erholungszentrums. Das wird genügen, um die gesamte eingeborene Bevölkerung zu unterstützen. Dazu kommt eine Menge von Arbeitsplätzen, die sie erhalten, wenn sie wollen. Für ihre Feste und das Koluffleisch werden sie ebenfalls bezahlt. So können sie gut leben. Zufrieden?“

Talitha lächelte und nickte.

„Da ist nur ein Haken.“ Er schaute sie abschätzend an. „Ich muß Hort feuern.“

„Soll ich jetzt weinen?“ fragte sie kriegerisch. „Schmeiß ihn doch raus, wenn du es tun mußt.“

„Ich dachte, du magst den Kerl.“

„Er ist mir nicht unangenehm. Auf einem anderen Planeten könnte er ganz interessant sein, aber hier ermüdet er einen mit seinen Vorträgen über Kürbisisse und Jagdmethoden der Eingeborenen.“

„Wenn Sie ihn entlassen, könnte er mißtrauisch werden“, meinte Ayns. „Lassen Sie mich eine interessante Arbeit für ihn suchen.“

„Gute Idee. Ich werfe ihn nicht raus, ich befördere ihn. Bist du damit einverstanden, Tal?“

„Tu, was du für richtig hältst. Wann, glaubst du, kann das Krankenhaus fertig sein?“

11

Fornri rannte.

Er umkreiste in weitem Bogen das Dorf, wo Dabbi, umgeben von trauernden Eingeborenen, aufgebahrt lag. So schnell er konnte lief er durch den Wald. Seine Beinmuskeln taten weh, die Lungen schmerzten. Er achtete nicht darauf. An einer Stelle, wo sich mehrere Pfade kreuzten, hielt er keuchend an, schaute sich sorgfältig um und verschwand dann im Unterholz.

Er trat auf eine kleine Lichtung. Zwei jugendliche Eingeborene räkelten sich vor einer Hütte. Banu saß in der Nähe mit kreuzten Beinen. Sein Kopf war gesenkt, die Augen geschlossen, er dachte nach und prüfte sein Gedächtnis sorgfältig. Auf einer Seite hing eine Hängematte, in welcher der Älteste ruhte. Alle sprangen auf, als Fornri auf sie zurannete! Sie warteten gespannt, während Fornri versuchte, zu Atem zu kommen.

Endlich konnte er wieder sprechen. Er keuchte: „Der Botschafter ist unser Feind!“

Das geheime Hauptquartier war nur ein Teil des Planes, den sie nicht verstanden. Er war der Treffpunkt für diejenigen, die für den Plan verantwortlich waren. Es war aber auch das Zentrum einer Überwachungsorganisation, die alle Schritte der Fremden beobachtete und registrierte.

Die Kinder waren in kleine Patrouillen eingeteilt, und sobald sich der Botschafter oder einer seiner Mannschaft nur bewegte, lief sofort ein Kind los, um dem geheimen Hauptquartier darüber Bericht zu erstatten. Vor dem Gebäude hatte man eine Kartenskizze in den Boden geritzt, und mit Hilfe kleiner Steine wurde die Position jedes Fremden genau markiert. So wurden alle ihre Schritte überwacht.

Sie taten dies, obwohl sie nicht wußten wofür, denn der Plan verlangte es von ihnen. Zuerst war die Belegschaft der Botschaft größer gewesen. Viele Leute liefen herum, ohne etwas zu tun. Bald aber hatte der Botschafter entschieden, sie zurückzuschicken, und von den vier Helfern, die bei Wembling zurückgeblieben waren, waren drei ständig mit ihm zusammen.

Außerdem hatte Wembling gebeten, daß einige Eingeborene ihm helfen sollten und gab ihnen immer Nachricht, wenn er sie brauchte. Ohne größere Begleitung ging er nie irgendwo hin. So hatte der

Rat des Hauptquartiers häufig darüber debattiert, ob man überhaupt die Kinder einsetzen sollte, wenn erwachsene Eingeborene bei Wembling waren.

Dann gab es noch Aric Hort, der schon bald ein wahrer Freund geworden war, der immer bereit war, ihnen bei Mißstimmigkeiten mit dem Botschafter zu helfen. Es kam ihnen schon fast als ein Vertrauensbruch vor, diesen Mann heimlich zu beobachten, da er alles, was er tat, offen mit ihnen besprach.

Aber der Plan besagte, daß sie immer wissen müßten, wo jeder Fremde war, und sie folgten dem Plan. Sie hatten keine andere Wahl.

Die Ankunft der Nichte des Botschafters brachte eine weitere Schwierigkeit, die die Vorschriften des Plans verständlicher machte. Alles, was sie tat, war unberechenbar. Und was noch schlimmer war, andere reagierten oft seltsam, wenn sie in der Nähe war. Wenn Aric Hort ihnen sagte, er wolle sich etwas Bestimmtes ansehen oder dies oder jenes tun, änderte er plötzlich seine Meinung, wenn er sie traf, und tat etwas ganz anderes.

Das war schon schlimm genug, aber als der Botschafter mit seiner Nichte in den Wald gerannt war, um ihr die Fähre zu zeigen, und dann auch noch Hort hinter ihnen herlief, war der Rat völlig durch-

einandergebracht. Man hatte Wochen und Monate peinlichst darauf geachtet, daß die Fähren immer in Betrieb waren, wenn der Botschafter vorbeikam, und sie waren schockiert, daß Miss Warr ihr Geheimnis entdeckt hatte. Aric Hort hatte es immer gewußt, aber sie fühlten instinkтив, daß er es dem Botschafter nicht verraten würde. Über Miss Warr wußten sie nichts.

Nach dem Vorfall wurde unverzüglich eine Debatte angesetzt. Fornri saß vor der Karte auf der Erde und blickte finster auf die Steine, die den Botschafter, Miss Warr und Hort darstellten. Er versuchte zu ergründen, was sie dazu gebracht hatte, so schnell und unerwartet von der Botschaft in den Wald zu rennen. Der Älteste, der bei ihren Beratungen immer zugegen war, aber selten etwas sagte, schaute würdevoll, während die anderen wild über die Tragweite der Tatsache diskutierten, daß Miss Warr gesehen hatte, wie Rarnt und Mano den Fluß durchschritten, ohne die Fähre zu benutzen.

Schließlich sagte Fornri: „Banu?“

Banu hatte seine übliche Haltung eingenommen, die Beine gekreuzt und den Kopf gebeugt. Er redete, ohne sich zu bewegen. „Das ist ohne Bedeutung, da Miss Warr keine wichtige Person ist.“

„Ich denke doch, daß die Nichte des Botschafters wichtig ist“, meinte Fornri.

Narrif, der häufig gegen Fornri war, meinte leichthin: „Sie lacht uns und unsere Welt aus. Sie will bald abreisen. Das hat sie gesagt. Warum sollte sie also wichtig sein?“

Dalla fragte: „Wie sind die Hochzeitsbräuche beim Volk des Botschafters? Airk mag sie, und er ist unser Freund. Wenn sie heiraten würden...“

„Mag sie ihn?“ fragte Tollof. „Braucht Airk ihre Zustimmung oder die des Botschafters?“

In der Stille, die nun folgte, gab Fornri dem Jungen, der die Botschaft gebracht hatte, einen freundlichen Klaps und entließ ihn.

Dann sagte er: „Das nächste Mal, wenn Hort nach unseren Gebräuchen fragt, sollten auch wir ihn nach seinen Heiratsgebräuchen fragen.“

Schließlich taten sie nichts, und falls die Nichte des Botschafters etwas von der Flußüberquerung erzählt hatte, so erwähnte es Wembling niemals. Aber wieder einmal war ihnen die Weisheit von Langris Plan, der sie retten sollte, deutlich geworden, und so stellte von nun an niemand mehr die Frage nach der Notwendigkeit der Überwachung der Fremden.

Fornri war besorgt darüber, daß es so viele Fragen gab, die sie nicht beantworten konnten. Eine wachsende Minderheit im Rat drängte nach raschen Entschlüssen und befürwortete sogar, den Plan fallenzulassen. Er wußte, daß er bald das Amt des Führers verlieren würde, denn fast jede Entscheidung, die er traf, wurde von Narrif angefochten. Er war sehr besorgt, nicht weil Narrif unfähig war, er war sogar besonders fähig, aber Fornri fürchtete, er würde dem Plan nicht folgen.

Alles was der Plan vorausgesagt hatte, war eingetreten.

Jeder Anweisung, der sie bisher gefolgt waren, war Erfolg beschieden, und Fornri brauchte daher keine weiteren Beweise mehr für die Unfehlbarkeit des Langri. Entweder sie folgten dem Plan, oder sie würden ihre Welt und ihr Leben verlieren.

Das Schicksal seines Volkes hing von seiner Führung ab, und es wurde immer schwieriger, es zu führen. Selbst wenn der Plan klar sagte, was zu tun war, war es oft unmöglich zu sagen, wann etwas getan werden sollte.

Fast täglich fragte Narrif Fornri: „Hast du mit Airk über die Benachrichtigung der Anwälte gesprochen?“

Fornri antwortete dann: „Ich stelle ihm jeweils eine der Fragen, die der Langri vorgeschlagen hat.“

„Prüfst du immer noch, ob er unser Freund ist?“ schrie Narrif stets bei diesen Antworten. „Airk ist ein Freund, der unser Vertrauen verdient.“

Fornri konnte dann nur antworten, daß auch er dieser Meinung sei, aber er wolle doch lieber der Klugheit des Langri folgen als seiner eigenen. Dann pflegte Banu aus seinem Gedächtnis zu zitieren: „Der Langri sagte, ein Freund, der Vertrauen verdient, braucht nicht auf seine Treue geprüft zu werden.“

Dann gab es noch diese Kristalle. Der Langri hatte gesagt, sie sollten so rasch wie möglich in Credits umgetauscht werden. Er aber fürchtete sich, sie irgend jemand gegenüber zu erwähnen, bevor er nicht völlig klar darüber war, was getan werden mußte, und er Freunde hatte, deren Treue erwiesen war. Der Langri selbst hatte ihnen immer wieder gesagt, wie sich Fremde darüber stürzen würden, wenn sie nicht aufpaßten.

Das Schwierigste war, herauszufinden, gegen wen der Plan sich richtete. Sie konnten ihren Feind nicht erkennen. Manche glaubten, es wäre der Botschafter, aber es gab dafür keinen Beweis. Der Botschafter schien ihnen aufrichtig helfen zu wollen. Dann

hatte der Langri gesagt, daß der Feind erst Jahre nach dem ersten Raumschiff auftauchen könnte.

Fornri fühlte sich immer mehr ausgestoßen durch die anderen Mitglieder des Rates. Am meisten verletzte es ihn, daß Dalla häufig auf Seiten seiner Gegner war. Es war lange her, daß sie miteinander glücklich waren, und die Last des Führens drückte ihn schwerer und schwerer.

Aber nun kannten sie den Feind.

Die anderen hörten zu, wie Banu tonlos wiedergab, was der Langri über die Person gesagt hatte, die als erstes von einem Erholungszentrum auf ihrer Welt sprechen würde. Sie stimmten unschlüssig zu.

„Was tun wir nun?“ fragte Dalla.

Fornri wußte es nicht. Er sagte langsam: „Der Langri hat uns so viel gesagt, und wir begreifen so wenig.“

„Was wird der Botschafter tun?“ fragte Dalla.
„Was kann er überhaupt tun?“

Niemand wußte es.

„Wir müssen ihn weiterhin sorgfältig beobachten“, schlug Fornri vor, und nun konnte ihm niemand widersprechen.

Sie beobachteten und warteten. Einer der Mannschaft, Hirus Ayns, verließ Langri mit dem Kurierschiff, um seine Familie zu besuchen. Ihr Freund, Aric Hort, schien zunehmend beschäftigt, und als ihn Fornri fragte, was ihm Kummer bereitete, sagte er nur: „Irgend etwas Seltsames bereitet sich vor, aber ich kann nicht herausfinden, was es ist.“

Nichts schien sich geändert zu haben. Der Botschafter ging jeden Tag aus, machte weitere Vorschläge, die sie gewöhnlich dankend ablehnten. Die Nichte des Botschafters lag nach wie vor jeden Tag am Strand und tat nichts, was ihnen unbegreiflich war. Aric Horts düstere Miene gab ihnen Rätsel auf, bis Dalla beobachtete, daß er nicht mehr mit Miss Warr gesehen wurde.

Fornri, der gerade in der Nähe der Botschaft durch den Wald ging, hörte plötzlich das schwache schrille Pfeifen eines landenden Raumschiffes. Verblüfft blieb er stehen und lauschte. Das Kurierschiff war erst in einigen Wochen fällig, und andre Schiffe kamen nie nach Langri.

Einen Moment später konnte er ein zweites Schiff erkennen und dann ein drittes. Er begann zu laufen. Als er den Waldrand erreicht hatte und zum Landeplatz hinuntersah, waren bereits zwei Schiffe ge-

landet, ein drittes näherte sich dem Boden. Er hielt einen Augenblick inne und starre sie an, denn so große Raumschiffe hatte er, den Schlachtkreuzer ausgenommen, noch nie gesehen.

Dann lief er den Hang hinunter auf sie zu.

Der Mann, mit dem der Botschafter sprach, trug eine Uniform, die ihn schwach an die Kleidung von Captain Dallman erinnerte. Die beiden durchblätterten einen dicken Stapel Plastikbögen, wie sie die Fremden als Dokumente benutzten.

Fornri, noch ganz außer Atem von dem langen Lauf, verzögerte seine Schritte und versuchte ruhiger zu werden, als er sich näherte. Der Botschafter grüßte ihn, wie gewöhnlich, mit einem breiten Grinsen.

„Captain“, sagte er, „dies ist Fornri, das Haupt der Regierung von Langri.“

„Es ist mir eine Ehre“, murmelte der Captain und salutierte.

Fornri beantwortete ernsthaft den Gruß, bevor er sich an den Botschafter wandte. „Darf ich fragen, warum diese Schiffe ohne offizielle Erlaubnis ge-landet sind?“

Der Botschafter schien erstaunt. „Aber Sie haben uns doch erlaubt, jederzeit Vorräte herbringen zu lassen.“

„Die Erlaubnis gilt nur für das Kurierschiff“, sagte Fornri. Er zögerte. Was er nun tun mußte, verwirrte ihn, aber der Plan ließ ihm keine andere Wahl. „Ich muß verlangen, daß diese Schiffe sofort wieder starten.“

Der Botschafter grinste wieder. „Offen gesagt, ich wollte Sie überraschen, aber ich nehme an, ich werde mit Ihnen darüber sprechen müssen. Sie können es ja als eine Überraschung für Ihr Volk ansehen. Diese Schiffe haben Teile für das neue Krankenhaus von Langri gebracht.“

„Krankenhaus?“ wiederholte Fornri völlig verblüfft.

„Ich lasse auch noch einen Arzt herbringen, der die Krankheiten von Langri erforschen soll. Es wird kein Kind mehr Dabbis Schicksal teilen müssen. Dies ist ein Geschenk an das Volk von Langri von Wembling & Co.“

Fornri starzte ihn an. „Wembling & Co.?“

Sie waren böse. Oft hatten sich die Mitglieder des Rates über Fornri geärgert, aber jetzt gab es eine offene Rebellion.

„Ich kann nicht glauben, daß ein Feind uns ein Krankenhaus schenkt!“ schrie Narrif.

Banu saß in seiner üblichen Haltung am Boden und hatte die Augen geschlossen. Er durchforschte sein Gedächtnis. „Der Langri hat niemals ein Krankenhaus erwähnt“, sagte er dann.

Fornri meinte stur: „Wir müssen dieses Geschenk ablehnen und verlangen, daß die Schiffe unsere Welt verlassen.“

Dalla fragte ihn wütend: „Welche Gefahr kann von einem Krankenhaus kommen? Warum soll es schlecht sein, Leben zu retten?“

„Der Langri sagte, Geschenke haben immer ihren Preis“, meinte Fornri langsam. „Er sagte, wir sollten uns vor ihnen in acht nehmen, sonst könnten wir zu spät merken, daß wir unsere Welt und uns verkauft haben.“

„Wie kann es möglich sein, daß etwas einen Preis hat, das wir umsonst bekommen?“ fragte Dalla. „Bist du zu stolz, um zuzugeben, daß wir ein Krankenhaus brauchen? Müssen wir zusehen, wie unsere Kinder sterben, während Fornri seinen Stolz pflegt?“

Fornri sagte schwach: „Ich bitte um eure Unterstützung. Wir müssen das Krankenhaus ablehnen und die Schiffe wegschicken.“

Er sah sich in dem Kreis der still Dasitzenden um und sah ihre feindlichen Mienen. „Nun gut“, sagte

er schließlich. „Gemäß den Anordnungen des Planes müßt ihr nun einen neuen Anführer wählen.“

Er hatte nur beabsichtigt, die Führung abzugeben und dann als Mitglied im Rat weiterzuarbeiten, aber als er sich neben Dalla setzte, wandte diese ihm in voller Absicht den Rücken zu. Langsam, sehr müde, stand er auf und verschwand im Wald.

Später fand ihn der Älteste, und sie sprachen lange miteinander. Anschließend gingen sie gemeinsam zur Botschaft, um Aric Hort zu suchen. Sie trafen ihn am Rande des Landeplatzes, wo er gerade mit Talitha Warr sprach. Sie schrieen sich gegenseitig laut an, während Fornri und der Älteste sich rasch in einem Gebüsch versteckten.

„Der Preis dafür ist zu hoch!“ rief Hort.

„Für wen denn?“ gab Miss Wart zurück. „Für Dabbi? Jemand muß die Rechte der Eingeborenen verletzen, um sie zu retten!“

„Es geht doch nicht nur darum. Verstehen Sie doch...“

„Ich verstehe nur, daß Sie gefühllos zusehen können, wenn ein Kind stirbt!“ rief sie wütend. „Ich kann das nicht!“

Sie rannte davon und ließ Hort stehen, der ihr nachsah. Dann ging er zu einem Felsblock, setzte

sich hin und sah dem geschäftigen Treiben zu, mit dem die Schiffe entladen wurden.

Er grüßte den Ältesten und Fornri mit einem matten Lächeln. „Meine Freunde“, sagte er, „ich brauche eure Hilfe. Der Botschafter will mich auf eine andere Welt versetzen. Ich würde lieber hier bleiben, obwohl ich nicht länger bei ihm angestellt bin. Erlauben Sie mir, auf Langri zu bleiben?“

„Wir bitten Sie sogar dringend, hier zu bleiben“, antwortete der Älteste. „Ich fürchte, daß mein Volk in ernster Gefahr ist.“

„Das fürchte ich auch“, meinte Hort trocken.

„Wir betrachten Sie als Freund, und wir brauchen Ihren Rat“, sagte Fornri. „Wir brauchen Sie jetzt mehr denn je. Haben Sie eine Möglichkeit gefunden, eine Botschaft an die Anwälte zu schicken?“

„Das Problem ist, einen *sicheren* Weg zu finden“, antwortete Hort. „Und den gibt es nicht. Jedes Schiff, das künftig hier landet, gehört Wembling & Co. oder ist von dieser Firma gechartert. Ich habe so eine Ahnung, daß wir das Kurierschiff hier nie mehr sehen werden. Wenn wir ein Besatzungsmitglied bestechen, die Botschaft herauszuschmuggeln, wird es sich fragen, wie viel der Botschafter zahlt, um herauszubringen, was in dem Schreiben steht. Es ist ein sehr schwieriges Problem.“

„Was wäre, wenn einer von uns die Anwälte persönlich aufsucht?“ schlug der Älteste vor.

Hort lächelte ihn an. „Sie fragen, ob es leichter ist, eine Person herauszuschmuggeln oder eine Nachricht. Wahrscheinlich nicht. Es wäre möglich, jemand offen verreisen zu lassen, als Passagier. Wenn jemand seine Passage bezahlt hat, gibt es Gesetze, die ihn schützen. Er ist nicht verpflichtet, dem Captain sein endgültiges Reiseziel mitzuteilen oder den Grund seiner Reise. Aber für jeden, der fährt, wird es eine schreckliche Erfahrung. Wen wollen Sie denn schicken?“

„Fornri“, sagte der Älteste, „er ist nicht mehr der Anführer...“

„Was?“

Hort sah ihnen prüfend ins Gesicht. „So ist das also“, sagte er schließlich. „Sie haben versucht, sie zu überzeugen, daß Wembling die Schiffe zurückschicken muß, nicht wahr? Und die anderen wollten nicht. Ich weiß nicht, ob das etwas ausmacht. Ich weiß nicht, wie Wembling vorgehen will und wie er zurechtzukommen hofft. Aber ich weiß ganz sicher, daß er ein Urlaubszentrum erbauen will, ob es euch paßt oder nicht. Wenn Sie das Krankenhaus abnehmen, machen Sie ihm vieles leichter. Und

darum wollen Sie selbst mit den Anwälten sprechen.“

„Wenn es möglich ist“, antwortete Fornri.

„Es kann eine schlimme Erfahrung für Sie werden. Schlimmer als Sie denken.“

„Wenn Sie mir sagen, was ich zu erwarten habe und was ich tun muß, so werde ich voller Zuversicht gehen“, sagte Fornri.

„Es wird wegen der Reise keinen Ärger geben“, meinte Hort. „Ich werde Wembling sagen, daß ich abreise, und er wird so erfreut sein, daß er alles selbst in die Wege leiten wird. Kurz bevor das Schiff startet, nehmen Sie meinen Platz ein. Sie brauchen Kleidung. Ich will sehen, was ich von der Schiffsbesatzung kaufen kann.“

„Wann werde ich starten?“ fragte Fornri.

„Heute nacht geht ein Schiff ab, aber das ist zu schnell. Ich denke an das letzte der drei Frachtschiffe, falls alles klargeht. Wir brauchen soviel Zeit wie möglich. Ich werde Sie zuerst zu einem meiner Freunde schicken, der ebenfalls Anthropologe ist. Er wird entzückt sein, Sie in die Zivilisation einführen zu können. Er kann Ihnen vielleicht auch helfen, die Anwälte zu finden. Sollte die Firma nicht mehr bestehen, hilft er Ihnen sicher, eine andere zu konsultieren.“

„Da gibt es noch etwas“, sagte Fornri, „wir haben einige Retronkristalle.“

„Wirklich?“ schrie Hort. „Ihr habt tatsächlich Kristalle? Das ist ja sehr interessant!“

„Wir möchten sie gerne in Geld umtauschen. Soll ich sie mitnehmen?“

„Nein, auf keinen Fall. Die Kristalle müssen in Spezialbehältern transportiert werden, sonst bringt ihre Strahlung sämtliche Instrumente eines Schiffes durcheinander. Man würde Sie vor dem Start schon veranlassen, das Schiff wieder zu verlassen. Vielleicht finden die Anwälte eine Lösung für dieses Problem.“

Die drei saßen eine Zeitlang schweigend da und schauten zu den Frachtschiffen. Hort sagte zu dem Ältesten: „Hat Langri ein Wort für den Wankelmut der Frauen?“

„Viele“, meinte der Älteste, „aber ich glaube, Sie meinen Eigensinn.“

Hort nickte. „Ja, genau das habe ich gemeint.“

12

Im Hintergrund standen die Gerüste für eine Gruppe von Kuppeln, die einmal das Krankenhaus werden sollten. Eine Maschine ebnete die Hügel-

spitze, wo es über einem Steilufer errichtet wurde. Talitha ging zufrieden hin und her und gab Anweisungen. Der Vorarbeiter hörte auf sie, und Dalla hörte auf den Vorarbeiter. Beide waren sehr aufmerksam.

„Macht eine kräftige Mauer“, sagte Talitha. „Wir wollen doch nicht, daß jemand über das Steilufer fällt. Die Patienten können hierher kommen, um sich an der Brise und dem Seeblick zu erfreuen.“

Der Vorarbeiter blickte finster und kratzte sich am Kopf.

„Krankenhaus? Patienten? Der Plan sieht überhaupt keine entsprechenden Räume für ein Krankenhaus oder Patienten vor. Es handelt sich um Labors.“

„Das Hospital wird später hinter den Laboratorien errichtet“, sagte Talitha. „Wir werden die Patienten so weit wie möglich in Häusern unterbringen, die im Stil der Hütten der Eingeborenen gehalten sind. Sie werden sich in der gewohnten Umgebung wohler fühlen. Die Bauten, die wir jetzt errichten, enthalten nur Labors und Untersuchungsräume.“

„Ich verstehe.“

„Hier hinten kommt ein Kinderspielplatz hin“, fuhr Talitha fort, indem sie ihm die Stelle zeigte. „Hier soll ein Park angelegt werden mit einem

Brunnen und den schönsten Blumen von Langri, die wir finden können. Nun zum Weg, der zum Strand führt. Er soll so sanft wie möglich abfallen. Kranke können ihn dann besser benutzen oder auch getragen werden. Ich wollte eigentlich einen Lift, aber ich fürchte, das ist zu teuer.“

„Lifte gibt es nicht“, meinte der Vorarbeiter, „aber wir können einen gepflasterten Weg anlegen.“

Talitha schüttelte den Kopf. „Mein Onkel hat mir eine Plattform angeboten, die mittels Flaschenzügen bedient wird, aber ich habe abgelehnt. Ich möchte nicht, daß meine Patienten von der Plattform fallen. Wir legen einen Weg mit einer geringen Steigung an.“

Aric Hort und der Älteste standen am Waldrand und schauten auf das Krankenhaus, das sich gerade im Bau befand, und die liebliche See, die sich dahinter erstreckte. Hort senkte sein Fernglas. „Miss Warr ist sehr beschäftigt“, meinte er dann. „Sie machen gute Fortschritte. Es ist ein schönes Gebäude, und ich bin darüber erleichtert. Ich dachte schon, die stellen noch mehr von den schrecklichen Fertigbauten hin, aus denen die Botschaft besteht.“

Der Älteste sagte nichts. Hort schaute ihn kurz an und hob erneut das Fernglas. „Dalla lernt also, wie man Patienten pflegt“, bemerkte er.

„Miss Warr bringt es ihr bei“, sagte der Älteste.
„Das ist doch in Ordnung, oder nicht?“

„Natürlich. Man kann schwer etwas gegen Krankenpflege, Medizin und alles, was damit zusammenhängt, sagen, selbst wenn Wembling tausendmal mehr Material gelagert hat, als er für das Krankenhaus braucht. Hat sich der Rat in jüngster Zeit einmal den Landeplatz angeschaut? Die Materialcontainer türmen sich am Rand des Platzes zu riesigen Bergen.“

„Narrif sagt, er hat die sinnlosen Beschwerden über den Botschafter langsam satt.“

„Das ist schlimm. Sie haben keine Vorstellung, wie viel Material man für ein kleines Gebäude wie dieses Krankenhaus braucht. Ich schätze, etwa zehn Container. Jemand sollte den Botschafter fragen, was er mit den anderen sechshundert vorhat. Hoffen wir, daß Fornri und die Anwälte bereit sind zu handeln, wenn dem Rat endlich die Augen aufgehen.“

„Narrif meint, die Anwälte seien nicht notwendig. Er spricht davon, daß man verhindern muß, daß

Fornri das Geld von Langri dazu benutzt, sie zu bezahlen.“

„Narrif versteht sich verdächtig gut mit dem Botschafter“, bemerkte Hort. „Ich habe bemerkt, daß er jeden Tag in der Botschaft ist.“

„Ich habe es auch bemerkt.“

Die beiden Männer setzten sich auf einen umgestürzten Baumstamm, und Hort beobachtete die Arbeiten am Krankenhaus weiter mit dem Fernglas.

„Ich habe beobachtet, daß Narrif Dalla den Hof macht“, meinte er dann. „Hat Dalla ihre Liebe einem anderen geschenkt?“

Der Älteste lächelte. „Ich denke, sie wird immer Fornri lieben.“

„Zu schade, daß sie ihm das nicht gezeigt hat, bevor er abreiste. Daß sie sich von ihm abwandte, hat ihn am meisten geschmerzt.“

„Sie hat es ihm gezeigt“, meinte der Älteste. „Sie kam zu dem Schiff. Vielleicht hätte sie mit ihm gesprochen, wenn sie allein gewesen wären. Aber da wir dabei waren, hielt sie sich zurück, bis es zu spät war. Ich sah sie im Wald weinen, nachdem das Schiff gestartet war.“ Er machte eine Pause. „Sie hat noch gestern nach ihm gefragt.“

„Zufälligerweise hat das Wembling auch getan. Er weiß zwar nicht, was los ist, aber er hat Ver-

dacht geschöpft. Es war gut, Fornri zu bitten, keine Nachrichten zu schicken.“

„Leben Sie gut, so allein im Wald?“ fragte der Älteste besorgt. „Jedes Dorf würde es sich zur Ehre anrechnen, Sie als Gast aufzunehmen.“

„Danke. Ich bin vollkommen zufrieden. Es ist für mich ein Erfolgserlebnis, in einer Hütte zu wohnen, die ich mir selbst erbaut habe.“

„Sie hätten doch auch in jedem Dorf Ihre eigene Hütte bauen können.“

„Sicher. Aber ich denke, ich kann euch vom jetzigen Platz aus mehr nützen. Ich bin dicht genug bei Wembling und kann alles genau beobachten, aber wiederum nicht nahe genug, daß er sich darüber ärgert. Sie können Dalla mitteilen, daß wir glauben, daß es Fornri gut geht. Mein Freund wird sich um ihn kümmern. Was mir Sorge bereitet, ist die Möglichkeit, daß Wembling sein Urlaubszentrum gebaut hat und alles hier schon läuft, bevor Fornri mit den Anwälten übereingekommen ist.“

Hirus Ayns kehrte auf einem Frachtschiff der Wembling & Co. zurück. Wembling erwartete ihn bereits, als er die Rampe herunterkam. Er ergriff ängstlich seine Hand und fragte: „Nun?“

„Keine Schwierigkeiten“, meinte Ayns, „ich habe die Baugenehmigung.“

„Ich war langsam besorgt.“

„Ich hatte Ihnen ja gesagt, daß ich Zeit brauche, und ich durfte Sie nicht benachrichtigen.“

„Ich weiß. Eine undichte Stelle im Nachrichtensystem hätte vielleicht die ganze Sache auffliegen lassen. Es durfte nichts durchsickern. Ich habe hier ein Vermögen gelagert. Falls die Eingeborenen das Material beschlagnahmt hätten, hätte ich rechtlich überhaupt nichts machen können. Und Sie haben es wirklich geschafft?“

Ayns grinste und gab ihm eine Urkunde. Wemb-
ling las sie begierig. Dann wandte er sich um und rief: „Alles in Ordnung. Holt die Maschinen heraus und fangt an!“ Ayns fragte er: „Was ist mit dem Rest meiner Arbeiter?“

„Das Schiff kommt morgen oder übermorgen.“

„Gut. Nun können wir mit dieser verflixten Schau aufhören und endlich etwas arbeiten.“ Man zog die Planen von den riesigen Materialcontainern und befreite die Baumaschinen von den Attrappen, mit denen sie bisher verkleidet waren. Der erste Motor heulte auf, und eine Planierraupe kroch schwerfällig über den Landeplatz. Andere folgten. Der Vermessungstrupp war damit beschäftigt, den bereits

heimlich abgesteckten Baugrund mit Grenzpfählen zu kennzeichnen. Wembling sah zufrieden zu, als die erste Maschine sich in den Boden Langris fraß.

Dalla war von Dorf zu Dorf gegangen und hatte von dem Krankenhaus erzählt. Sie hatte junge Leute dazu überredet, dort die Krankenpflege zu erlernen. Miss Warr hatte diesen Vorschlag gemacht.

Narrif hatte sich angeboten, sie zu den Dörfern zu bringen. Er hatte eine Gruppe von Jungen gefunden, die freiwillig als Ruderer fungierten, und so fuhren sie mit dem Boot die Küste entlang. In der Dämmerung, als sie das letzte Dorf erreichten, das Dalla an diesem Tag aufsuchen wollte, schickte Narrif die Ruderer weg, ohne ihr etwas zu sagen. Als sie fertig war, schlug er vor, zu Fuß zurückzugehen.

Sie wußte, was er wollte. Sie sollten zu einem Laubenhügel gehen und die Nacht dort verbringen. Sie lehnte diesen Vorschlag entschieden ab. Er hatte sie schon oft eingeladen, seit Fornri abgereist war, aber selbst wenn sie Narrif gemocht hätte, wäre sie nicht mitgegangen, denn sie hatte Fornri nicht den gebrochenen Zweig angeboten. Sie hatte nicht die Absicht, dies überhaupt zu tun. Sie wollte die Entscheidung Fornri überlassen, aber Narrif

glaubte, sie hätte den gebrochenen Zweig nicht überreicht, weil Fornri so rasch abreiste. Er versuchte darum, Dalla zu überzeugen, daß das Übergeben des Zweiges nicht mehr notwendig sei.

Er folgte ihr durch den Wald und redete ärgerlich auf sie ein. Er sagte ihr, daß Fornri wie ein Feigling geflohen war, weil der Rat ihn als Anführer abgesetzt hatte. Er machte noch grobe Bemerkungen, als sie in der Nähe der Botschaft ankamen. Als sie plötzlich fremdartige Geräusche hörten, wurde er still. Beide hielten an.

Sie wandten sich vorsichtig zum Waldrand, denn diese Geräusche erschreckten sie sehr. Dann bogen sie die Büsche zur Seite und schauten gespannt hindurch.

Zwischen ihnen und dem Meer war das Land mit häßlichen Erdlöchern zerwühlt. Seltsame Ungeheuer rissen den Boden auf. Andere fällten die Bäume und verschlangen sie. An der Küste stand eine Reihe von fremden Gebäuden, die denen der Botschaft ähnelten. Während sie zuschauten, erhob sich ein flacher Gegenstand, es wurden Wände und ein Dach daraus, und schon war ein neues Gebäude entstanden.

Sie starrten hinunter auf die schreckliche Verwüstung, erschrocken und ängstlich. Dalla schrie:

„Fornri hatte recht! Der Botschafter ist unser Feind!“

13

Fornri fühlte sich in seinem Anzug äußerst unbehaglich. Er kratzte und scheuerte, obwohl man ihm schon lange gesagt hatte, er würde sich daran gewöhnen. Man hatte ihm Wunderdinge prophezeit, aber die meisten brachten ihn so durcheinander, daß er sie lieber nicht gesehen hätte.

Er machte sich Sorgen um seine eigene Welt, wo die Wunder aus bunten Wäldern, einem schönen Sandstrand und der frischen, wohlriechenden Brise des Meeres bestanden. Er vermißte Dalla sehr. Er war allein, verwirrt, müde und verschreckt, denn er sollte Entscheidungen treffen, die die Zukunft seines Volkes und seiner Welt bestimmen würden. Der Gedanke, etwas falsch zu machen, war schrecklich.

Sie kamen an ein Gebäude, das wie alle aus den Steinen erbaut war, die in Wirklichkeit gar keine Steine waren. Über dem gewölbten Eingang standen Worte, die er nicht begriff, selbst als sie ihm

erklärt wurden: Justizgebäude und Interstellarer Gerichtshof.

Fornri war in einem der seltsamen, seifenblasenähnlichen Luftboote angekommen, die ständig in jeder Richtung vor der verwirrenden Skyline der Stadt vorbeijagten. Sein Begleiter war Jarvis Jarnes vom Anwaltsbüro McLindorffer, Klarouse, Hraanl, Picrawley, Webluston und Jarnes. Wie der Langri schon vorausgesagt hatte, hatten sich die Namen geändert.

Im Innern des Gebäudes stiegen sie auf ein Laufband. Das war eines der Dinge, von dem Jarnes und seine Freunde gedacht hatten, es würde Fornri beeindrucken. Er aber wunderte sich nur darüber, warum man nicht zu Fuß ging, denn das wäre schneller gegangen. An diesem Tag ging Jarnes in einen Raum, der die interstellare Bibliothek enthielt. Er hatte Fornri erklärt, was er suchte. Er wollte die seltsame Maschine befragen, die sich an alles erinnerte, ob es ähnliche Fälle gab, wie sie sich zur Zeit auf Langri abspielten. Jarnes' Notizbuch enthielt eine Menge Fragen, mit denen er die Maschine beschäftigen wollte. Aber bei allen Fragen zeigte der Apparat auf einem grünen Lichtschirm an, daß er keine Antwort wußte.

Als sie den Saal verließen, hielten sie an, um einem Bediensteten die Benutzungsgebühr zu bezahlen. Jarnes gab eine runde Münze, die der Bedienstete in einen Apparat steckte, der über ihnen summte.

„Immer noch kein Glück?“ fragte der Mann. „Es gibt doch hier kaum eine Rechtsfrage, auf die es keine Antwort gibt!“

Jarnes lächelte nachdenklich und sagte: „Wirklich nicht?“

Sie bestiegen wieder das Laufband und betraten dann einen Raum, an dessen Tür das Schild stand: Verzeichnis der interstellaren Verträge und Abkommen. Jarnes sprach mit einem Angestellten, der wieder eine Maschine bediente. Dann schüttelte er den Kopf. Sie gingen weiter zu einem Raum, der ein Register über die Welten enthielt, die nicht zur Föderation gehörten. Auch hier hatten sie keinen Erfolg.

Schließlich gingen sie zum Justiztrakt.

Sie verließen das Laufband und folgten dem breiten Flur, der die Gerichtssäle umrundete.

Die gebogene Außenwand jedes Saales war durchsichtig, ein echtes Wunder. An den Seitenwänden, die an einem Podium fast zusammenliefen, saßen sich Rechtsanwälte gegenüber, die einen

Computer bedienten. Vor ihnen saß ein Sekretär und auf dem Podium der Richter, der aber nicht wirklich anwesend war. Er erschien auf einem Bildschirm, wenn die Sitzung begann, und verschwand wieder, wenn sie geschlossen wurde. Jarnes konnte dieses Wunder, das er dreidimensionale Projektion nannte, Fornri nicht begreiflich machen.

An der Rückseite des Saales waren Stühle für Zuschauer. In manchen Sälen waren alle Stühle besetzt, und die Leute standen sogar, um den Prozeß zu beobachten. In anderen Sälen waren nur die Beteiligten anwesend.

Fornri spähte in jeden Saal, als er vorbeikam. Eines Tages würde das Schicksal seiner Welt in einem dieser Säle entschieden werden. Jarnes hatte ihm das Verfahren so gut erklärt, wie er konnte. Jeder Saal war für einen bestimmten Prozeß reserviert. In einem standen die Anwälte und schrieen sich wütend an, während der Sekretär sie zur Ordnung mahnte, in einem anderen schienen die Anwälte sich zu langweilen und der Richter zu schlafen. In einem dritten gestikulierte man so heftig, daß Fornri stehenblieb, um zuzuschauen. Jarnes ging ohne ihn weiter und kehrte dann um, um ihn lächelnd weiterzuziehen.

Endlich erreichten sie ihren Bestimmungsort und warteten. In dem Saal ging gerade ein Prozeß zu Ende. Das Bild des Richters verschwand, das Schild über der Tür, das eine laufende Verhandlung anzeigen, erlosch. Jarnes nahm Fornris Arm und führte ihn in den Raum.

Die beiden Anwälte packten gerade ihre Unterlagen ein, die aus Scheiben bestanden, mit denen die Computer programmiert wurden. Fornri betrachtete diese Scheiben neugierig. Sie vermittelten Informationen, und wenn sie besser waren als die des Gegeenanwalts, war der Prozeß gewonnen. Dies alles war für Fornri kaum zu glauben, aber Jarnes hatte es ihm erklärt, und er mußte es glauben.

Mit einem Arm voller seltsam gelochter Urkunden wollte der Sekretär gerade einen Privatausgang hinter seinem Pult benutzen, als ihn Jarnes überholte. Der Sekretär erkannte ihn und lächelte.

„Ah! Magister Jarnes!“

„Sekretär Wyland“, sagte Jarnes und stellte Fornri vor. Der Sekretär, der mit seinen Aktenrollen keine Hand frei hatte, um ihm die gebührende Ehre zu erweisen, nickte nur und lächelte.

„Ich habe den Brief von Ihrem Kollegen McLindorffer erhalten“, sagte der Sekretär. „Kommen Sie bitte mit.“

Hinter der Tür war das Wunder, das Fornri am meisten beeindruckt hatte, ein Schacht, in dem man sich schwerelos bewegen konnte. In einem Teil hob man sich sanft zu den oberen Stockwerken, im anderen sank man hinunter. Als Fornri so eine Anlage zum erstenmal sah, hatte er eine Stunde damit verbracht, auf und ab zu schweben, bis ihn der Anwalt, der sich darüber sehr amüsierte, zu sich gerufen hatte.

Diesmal schwebten sie nur ein Stockwerk hoch, und Fornri, der den anderen folgte, bremste den Aufstieg, indem er seine Hand ausstreckte und sanft durch eine Tür schwebte. Sie gingen einen Flur entlang, dann öffnete der Sekretär Wyland die Tür seines Büros und forderte sie auf, einzutreten.

Im Büro legte er die Aktenrollen auf seinen Schreibtisch, stellte Stühle zurecht und forderte sie zum Sitzen auf.

„Das also ist der junge Mann von Langri“, sagte er. Er war ein rundlicher Mann mit Glatze, aber sein Lächeln war gütig und mitühlend. Fornri mochte ihn trotz seines grotesken Aussehens. „Haben Sie Fortschritte gemacht?“ fragte er James.

„Nein, überhaupt nicht“, antwortete Jarnes.

Sekretär Wyland kratzte sich ärgerlich an der Nase. „Es wäre äußerst schwierig, den Vertrag in allen

Exemplaren verschwinden zu lassen. Wahrscheinlich ist es sogar unmöglich. Sie haben vielleicht einige Punkte gefälscht.“ Er wandte sich lächelnd an Fornri, der ihn verständnislos anblickte. „Das klingt vielleicht mysteriös, aber in Wirklichkeit ist es nicht so. Nehmen wir an, ich sage Ihnen, Sie sollen immer dann aufstehen, wenn ich das Wort ‚Stuhl‘ erwähne. Dann sagt Ihnen Magister Jarnes, wenn ich einmal nicht hinschaue, die Regeln hätten sich geändert. Sie brauchen das Wort ‚Stuhl‘ nicht mehr zu beachten, sondern das Wort ‚Tisch‘. Wenn ich nun will, daß Sie aufstehen, sage ich ‚Stuhl‘ und werde nicht verstehen, warum Sie nicht reagieren. Etwas Ähnliches, nur viel komplizierter, ist mit Ihrem Vertrag geschehen. Jemand hat heimlich und illegal den Vertrag manipuliert. So ist er zwar noch vorhanden, aber niemand findet ihn ohne das Zauberwort. Das ist genauso, als wollte ich Sie mit dem Wort ‚Stuhl‘ veranlassen aufzustehen, nachdem Ihnen jemand heimlich gesagt hat, nur noch auf ‚Tisch‘ zu reagieren.“

Fornri schaute ihn verwundert an und fragte sich, ob der Sekretär Wyland nun tatsächlich wollte, daß er aufstehe und warum.

„Natürlich ist die Sache mit dem Vertrag etwas verwickelter als die Wörter ‚Stuhl‘ und ‚Tisch‘, die ich Ihnen als Beispiel gab“, sagte Wyland.

„Ja, ein bißchen schon“, bemerkte Jarnes mit nachdenklichem Lächeln.

„Aber etwas Ähnliches muß geschehen sein, und nun finden wir den richtigen Vertrag mit Langri nicht, bis wir das neue Aktenzeichen – so wie ich Sie nicht zum Aufstehen hätte bewegen können, ehe ich nicht viele Worte ausprobiert hätte und wußte, daß Sie nur auf ‚Tisch‘ reagieren. Es sollte kaum möglich sein, ein Aktenzeichen zu fälschen, denn von den technischen Schwierigkeiten einmal abgesehen, gibt es eine Reihe Sicherheitsvorkehrungen und schwere Strafen für den, der es nur versucht. Aber irgend jemand hat es getan.“

„Jemand wurde bestochen“, ergänzte Jarnes.

„Ohne Zweifel. Früher oder später...“

„Selbst ‚früher‘ wird viel zu spät sein“, sagte Jarnes grimmig. „Wie ich Ihnen schon berichtet habe, brachte Fornri einen vollständigen Bericht von Aric Hort mit, der ein fähiger Anthropologe ist und ein ehemaliger Angestellter von Wembling. Er teilte mit, daß Langri vor einer ökologischen Katastrophe steht. Den Eingeborenen wird die Existenzgrundlage entzogen.“

„Ja, das ist richtig“, meinte Wyland mit einem Seitenblick auf Fornri. „Die armen Eingeborenen. Magister McLindorffer hat mich über die Dringlichkeit der ganzen Angelegenheit unterrichtet. Ich habe auch, wie versprochen, mit Richter Laysoring darüber gesprochen. Er sah keine Möglichkeit, aufgrund des Vertrages einzuschreiten. Das ist eine Angelegenheit, die nichts mit der Föderation zu tun hat. Kein Gerichtshof der Föderation würde den Fall aufnehmen.“

„Das einzige, was uns helfen kann, ist die Gesetzgebung. Da aber die Partei, die jetzt an der Macht ist, für dieses Unrecht verantwortlich ist, sind die Aussichten nicht besonders gut.“ Sekretär Wyland machte eine hilflose Geste. „So gibt es nur noch eine Möglichkeit für uns“, fuhr Jarnes fort. „Wemblings Baugenehmigung, beziehungsweise, wie er damit verfährt. Denn die Gerichte würden sich in der Frage seiner Rechtmäßigkeit für nicht zuständig erklären.“

Wyland nickte. „Richter Laysoring stimmt darin überein, daß alle von McLindorffer genannten Punkte rechtlich gültig sind und wird eine zeitlich begrenzte gerichtliche Verfügung erlassen, die es Wembling verbietet, etwas zu unternehmen, bis die Sache geklärt ist. Allerdings meint er auch, daß

keiner dieser Punkte einem Prozeß standhalten wird.“

Jarnes wandte sich an Fornri: „Verstehen Sie alles? Die Kopie Ihres Vertrags bedeutet nichts, bis eine offizielle Kopie gefunden ist. Wembling hat es irgendwie fertiggebracht, diese offizielle Kopie verschwinden zu lassen. Vielleicht taucht sie wieder auf, möglicherweise gibt es einen riesigen Skandal, aber das kann noch Jahre dauern. Wir können natürlich noch einige rechtliche Möglichkeiten nutzen, aber das Beste, was wir jetzt tun können, ist es, Wembling & Co. bei ihrer Arbeit zu behindern und Aufschub zu erwirken. Gänzlich können wir ihn nicht stoppen, höchstens ein bis zwei Wochen oder etwas länger. Wir haben kaum eine Chance, mit diesen Aktionen zu gewinnen, und es wird sehr teuer für Sie. Wir können nur hoffen, etwas Zeit zu gewinnen.“

„Zeit ist genau das, was wir brauchen“, sagte Fornri. „Wir brauchen Zeit für den Plan.“

„Haben Sie Geld?“ fragte der Sekretär.

„Das ist ja das Merkwürdige an diesem Fall. Das Büro für außerföderative Angelegenheiten behauptet, daß Langri eine abhängige Welt ist. Die galaktische Bank dagegen hat ein Konto über eine halbe Million Credits plus Zinsen, die der Regierung von

Langri gehören sollen. Es ist schon sehr seltsam, daß dieses Geld von der gleichen Behörde überwiesen wurde, die nun behauptet, daß es keine Regierung von Langri gibt. Was sagen Sie dazu?“

„Die Torheiten der Behörden überraschen mich nicht mehr“, meinte Wyland. „Ich habe schon viel erlebt. Vielleicht können Sie mit dieser halben Million etwas Aufruhr machen, aber leider nur wenig. Ein Vermögen auf einer Bank kann noch lange nicht das Recht erkaufen.“

„Ja. Die Eingeborenen haben aber auch noch Retronkristalle versteckt. Nach Fornris Beschreibung ist es mindestens eine Menge, die ein oder zwei Millionen Credits wert ist. Damit kann man schon einiges machen. Das Problem ist nur, die Kristalle herzuschaffen. Könnten wir nicht zwei Beamte nach Langri schicken, wenn wir unser erstes Gesuch einreichen? Sie könnten dann auch einige Fragen des Gerichts beantworten und darüber wachen, daß Wembling mit den Arbeiten aufhört, wenn die gerichtliche Verfügung ergangen ist.“

Sekretär Wyland nickte eifrig: „Das können wir auf Ihre Kosten tun. Im Vergleich zur Wirkung sind diese allerdings gering. Ohne die Beamten könnte Wembling vielleicht die richterlichen Anweisungen mißachten.“

„Wenn die Beamten zurückkommen, könnten sie versiegelte Berichte und Wertsachen der Eingeborenen mitbringen, die für die Anwälte von Bedeutung sind. Auch könnte man die Behälter für die Retronkristalle mitgeben.“

„Das ist möglich“, stimmte der Sekretär zu.

„Fornri kann mit den Beamten nach Langri zurückkehren, und wir geben ihm eine Apparatur zur Nachrichtenübermittlung mit. Die Eingeborenen werden kaum Gebrauch davon machen, da Wembling jede Nachricht mithört, aber die Tatsache, daß sie Nachrichten senden können, wird Wembling etwas bremsen. Vielleicht können wir erreichen, daß die Beamten diesen Anthropologen Hort zum Stellvertreter ernennen. Dann haben wir jemand an Ort und Stelle, der uns ständig auf dem laufenden hält.“

„Das ist eine ausgezeichnete Idee“, meinte der Sekretär. „Wenn ein Beobachter da ist, der jede Verletzung der Verfügung weitergibt, wird Wembling die Anweisungen des Gerichts gewissenhaft einhalten. Er wird sicher nicht wollen, daß eine Ermittlung gegen ihn durchgeführt wird. Was wird Ihre erste Eingabe sein?“

„Wir werden feststellen lassen, wie Wembling die Baugenehmigung ausnützt. Er darf zwar von

Rechts wegen die Bodenschätzre von Langri ausbeuten, aber tatsächlich baut er ein Urlaubszentrum, damit nützt er die Genehmigung für andere Zwecke und verletzt seinen Vertrag.“

Sekretär Wyland lächelte kurz und nickte beifällig. „Haben Sie darüber Gewißheit?“

„Ja. Es gibt keine bestimmte Definition, ob der Bau eines Urlaubszentrums im Ausbeuten von Bodenschätzre eine Entsprechung findet. Hier muß ein neues Gesetz formuliert werden.“

„Sehr gut. Das gibt schon eine längere Frist, vielleicht mehr als drei oder vier Wochen.“

„Das hoffe ich“, meinte Jarnes. Er wandte sich an Fornri: „Mir wäre wohler, wenn ich Ihren Plan kennen würde, aber da Sie es vorziehen zu schweigen, muß ich mich damit zufrieden geben. Da das Universum für Sie noch fremd und erschreckend ist, tun Sie vielleicht besser daran, Ihr Geheimnis zu bewahren, bis Sie uns besser kennen. Ich werde Ihr Geld nach bestem Gewissen verwalten und Wemblings Arbeit stören, so gut ich kann. Das ist im Augenblick alles, was ich für Sie tun kann, aber Sie gewinnen etwas Zeit für Ihren Plan.“

„Danke“, sagte Fornri. „Wir können jeden Zeitaufschub gebrauchen.“

„Dann werden wir es so machen. Da ich keinen Plan habe, werde ich Ihnen nach meinen Möglichkeiten helfen. Sie werden inzwischen wohl wieder auf Langri gebraucht. Wir werden Sie mit den Beamten und der Nachrichtenstation zurückschicken.“

„Darf ich Ihnen einen Rat geben, Fornri?“ fragte Wyland. „Ihr Plan bringt Sie hoffentlich nicht in Schwierigkeiten. Mr. Wembling hat eine Genehmigung, die sehr schwer wiegt. Das Recht ist auf seiner Seite. Wenn Sie versuchen, ihm Schwierigkeiten zu machen, außer über das Gericht, schaden Sie sich mehr als Sie denken. Überlassen Sie alle Probleme Magister Jarnes. Er wird sein Bestes für Sie tun, und wenn Sie auf Langri eine unbedachte Handlung tun, können Sie alles zerstören, was er hier für Sie tut.“

Fornri lächelte höflich und nickte.

14

H. Harlow Wembling hatte sich angewöhnt, aus einem bestimmten Fenster seines Büros zu schauen. Alle Gebäude der Botschaft waren unterhalb des Hanges auf das Baugelände verlegt worden. Hier bildeten die Schlafräume, Büros und Werkstätten ein kleines Dorf. Wenn er nichts zu tun hat-

te, schaute Wembling immer noch aus dem gleichen Fenster.

Er schaute auf das Meer. Die Küsten waren so bevölkert, wie er es vorausgesehen hatte, als er das Urlaubsgebiet vor seinem geistigen Auge sah. Der Unterschied war nur, daß die Urlauber seine Arbeiter waren, die nichts zu tun hatten. Männer und Frauen vergnügten sich am Strand und im Wasser mit blöden Spielen. Wembling ärgerte sich darüber.

Hirus Ayns trat ein und setzte sich. Wembling drehte sich nicht um, als er fragte: „Gibt es etwas Neues?“

„Was die gerichtliche Verfügung betrifft, nein. Andererseits gibt es eine kleine Neuigkeit. Fornri ist wieder da.“

Wembling drehte sich um.

„Narrif hat es mir erzählt“, sagte Ayns. „Er kam mit den Beamten. Er war der mysteriöse dritte Passagier und konnte das Schiff unbemerkt verlassen. Er ist wieder der Anführer.“

„Schade“, meinte Wembling, „mit Narrif hätten wir uns gut verstanden, aber mit Fornri wird das nicht möglich sein. Er ist der aalglatteste Halunke, der mir je begegnet ist. So, er kam also mit den Aufsichtsbeamten.“ Er schwieg einen Moment.

Dann schrie er: „Also Fornri hat uns das eingebrockt!“

„Richtig. Bis die Eingeborenen die halbe Million Kredits ausgegeben haben, kostet es sie sicher mehr. Laßt uns die Arbeit unterbrechen, bis die Eingeborenen kein Geld mehr haben oder ihren Anwälten die Argumente ausgehen.“

Wembling schüttelte den Kopf. „Zeit ist wichtiger als Geld. Wir müssen möglichst viel hier getan haben, bevor die Sache mit dem Vertrag herauskommt. Selbst wenn wir nur zeitweilig zwischen den gerichtlichen Verfügungen arbeiten, ist es besser, als gar nichts zu tun. Wie dem auch sei, heute morgen habe ich mich mit den Vorarbeitern geeinigt. Solange wir nicht arbeiten können, brauche ich den Arbeitern nur die Hälfte des Lohnes zu zahlen. Sie kommen dabei immer noch gut weg, da sie einen herrlichen Urlaub haben. Dagegen können sie kaum etwas sagen. Im Gegenteil, sie hatten Angst, daß ich den Plan aufgebe und sie entlasse. Jetzt bleiben sie alle hier. Hat Narrif noch etwas gesagt?“

Ayns schüttelte den Kopf. „Er hat Angst. Er hat ihnen nur wegen des Krankenhauses vertraut. Das haben alle getan, aber er war der Anführer. Jetzt brauchen sie natürlich einen Sündenbock. Man

wollte ihn aus dem Rat entfernen, aber Fornri war dagegen. Er meinte, wenn jeder bestraft werden sollte, der einen Fehler macht, hätte Langri bald keinen Rat mehr. Aber ich denke, wir werden von jetzt an nicht mehr viel von Narrif sehen.“

„Schade. Er hätte uns von Nutzen sein können.“ Wembling schlenderte zum Fenster zurück. „Im Moment können wir nichts tun als warten.“

Zwei Tage später entließ Wembling den größten Teil seiner Mannschaft. Er hatte von seinen Anwälten, der bedeutenden Kanzlei Khorwiss, Qwaanti, Mllo, Bylym und Alaffro, eine genaue Analyse der Rechtslage erhalten. Diese enthielt alle möglichen Einwände der Anwälte der Eingeborenen. Wenn diese alle vorgebracht würden und die Eingeborenen genug Geld hatten, würde Wembling schätzungsweise die nächsten sechs Monate pausieren müssen. Wembling bestellte ein Schiff für seine Arbeiter und behielt nur eine Notmannschaft und den Vermessungstrupp. Das Gericht hatte entschieden, daß Vermessungspflöcke keine dauerhafte Beschädigung einer Welt darstellten. Wembling konnte also soviel vermessen, wie er wollte, und die Eingeborenen durften ihn nicht dabei stören. Dies gefiel Wembling. Er konnte also mit der Pla-

nung weitermachen, und es wurde weniger Zeit verloren, als er erwartet hatte.

Die andere Nachricht, die er erhielt, gefiel ihm weit weniger. Aric Hort war zum Stellvertreter der Aufsichtsbeamten ernannt worden und mußte ständig Bericht erstatten. Hort selbst hatte es ihm mitgeteilt, indem er ihm eine Urkunde der Beamten überreichte, die bald wieder abgereist waren.

Wembling explodierte: „Nun muß ich damit rechnen, daß Sie in schmutziger Weise meine Pläne durchkreuzen, indem Sie gefälschte Berichte verschicken!“

„Sicher nicht“, sagte Hort grinsend. „Ich schicke nur wahre Berichte.“

Die Arbeiter verließen Langri, die Wartezeit zog sich immer länger hin. Endlich wurde die Frage, ob ein Urlaubszentrum mit der Ausbeutung von Bodenschätzen gleichzusetzen sei, zu Wemblyns Gunsten entschieden. Zur Überraschung von Wemblyns Anwälten unternahm Magister Jarnes keine weiteren Schritte. Froh heuerte Wembling neue Arbeiter an und brachte sie nach Langri, wo erneut die Zerstörung von Wäldern und Wiesen begann. Sofort legte Jarnes Einspruch ein. Er wandte sich wegen der Regelung über die Bodenschätze an den Obersten Gerichtshof und umging

die Gefahr, zurückgewiesen zu werden, sehr schlau dadurch, daß er darauf hinwies, Wembling habe seine Arbeiter bereits angestellt, bevor die offizielle Frist für den Einspruch abgelaufen war. Der Oberste Gerichtshof verlängerte daraufhin die Frist, und Wembling konnte wieder aus dem Fenster schauen, und die Arbeiter hatten herrliche Ferien.

„Also was mache ich jetzt?“ fragte er. „Wenn ich sie hier behalte, wird Jarnes ständig neue Verfügungen gegen mich erwirken. Schicke ich die Arbeiter weg, so unternimmt er nichts, bis ich neue Leute einstelle.“

„Behalten Sie sie hier“, meinte Ayns. „Da ja Zeit wichtiger ist als Geld, soll der Anwalt erst mal seine ganzen Trümpfe ausspielen. Dann können Sie an die Arbeit gehen.“

„Nun, das kann sein. Aber ich brauche sie nicht alle hier. Ich behalte nur so viele, daß die Gegenseite ständig glaubt, etwas unternehmen zu müssen.“

Magister Jarnes erhob neuen Einspruch, nachdem er schon Wemblings Recht angefochten hatte, ein Urlaubszentrum zu errichten. Jetzt ging es darum, ob Wembling Nutzen aus dem Zentrum ziehen durfte, wenn es fertig war. Dadurch wurde die Ar-

beit wieder um Wochen verzögert, bis der Oberste Gerichtshof den Einspruch ablehnte. Die Ablehnung war damit begründet, daß Wembling sein Recht, ein Urlaubszentrum zu erbauen, in jedem Fall nutzen dürfe, selbst wenn er später keinen Gewinn daraus ziehen könne. Jarnes unternahm einen neuen Versuch. Er verlangte nun, daß es Wembling untersagt würde, die Naturschönheiten von Langri zu zerstören, und die Eingeborenen sollten für die bereits verursachten Schäden abgefunden werden. So wurde der Bau wieder um fünf Wochen verschoben, und der wütende Wembling mußte jeden Baum zählen, der gefällt worden war, jeden Kubikmeter Boden, den er hatte ausheben lassen, und er wußte, daß er, sowie dieser Prozeß gewonnen war, mit einer neuen Aktion dieses idiotischen Magister Jarnes zu rechnen hatte.

Das geschah auch.

Aus den Wochen wurden Monate, und Wembling konnte nur die immer höheren Kosten beklagen und warten. Endlich kam der Tag, als Magister Khorwiss ihm mitteilte, daß Jarnes seine letzte Karte ausgespielt hatte. Die Richter wurden langsam ungeduldig wegen der ständigen, rechtlich völlig unsinnigen Klagen und Einsprüche. Wembling vergrößerte daraufhin seine Belegschaft, so daß er

in Schichtarbeiten weitermachen konnte, sobald die richterliche Verfügung aufgehoben war.

Aric Hort brachte ihm die Botschaft, wie er es auch vorher schon oft getan hatte. Wembling war bereits durch sein Nachrichtenbüro informiert, und wieder einmal stellte er widerwillig fest, daß Hort absolut korrekt war. Er brachte ihm immer sofort alle Nachrichten, gleichgültig ob eine Verfügung erlassen oder aufgehoben wurde.

„Nun, jetzt hat das Theater ein Ende“, sagte Wembling, „das war das letzte Mal.“

„Wenn Sie es sagen“, bemerkte Hort liebenswürdig.

Wembling schaute ihn mißtrauisch an. „Welche Niederträchtigkeiten haben sich denn die Eingeborenen jetzt wieder ausgedacht?“

„Ich habe Ihnen schon ein Dutzend Mal gesagt, daß die Eingeborenen niemand trauen. Sollten sie mir aber je ihr Vertrauen schenken, so sind Sie der letzte, der es erfährt.“

Hort schlenderte hinaus, und der zornige Wembling ging zum nächsten Sprechgerät, um seine Arbeiter in Bewegung zu setzen.

Wenige Minuten später sah er zufrieden, wie seine riesigen Maschinen Langris Boden aufwühlten

und den Wald zerstörten. Plötzlich kippte eine Maschine in unmöglichen Winkel zur Seite und blieb mit einem Ruck stehen. Wembling rannte hin und fand den Fahrer, wie er bestürzt auf das linke Vorderrad starre, welches in einem tiefen Loch steckte.

„Was Blöderes fällt Ihnen wohl nicht ein!“ bellte Wembling.

Der Fahrer protestierte, er habe das Loch nicht gesehen.

„Erzählen Sie keinen Quatsch. Sie können doch die Maschine nicht in ein so großes Loch steuern, ohne es zu sehen. Nun stehen Sie hier nicht rum. Fahren Sie die Maschine raus, und schauen Sie das nächste Mal, wo Sie hinfahren.“

Als sich Wembling umdrehte, um zu gehen, gab der Boden unter ihm nach. Mit einem dumpfen Schlag fiel er hin und fand sich wieder in einem hüfttiefen Loch. Einen Moment lang übersah er die helfende Hand des Fahrers und grübelte nach. Das Loch war offenbar frisch gegraben, und trotzdem sah man in der Nähe keine ausgehobene Erde. Er konnte auch feststellen, daß es geschickt versteckt war. Es hatte genau die richtige Größe, um die Räder seiner Maschinen darin versinken zu lassen.

„Das haben die Eingeborenen gemacht!“ brüllte er wütend.

Er stieß die Hand des Fahrers beiseite und kletterte ohne Hilfe aus dem Loch. Ayns kam herbeigerannt, und Wembling zeigte ihm das Loch. „Sie haben sich hergeschlichen und in der Nacht diese Grube ausgehoben. Ich möchte, daß das ganze Gelände mit Wachposten umstellt wird.“

„Dazu haben wir nicht genug Leute.“

„Wir werden genug Leute haben, dafür sorge ich. Heute nacht schon werden die Posten aufgestellt.“

Er drehte sich um und schaute nach einer anderen Maschine, die gerade vorbeipolterte. Plötzlich sprang er vor sie und schrie: „Halt!“

Rutschend kam das Ungetüm zum Stehen, wenige Zentimeter vor einem Eingeborenen, der sich aus dem Nichts plötzlich vor die Maschine geworfen hatte. Der Fahrer stieg aus und beugte sich über ihn.

„Ihm fehlt nichts“, sagte er dann. „Er wollte nur unsere Arbeit behindern. Ich sollte ihn einfach überfahren, damit dieser Unsinn aufhört.“

„Sind Sie verrückt!“ bellte Wembling. „Das könnte mich meine Konzession kosten. Ich darf den Eingeborenen keinen Schaden zufügen. Und die wissen das genau. Sie dürfen uns aber auch nichts

tun. Und das wissen sie auch. Tragen Sie ihn zum Wald und legen Sie ihn dort hin. Das nächste Mal geben Sie besser Obacht.“

Er winkte einige Arbeiter herbei, die den Eingeborenen aufhoben und wegtrugen. Der Fahrer bestieg seine Maschine, aber bevor er starten konnte, sprang ein weiterer Eingeborener vor und legte sich vor die Räder.

„Langsam geht mir dieser Job auf die Nerven“, knurrte der Fahrer.

Wembling beachtete ihn nicht. Er hatte am Waldrand eine seltsame Bewegung gesehen. Er hob das Fernglas und fing plötzlich an zu rennen. Er kam gerade noch recht, um zu sehen, wie eine seiner Maschinen sich hob und zurückfiel, wobei ein Baum krachend über sie stürzte.

Der Fahrer stammelte erregt: „In dem Baum war ein Eingeborener. Er warf eine Schlingpflanze in die Trommelwinde. Ich achtete nicht darauf, denn was kann eine Ranke so einer großen Maschine schon schaden? Aber dann, bevor ich etwas tun konnte...“

Wembling drehte sich auf dem Absatz um und ging davon. Sein Ärger war grenzenlos. Den Rest des Tages sah er wortlos zu, wie der Boden unter seinen Maschinen nachgab und die Eingeborenen

hartnäckig die Arbeit behinderten. Am Abend war er nicht einmal mehr überrascht, als Ayns ihm mitteilte, daß sieben Männer fehlten.

„Damit spielen die Eingeborenen in unsere Hände“, sagte er grimmig. „Diesmal sind sie zu weit gegangen, und sie werden so nicht weitermachen.“

„Die Männer sind beunruhigt“, meinte Ayns. „Wenn wir heute nacht die Schlafräume nicht bewachen, werden wir unsere Arbeiter verlieren.“

„Wenn wir das tun, können wir das Baugelände nicht schützen“, protestierte Wembling. „Die Eingeborenen werden es mit Löchern durchsieben und alle möglichen Teufeleien anstellen.“

Ayns wiederholte bestimmt: „Wir werden unsere Arbeiter verlieren.“

Wembling hob resignierend die Arme. „Also gut. Bewachen Sie die Schlafräume.“

Wembling schaute aus dem Fenster seines Schlafzimmers. Er verfluchte die Lichter, die das Gebiet um die Gebäude hell erleuchteten. Aber hinter den hellen Lichtkegeln, die die stille Nacht auf Langri durchschnitten, konnte er nichts sehen. Wenn die Eingeborenen irgendwelche Fernwaffen besaßen, wären sie ihnen hilflos ausgeliefert.

Sieben seiner Männer waren spurlos verschwunden. Sie hatten alle allein irgendwo in der Nähe des

Waldrandes gearbeitet und waren in Sekunden-schnelle wie vom Erdboden verschluckt.

„Vielleicht wurden sie von einem Trupp überfallen und weggebracht“, meinte Ayns. Aber es war kein Unterschied, ob sie durch Gewalt oder Zauberrei verschwunden waren. Die gesamte Belegschaft war in Panikstimmung. Wembling hatte gesagt, die Eingeborenen würden ihnen nichts tun, aber sie hatten es doch gewagt. Wahrscheinlich dachten sie, sie hätten nichts mehr zu verlieren, und soweit Wembling die Sache sah, hatten sie recht. Aber er durfte nicht versuchen, seine Leute zu rächen.

Die Arbeitsbedingungen mußten geändert werden. In Zukunft sollten die Männer nur noch in Gruppen arbeiten. Das Werksgelände mußte Tag und Nacht bewacht werden. Man konnte die zusätzlichen Kosten abschreiben, aber die Arbeit würde langsamer vonstatten gehen.

Plötzlich war es Nacht geworden. Man hörte Schreie und das höllische, dumpfe Dröhnen von Trommeln und die tiefen Rufe der Signalkürbisse. Alles vermischt sich zu einem erschreckenden Mißklang. Wembling rannte zur Tür und schaute hinaus. Etwas Riesiges krachte und stampfte über das Baugelände. Er warf einen Blick auf das ungeheure und drohende Ding, das nur undeutlich zu

erkennen war und plötzlich mit Getöse in den Bereich der Scheinwerfer donnerte und gegen die Rückwand des Gebäudes flog. Es zerbarst mit einem dumpfen, knallenden Ton und splitterndem Krachen, daß fast die Trommelfelle platzten. Ein anderes folgte, dann immer mehr. Eines traf Wemblings Büro und schleuderte es seitlich gegen das nächste Gebäude.

Dann war es einen Moment ruhig, bevor die Schreie und Flüche seiner Leute die Stille zerrissen. Wembling krabbelte unter einem Tisch hervor, schüttelte sich und stellte fest, daß er nichts gebrochen hatte. Dann ging er, um sich den Schaden zu besehen.

Ayns, der von einigen Wächtern begleitet war, stand draußen und studierte die Reste des Gegenstandes, der das Büro getroffen hatte. „Die Eingeborenen haben einige dieser blöden Kürbisse den Abhang hinunterrollen lassen“, sagte er. Dann schrie er plötzlich schrill: „Was ist das?“

Die Wachposten zogen eine sich windende Gestalt aus dem klitschigen Fruchtfleisch. Es war einer der vermißten Männer. Als sie angewidert weiter herumstocherten, fanden sie noch einen. Andere Wächter konnten aus den glitschigen Resten der

übrigen Kürbisse noch die fünf weiteren Männer befreien.

„Sind sie unverletzt?“ fragte Wembling.

„Das wissen wir noch nicht“, antwortete Ayns.

Sie waren gefesselt und geknebelt worden. Dann hatte man sie in die Kürbisse gesteckt. Ihr Kopf war durch Helme aus kleineren Kürbissen geschützt. Sie zeigten sich für ihre Rettung nicht nur nicht dankbar, sondern waren alle furchtbar böse. Ihre Wut galt aber nicht den Eingeborenen, sondern Wembling. Während sie ihre verkrampten Gliedmaßen schüttelten und auf den Boden stampften, um wieder Blut in die eingeschlafenen Füße zu bringen, stießen sie einen Schwall von Flüchen auf Wembling und auf sein ganzes Unternehmen aus.

„Einen Augenblick mal“, sagte Wembling. „Vielleicht hattet ihr einiges durchzumachen, aber dafür bin ich nicht verantwortlich. Ihr meldet euch morgen früh bei mir für Maßnahmen wegen schlechter Führung.“

„Ich melde mich morgen zur Rückfahrt“, fuhr ihn ein Arbeiter an. „Ich kündige.“

„Nun, warten Sie...“

„Ich auch“, sagte ein anderer.

Die Zuschauer riefen im Chor: „Wir kündigen alle!“ Wembling drehte sich um und ging ins Büro.

Es war ein Stück den Abhang hinuntergerutscht und stand ganz schief.

„Sobald es hell ist, möchte ich mein Büro wieder auf den alten Standort gebracht haben“, teilte er Ayns mit.

„Ich denke, die machen Ernst mit der Kündigung“, sagte Ayns. „Was tun wir jetzt? Sollen wir Waffen ausgeben?“

„Sie wissen, daß wir das nicht wagen dürfen. Ein verletzter Eingeborener und unser Freund Hort, der Stellvertreter der Aufsichtsbeamten, wird einen Bericht abschicken, der uns die Konzession kostet. Andererseits geht es uns nichts an, wenn jemand anders den Eingeborenen etwas tut.“

„Wen meinen Sie?“

„Die Raumflotte. Wir sind Bürger der Föderation. Unser Leben und Eigentum ist bedroht, und alle unsere rechtlichen Bemühungen wurden gestört. Wir haben ein Recht auf Schutz.“

Ayns lächelte, was selten vorkam. „Jetzt, da Sie es sagen, bin ich sicher, daß wir den Schutz bekommen.“

Wembling schlug mit der Faust auf sein schiefstehendes Pult. „H. Harlow Wembling hat genug Einfluß, um das zu bekommen, was ihm zusteht.“

Ein alter Frachter, der auf einer selten benutzten Route von Quiron nach Yorlang unterwegs gewesen war, war auf mysteriöse Weise verschwunden. Tausend Lichtjahre davon entfernt, dachte ein übereifriger Bürokrat sofort an Piraterie. Befehle wurden ausgeschickt, und Commander James Vorish, Captain des Schlachtkreuzers Hiln, änderte den Kurs. Ergeben machte er sich auf eine eintönige Patrouille von sechs Monaten gefaßt.

Eine Woche später wurde der Befehl widerrufen. Er änderte erneut den Kurs und grübelte mit seinem leitenden Offizier, Lieutenant Commander Robert Smith, über den neuen Auftrag. „Jemand hat irgendwo Eingeborene aufgestachelt“, sagte Vorish. „Wir müssen hin und Bürger der Föderation und ihr Eigentum schützen.“

„Ein seltsamer Auftrag für einen Schlachtkreuzer“, bemerkte Smith. „Wo zum Teufel liegt Langri? Davon habe ich noch nie gehört.“

Vorish, der nach Westen schaute, war sicher, noch nie eine so schöne Welt gesehen zu haben. Der Wald, der sich über die Hügel erstreckte, war eine ehrfurchtgebietende Fläche von herrlicher

Vielfalt. Blumen von seltener Schönheit wiegten sich in der sanften Meeresbrise. Wellen kräuselten sich auf dem unbeschreiblich schönen Ozean, und der feine Sandstrand reflektierte die Strahlen der Nachmittagssonne in Abermilliarden blitzenden Farbschattierungen.

Hinter ihm lag das häßliche, erschreckend laute und stinkende Baugelände. Motoren heulten, Maschinen ratterten hin und her, Arbeiter liefen herum wie ein ekelhafter Haufen von geistlosen Insekten.

Smith berührte Vorishs Arm, um ihm etwas zu zeigen. Ein schwerfälliges Fahrzeug kam von dem Haufen der vorgefertigten Häuser auf sie zu. Die erste offizielle Reaktion auf ihre Ankunft. Vorish ging die Rampe der Hiln herunter, inspizierte die Wachposten und drehte sich dann um, um der weiteren Ereignisse zu harren.

In dem Fahrzeug saßen vier Männer. Als einer heiraussprang und auf die Hiln zulief, folgten ihm sofort zwei Männer, die offensichtlich Leibwächter waren. Vorish taxierte die kleine, rundliche Figur und dachte, daß der Mann vermutlich muskulöser war, als es den Anschein hatte. Die Behändigkeit, mit der er das Fahrzeug verlassen hatte, war beeindruckend, und offenbar arbeitete er viel in der Sonne. Seine bronzenen Gesichtsfarbe wäre von jedem

blassen Bewohner einer kühlen Welt mit Neid betrachtet worden.

„Ich freue mich, Sie zu sehen, Commander“, sagte der Mann. „Mein Name ist Wembling.“

Sie schüttelten sich die Hände.

„Es sieht hier ganz friedlich aus“, bemerkte Vorish. „Nach meinen Befehlen zu urteilen, schienen die Eingeborenen Sie zu belagern.“

„Das tun sie auch irgendwie“, sagte Wembling bitter. „Sie arbeiten mit allen schmutzigen Tricks, die Ihnen einfallen.“

Vorish murmelte höflich Anteilnahme und schaute sich wieder um. Er konnte nichts entdecken, was seinem ersten Eindruck widersprach. Langri war eine besonders schöne und friedliche Welt.

Wembling lachte, weil er Vorishs finsternen Blick falsch interpretierte. „Machen Sie sich keine Gedanken. Am Tag haben wir die Eingeborenen weitgehend unter Kontrolle. Warum geben Sie Ihren Leuten nicht für ein paar Stunden Urlaub? Sie können sich am Strand erholen und ihren Raumkoller loswerden. Sobald Sie sich hier eingerichtet haben, Commander, kommen Sie in mein Büro, damit ich Ihnen sagen kann, was ich von Ihnen will.“

Er drehte sich um, grüßte nachlässig über die Schulter und bestieg das Fahrzeug. Es startete so-

fort, und die Leibwächter konnten nur noch mit Mühe auf das fahrende Gefährt springen.

Auch Vorish drehte sich um und ging zu Lieutenant Commander Smith, der ihn grinsend anschaute. „Wer war denn das?“ fragte Smith. „Der Großadmiral? Er schien genau zu wissen, was er von Ihnen will.“

„Ich bin froh, daß wenigstens einer weiß, was ich tun soll. Ich weiß es sicher nicht. Ist Ihnen etwas aufgefallen?“

„Ich habe nur gemerkt, daß es hier auffallend gut duftet.“

„Sagen Sie Macklie, er soll sich ein bißchen umtun und auch mit Wemblings Männern reden, damit er vielleicht herausfindet, was hier eigentlich los ist. Ich denke, ich werde den Mann wohl besuchen müssen. Ich schätze, er will, daß die gesamte Mannschaft der Hiln für ihn Wache schiebt. Während ich weg bin, soll eine Patrouille das Baugebäude besichtigen. Sie sollen sehen, welche Sicherheitsmaßnahmen getroffen wurden und welche Probleme vielleicht noch auf uns zukommen.“

An einer Wand in Wemblings Büro war eine große Karte, und Wembling erläuterte mit vielen energischen Gesten seine Absichten. Er wollte eine undurchdringliche Kette von Wachposten um das

Baugelände. Um das zu erklären, brauchte er volle zwanzig Minuten.

Vorish hörte Wembling zu und sagte dann höflich zu ihm: „Das ist unmöglich. Ich habe zwar fähige Männer an Bord, aber nicht genug. Bis heute ist es mir auch nicht gelungen, ihnen beizubringen, wie man sich an sieben Orten gleichzeitig aufhalten kann.“

„Es ist Ihre höchste Pflicht, Leben und Eigentum von Bürgern der Föderation zu schützen“, fuhr ihn Wembling an.

„Wenn das Hauptquartier der Flotte von mir gewollt hätte, daß ich einen ganzen Kontinent bewache, hätte es wohl mehrere Schiffe hergeschickt“, sagte Vorish kühl. „Für das, was Sie wollen, braucht man einige Divisionen und eine Ausrüstung, die Milliarden Credits kosten würde, und selbst das wäre noch nicht narrensicher. Warum brauchen Sie überhaupt Wachposten an der Küste?“

„Manchmal schleichen sich die Halunken von der See her an. Man kann ihnen keinen Augenblick trauen. Meine Männer wollen nicht mehr für mich arbeiten, da sie ständig Angst um ihr Leben haben.“

Vorish war überrascht. „Das habe ich nicht gewußt. Wie viel Männer haben Sie schon verloren?“

„Nun, keinen, aber das liegt nicht an den Eingeborenen.“

„Haben sie Geräte und Material beschädigt?“

„Eine ganze Menge. Jeden Tag müssen wir zwei bis drei Maschinen aus dem Verkehr ziehen. Sie schleichen sich auf das Baugelände und behindern die Arbeit. Es wäre noch viel schlimmer, wenn ich das Gelände nicht schichtweise bewachen ließe. Commander, ich habe schon viele Menschen in meinem Leben kennen gelernt, aber noch nie habe ich in solchem Maße Undankbarkeit angetroffen. Ich tue dies alles nur, um Projekte zu finanzieren, die die Eingeborenen dringend benötigen. Das erste, was ich bauen ließ, war ein Krankenhaus. Außerdem werden sie am Gewinn dieses Urlaubszentrums beteiligt. Trotzdem belästigen sie uns ständig, wo sie nur können. Dieses Projekt verschlingt Milliarden Credits, und ich habe alle meine Mittel hineingesteckt. Diese undankbaren Geschöpfe wollen mich ruinieren. Das nehme ich ihnen übel. Nun, ich schlage vor, jeder von uns teilt pro Posten und Schicht je einen Mann ein. Meine Leute wissen, wie man mit den Eingeborenen umgeht, und werden es Ihren Männern zeigen.“

„Haben Sie noch eine Karte?“ fragte Vorish.

„Warum, ja...“

„Eine Karte, auf der die Wachposten markiert sind?“

Wembling schüttelte den Kopf. „Wir haben nie mehr als eine benötigt.“

„Nun, das macht nichts. Wir werden sie sowieso an wechselnden Stellen postieren wollen. Schicken Sie Ihren Mitarbeiter mit der Karte zur Hiln. Wir werden ihn alles fragen, was wir wissen müssen, und wir werden mit ihm einen Plan ausarbeiten.“

Smith kehrte von seiner Inspektion zurück. Er bemerkte verdrießlich, daß Wembling nicht nur die Raumflotte wollte, sondern offenbar die gesamte Streitmacht der Föderation. Vorish stellte ihm **H**-rus Ayns vor, Wemblings Mitarbeiter, und ließ die beiden dann allein, um die Frage der Wachposten zu besprechen. Er wollte die Lage selbst erkunden.

Er stand an einem einsamen Küstenstreifen an der Vorpostenlinie und schaute auf das Meer, als Lieutenant Commander Macklie, sein Nachrichtenoffizier, plötzlich zu ihm kam.

„Sie hatten recht, Sir“, meinte Macklie. „Die ganze Situation ist sonderbar. Die Angriffe, von denen Wembling sprach, bestehen nur darin, daß sich die Eingeborenen allein oder zu zweit anschleichen. Dann legen sie sich vor eine Maschine oder graben

ein Loch. Dann ruht die Arbeit, bis sie jemand zum Wald zurückbringt.“

„Wurden Eingeborene verletzt?“ fragte Vorish.

„Nein, Sir. Die Männer sagen, daß Wembling sehr darauf achtet. Er weiß, daß jede Mißhandlung der Eingeborenen ihm viel Ärger eintragen kann, obwohl er denkt, daß sie so eine Behandlung verdient hätten“, erwiderte Macklie.

„Er kennt seine Rechte.“

„Ja, Sir. Vielleicht wissen die Eingeborenen das, weil sie meistens versuchen, eine Verletzung zu erhalten. Es geht den Arbeitern auf die Nerven. Sie wissen nie, wann die Eingeborenen plötzlich auftauchen, um sich vor die Maschinen zu werfen. Sie haben Angst, daß sie mit vergifteten Waffen auf sie losgehen, falls einer verletzt wird. Es heißt, daß es auf dieser Welt einige sehr schlimme Gifte gibt. Etwa Dornen, die einen Menschen fast auf der Stelle töten.“

„Wurde ein Arbeiter verletzt?“

„Einige wurden entführt, bevor Wembling auf den Gedanken kam, sie nur noch gruppenweise arbeiten zu lassen. Die Eingeborenen haben sie unverletzt zurückgeschickt. Sie haben sie in riesige Kürbisse gesteckt, die dann den Abhang hinuntergerollt wurden und an den Fertighäusern zerbarsten. Alle

waren zu Tode erschreckt, vor allem natürlich die Leute in den Kürbissen, aber niemand wurde verletzt.“

„Das hört sich an wie ein Kinderstreich“, bemerkte Vorish.

„Ja, Sir. Nach allem, was ich über Wembling gehört habe, gehört meine Sympathie den Eingeborenen.“

„Meine auch, aber leider habe ich Befehle zu befolgen. Die Eingeborenen haben offensichtlich viel Humor, und ich fürchte, sie werden ihn noch bitter nötig haben.“

„Smith hat mich gefragt, wie wir die Wachen einteilen, da wir ja nicht genug Leute haben.“

„Die Leute werden sich sicher beklagen.“

„Nein, Sir. Das werden sie nicht. Wenn sie jeden Tag ein paar Stunden am Strand sein dürfen, werden sie dreifach dafür entschädigt. Ich werde mich noch etwas genauer umsehen, Sir.“

Er grüßte und eilte fort. Vorish ging an der Küste entlang zum Landeplatz. Als er die vorgefertigten Schlafräume und Büros passierte, hielt ihn ein Bote auf. „Entschuldigen Sie, Sir, aber Mr. Wembling möchte die Generatoren Ihres Schiffes benutzen, um noch mehr Scheinwerfer aufstellen zu können.“

Wenn Sie einen Moment warten, wird sein Ingenieur...“

„Sagen Sie ihm, er soll seinen Ingenieur zur Hilf schicken. Dann kann er alles mit meinem Offizier besprechen“, meinte Vorish.

Beim Schiff angelangt, genehmigte er den Dienstplan für die Wachen, den Smith aufgestellt hatte. Dann sah er sich die Sicherheitsanlagen an. Er inspizierte die Wachposten und sah den Ingenieuren zu, die neue Scheinwerfer aufstellten. Er hörte auch, wie seine Leute mit den Arbeitern stritten.

Smith beklagte sich bei einem Vorarbeiter darüber, daß die Scheinwerfer im Sektor R nutzlos seien, weil das zu überwachende Gelände mit Buschwerk übersät sei. Er wollte, daß die Büsche entfernt würden. Der Vormann argumentierte, er habe dazu weder die Leute noch die Maschinen. Es stand Smith frei, die Arbeit selbst zu tun. Da ein Schlachtkreuzer der Raumflotte keine Geräte zum Wegräumen von Buschwerk in seiner Standardaus rüstung hatte, wußte Vorish, wie die Sache ausgehen würde. Er ging daher weiter. Am Nordende der Überwachungszone bestand ein Techniker der Flotte darauf, daß die Kette der Wachposten vom Waldrand zurückgezogen würde. „Sie können doch

keinen Wald ausleuchten“, sagte er ständig. „Da gibt es doch Millionen von Schatten. Wenn wir die Posten zurückziehen, müssen die Eingeborenen aus dem Wald herauskommen, um sich anzuschleichen.“ Vorish gab ihm vollkommen recht, überließ es aber seinem Techniker, den anderen zu überzeugen, was ihm schließlich auch gelang. Die Wachposten wurden zurückgezogen.

Während Vorish seine Runden machte, wurde er ständig durch Botschaften von Wembling belästigt.

„Wenn es Ihnen nichts ausmacht, Sir, so hätte Mr. Wembling gern den Posten Nr. Sieben-Zwei zehn Meter nach Norden verlegt. Das Licht fällt genau in sein Schlafzimmerfenster.“

„Schöne Grüße von Mr. Wembling, Sir. Hier bringe ich eine Eistorte für Sie. Wenn es Ihnen nicht allzu viele Umstände macht, haben Sie sicher nichts dagegen, ein halbes Dutzend Posten mehr am Ende der Bucht aufzustellen?“

„Entschuldigen Sie bitte, Sir, aber Mr. Wembling möchte sich gerne mit Ihrem Offizier vom Dienst treffen.“

„Mr. Wembling bittet, daß Sie möglichst bald...“

„Verdammter Wembling!“ explodierte Vorish.

Als es dämmerte, meldete Smith, daß alles für das Postensystem erledigt sei und die erste Staffel be-

reits ihre Plätze eingenommen hätte. „Ich denke, es wird nicht viel geschehen“, sagte er. „Es besteht keine große Gefahr, außer in Wemblings Phantasie. Die Eingeborenen haben keine Waffen.“

„Wer sagt denn das?“ fragte Vorish. „Wenn sie bisher keine Waffen benutzt haben, so besagt das noch lange nicht, daß sie keine haben. Diese Eingeborenen sind nicht dumm. Ich habe ein Dutzend Berichte erhalten, daß wir heimlich beobachtet wurden, während Sie die Posten einteilten. Wenn sie etwas Verrücktes vorhaben, so werden sie es heute nacht ausprobieren. Sie werden wissen, daß fünfzig Prozent der Wachmänner neu sind, und vielleicht ist ihnen bekannt, daß Männer der Raumflotte es nicht gewöhnt sind, Bodendienste zu leisten. Einige unserer Männer haben jetzt schon Angst, wenn sie daran denken, daß zwischen ihnen und dem Wald keinerlei Deckung ist. Vielleicht wissen die Eingeborenen das auch. Ich möchte daher, daß die Freiwachen in Gruppen eingeteilt werden und ihre Schlafplätze so liegen, daß sie sofort verfügbar sind, wenn Verstärkung benötigt wird. Haben Sie mit Macklie gesprochen?“

Smith nickte. „Hat er Ihnen gesagt, daß die Eingeborenen Wembling wegen seiner Unternehmung vor Gericht gebracht haben?“

„Nein!“

„Es ist aber so. Sie führten einen Prozeß nach dem anderen und behinderten ihn monatelang bei der Arbeit.

Wembling hat bisher immer gewonnen, aber während das Gericht über die Klagen beriet, durfte er seine Arbeiten nicht fortsetzen.“

„Dann ist es kein Wunder, wenn Wembling schlechter Laune ist!“

„Das ist noch nicht alles. Als das Gericht ihm erlaubte, den Bau des Urlaubszentrums wieder aufzunehmen, haben ihn die Eingeborenen mit diesen dummen Streichen an der Arbeit gehindert, so daß er nur langsam vorankam. Es geht den Arbeitern gewaltig auf die Nerven, weshalb es bei ihnen ein ständiges Kommen und Gehen gibt.“

„Wissen Sie, daß Wembling behauptet, er tue dies alles nur für die Eingeborenen?“

Smith starzte ihn an. „Was tun wir dann noch hier? Aber es ist wohl nicht unsere Sache, nach den Gründen zu fragen, nehme ich an.“

„Unsinn“, sagte Vorish. „Wenn eine Militärperson ihre Aufgabe nicht kennt, so leidet die Arbeit darunter. Wie dem auch sei, es ist kein Geheimnis, warum wir hier sind. Wembling wird den Eingeborenen vielleicht ein paar Krumen hinwerfen, aber er

arbeitet hauptsächlich für sich selbst. Wenn er Zeit verliert, verliert er Geld. Wann immer und wo immer man schmutzige Politik antrifft, liegt die Ursache dafür darin, daß jemand Geld verliert oder versucht, sich welches zu verschaffen. Merken Sie sich das.“

Mit der Nacht senkte sich auch Stille über den Bauplatz. Auf dem Landefeld stand die Hiln in einem Oval von Licht, und auch vor den Wachposten befand sich ein gleichmäßiges Lichterband. Auch Schlafräume und Büros waren hell beleuchtet. Sich drehende Scheinwerfer sandten ihre Lichtbündel über das Baugelände, wo sich schon die Gerüste für den Bau des Urlaubszentrums abzeichneten. Trotz der verschwenderischen Lichtfülle wagte es Wembling nicht, die Arbeiten bei Nacht fortzusetzen. Im verwirrenden Spiel der Schatten konnte leicht ein Eingeborener verletzt werden oder ernsthafte Schäden anrichten.

Sobald es dunkel geworden war, machte Vorish noch einmal einen Rundgang. Seine Männer waren weniger nervös, als er erwartet hatte. Das lässige Selbstbewußtsein, das Wemblings Männer an den Tag legten, schien auch auf sie beruhigend zu wirken. Vorish kehrte zur Hiln zurück und verfaßte

einen Bericht. Als die zweite Wache ihre Posten bezog, machte Vorish noch einen Rundgang. Er hatte sich damit abgefunden, eine schlaflose Nacht zu verbringen, aber da seine Männer bei guter Stimmung waren und die Nacht friedlich zu verlaufen schien, konnte er daran denken, ein paar Stunden zu schlafen, bevor die dritte Wache begann. Er legte sich ins Bett und war fest eingeschlafen, als eine Explosion erfolgte.

Das Echo der gewaltigen Explosion war noch in den entfernten Hügeln zu hören, als Vorish die Rampe des Schiffes erreichte. Überall hörte er Stimmengewirr, und nervöse Männer feuerten mit ihren Waffen in die Dunkelheit. Eine Patrouille kam herüber, und die Freiwachen hatten sich erhoben und stotterten nervös. Am Baugelände rannten die Arbeiter aus den Schlafräumen, und Wemblings Fahrzeug rollte über das Landefeld. Vorish wartete ergeben.

Man hörte eine zweite Explosion und dann weitere. Smith erstattete einen vorläufigen Bericht, als das Fahrzeug eintraf. Wembling, in Pantoffeln und Schlafrock, kletterte heraus und lief zur Hiln. Seine immer gegenwärtige Leibwache folgte ihm auf den Fersen. Vorish ging ihm die Rampe hinunter entgegen. Ständig waren nun Detonationen zu hören.

„Die Eingeborenen benutzen Sprengstoff!“
keuchte Wembling.

„So hört es sich wirklich an“, stimmte Vorish zu.
„Wir werden angegriffen!“

„Unsinn. Keiner der Wachen hat etwas gesehen.“

„Erinnern Sie sich an die giftigen Dornen, von denen ich Ihnen erzählt habe? Was sollen wir tun, wenn sie eine Waffe haben, mit der sie diese Dornen auf unser Gelände schießen können?“

„Wenn sie irgend etwas abgeschossen hätten, müßte es inzwischen hier angekommen sein“, meinte Vorish trocken. „Aber bisher kam nichts.“

Wembling stand einen Moment da und schwieg. Beide hörten sich die gewaltigen Explosionen an. Sie waren überall im Wald zu hören, der das Bau-Gelände umgab, aber offensichtlich waren sie weit entfernt. Vorish konnte keinen besonderen Plan darin erkennen.

„Ich möchte, daß die Wachen verstärkt werden“, sagte Wembling.

„Das wäre dumm. Ich hätte dann keine Reserven mehr.“

„Ich vertraue darauf, daß Sie die Lage vollständig in der Hand haben“, erklärte Wembling bedeutsam.

„Das habe ich bereits.“

Mit seinen Wachen ging Wembling zu seinem Fahrzeug zurück und fuhr davon. Smith war in der Dunkelheit verschwunden, während Wembling mit Vorish gesprochen hatte. Darum kehrte Vorish in das Schiff zurück, um im Kontrollraum auf Smiths Bericht zu warten. Immer noch waren Explosionen zu hören.

Endlich kehrte Smith zurück. „Niemand hat auch nur einen Feuerblitz gesehen“, sagte er. „Das ist vielleicht verständlich, wenn man überlegt, wie dicht der Wald ist. Man hat aber auch nichts gerochen, obwohl der Wind in unserer Richtung weht. Die Explosionen müssen sehr weit entfernt sein, denke ich. So etwas ist bisher niemals geschehen, und Wembings Leute haben nicht die geringste Ahnung, was es sein könnte. Sie sagen, es gibt nur einen Mann auf Langri, der etwas darüber wissen könnte, ein Anthropologe namens Hort. Er gehörte zu Wembings Mannschaft und wurde entlassen, weil er sich für die Eingeborenen einzusetzte. Er lebt allein in einer Hütte etwas tiefer im Wald. Es ist auch interessant, daß er jetzt ein stellvertretender Aufsichtsbeamter der Föderation ist.“

Vorish zog die Augenbrauen hoch. „Welche Befugnisse hat er?“

„Ich weiß es nicht.“

„Gehen Sie morgen zu ihm und bringen Sie ihn her“, sagte Vorish. „Es ist mir egal, ob er die Partei der Eingeborenen ergreift. Höchste Zeit, daß jemand es getan hat.“

„Ich möchte ihn heute nacht noch sehen und ihn fragen, was die Eingeborenen bezwecken wollen.“

„Wie weit ist es?“

„Ein paar Kilometer.“

„Wie groß muß die Patrouille sein, die Sie begleiten wird?“

„Drei Männer und ich. Das reicht, um genügend Licht und eine Bildfunkanlage mitzunehmen.“

Vorish dachte darüber nach, wie gefährlich es für eine kleine Patrouille war, jetzt in der Nacht den Wald zu durchqueren, wo unbekannte, vielleicht tödliche Gefahren drohten. Für die Raumflotte war es ein seltsamer Mitternachtsspaziergang, aber er hatte schon seltsamere Dinge erlebt und unheimlichere Welten als diese.

„Ich weiß von den Dornen“, sagte Smith, „aber wir sind völlig sicher, solange wir uns in der Mitte des Pfades halten. Außerdem sind die Eingeborenen viel zu klug, einer Patrouille von einem Schiff etwas anzutun, das alle ihre Dörfer mit einem Schlag in Schutt und Asche legen kann.“

„Das wissen wir nicht“, meinte Vorish. „Andererseits haben sie bisher niemand etwas getan, und ich glaube annehmen zu dürfen, daß sie eher Wemblings Männern etwas tun als uns. Gut, Sie können gehen. Und bevor Sie auf irgend etwas schießen, vergewissern Sie sich verdammt genau, was es ist.“

Smith grüßte und eilte davon.

Vorish befahl einem Techniker, der Patrouille von Smith eine eigene Funkfrequenz zuzuweisen, und machte sich dann daran, die Wachposten abzuhören. Seine Männer waren wegen der Explosionen nervös, aber sie schienen sich gut zu halten. Er hörte sich ein paar Gesprächsfetzen an. Ein Navigator murmelte: „Was immer die da in die Luft blasen, sie verschwenden eine Menge Material.“ Wemblings Mann meinte dazu: „Ihr könnt diesen Halunken nicht so weit trauen, wie ihr spuckt. Ich kann euch da etwas erzählen...“

Ein Offizier kam herein und schlug vor, die Posten an der Küste abzuziehen und auf die Waldseite zu verlegen. „Das käme den Eingeborenen vielleicht gerade recht“, wies ihn Vorish trocken zu recht. „Vielleicht wollen sie durch die Explosionen unsere Aufmerksamkeit auf den Wald lenken, um dann von See her angreifen zu können.“

Inzwischen hatte ein Techniker Smiths Patrouille auf dem Bildschirm. Es war eine dreidimensionale Projektion, und Vorish schaute zu, wie sie den Pfad entlanggingen, während ihre Lampen die Dunkelheit des Waldes durchschnitten. Einige der Explosionen schienen ihnen gefährlich nahe zu sein. Aber als er Smith fragte, schüttelte dieser den Kopf und meinte, sie seien noch kilometerweit entfernt.

Schließlich machte der Pfad eine Biegung, und sie betraten eine kleine Lichtung mit einer Eingeborenenhütte. Ein bärtiger Mann stand unter der Tür und schaute finster und wild auf die Eindringlinge.

Smith ging zu ihm. „Aric Hort? Ich bin Lieutenant Commander Smith von der Raumflotte. Was verursacht diese Explosionen?“

„Wenn ich es auch nur im entferntesten wüßte, gäbe es denn einen Grund, es Ihnen zu sagen?“

„Haben die Eingeborenen Sprengstoffe?“ fragte Smith.

In diesem Augenblick gab es in ihrer Nähe eine so starke Detonation, daß beide, Hort und Smith, zusammenzuckten. „Sind Sie taub?“ fragte Hort. „Natürlich haben sie irgend etwas, das hören Sie doch. Aber das geht Sie nichts an, oder erhebt jetzt Wembling schon Anspruch über den gesamten Kontinent?“

„Wembling versteckt sich unter seinem Bett“, sagte Smith. „Ich habe nicht die Absicht, die Eingeborenen zu belästigen. Ich bin nur neugierig, was mich aufgeweckt hat.“

Plötzlich grinste Hort. „Wenn Sie die Sache so betrachten, dann helfe ich Ihnen. Gehen wir nachschauen.“

Sie gingen in den Wald, und Hort zeigte ihnen den Weg. Ständig hörte man Explosionen. Smith ging hinter Hort und fragte ihn: „Sind Sie sicher, daß die Eingeborenen ungefährlich sind?“

Hort hielt an und schaute ihm ins Gesicht. „Ich lebe nun schon fast drei Jahre in ihrer Nähe oder mit ihnen zusammen. Die meiste Zeit habe ich bei ihnen verbracht, und ich habe noch nie Streit oder böse Worte bei ihnen gesehen oder gehört. Ich würde sagen, sie sind äußerst gefährlich, aber nicht in der Art, wie Sie denken.“

Sie gingen weiter. Plötzlich kamen sie an einen Fluß, den sie mit Hilfe eines Bootes überquerten, das wie eine primitive Fähre aussah. Am anderen Ufer erreichten sie wieder den Pfad und gingen zügig weiter. Der Wald schien eintönig, denn der Bildschirm ließ alles grau erscheinen. Auch hatten viele Blumen und Blüten ihre zarten Blätter wegen der Nacht geschlossen.

Sie überquerten einen weiteren Fluß mit einer Fähre, während die Explosionen jetzt immer weiter entfernt zu hören waren. Vorish, der für die Sicherheit der Männer seines Schiffes verantwortlich war, wurde trotzdem immer unruhiger, als er beobachtete, wie seine Leute immer tiefer in den unbekannten Wald eindrangen.

Smith fragte: „Gab es früher schon einmal solche Explosionen?“

„Nein. Ich wußte nicht einmal, daß sie Sprengstoff haben“, meinte Hort.

„Die Ladungen hören sich sehr stark an, eine könnte sicher ein ziemlich großes Raumschiff in einen Schrotthaufen verwandeln.“

Hort sagte nichts dazu. Vorish war kurz davor, seine Patrouille zurückzuholen, als Hort sich plötzlich niederkniete.

„Bleibt zurück!“ schnappte er.

Auch Smith beugte sich nieder und leuchtete, während ein Navigator sein Gerät auf Hort richtete. Vorish betrachtete prüfend seinen Bildschirm und sah eine undefinierbare Masse, die Hort nun wortlos untersuchte.

„Was ist das?“ fragte Smith.

„Ich weiß es nicht. Leuchten Sie mir. Verdammt, das schaut aus wie...“

Plötzlich fing Hort an zu lachen. Die Männer der Patrouille standen um ihn herum und sahen bestürzt zu, wie Hort vor Lachen schier zerbarst. Er krümmte sich am Boden und schlug mit der Faust auf die Erde. Von Zeit zu Zeit explodierte noch etwas in der Ferne, und die ganze Szene hatte etwas Verrücktes an sich.

Endlich hatte sich Hort wieder einigermaßen unter Kontrolle und war fähig zu sprechen. „Es sind Kürbisse“, keuchte er.

„Kürbisse?“ wiederholte Smith. Er wurde langsam ärgerlich. „Soll ich damit vielleicht etwas anfangen können?“

Immer noch lachend, stand Hort auf. „Auf Langri gibt es riesige Kürbisse. Sie sind größer als ein Haus, und die Eingeborenen benutzen Stücke von ihnen, um die Dächer ihrer Hütten zu decken. Sie kommen in allen Formen und Größen vor. Sie werden wirklich für alle möglichen Dinge des täglichen Lebens verwendet. Ich habe mich immer gefragt, seit ich hier bin, wie diese verdammten Dinger sich vermehren. Jetzt weiß ich es. Sie explodieren und streuen dadurch ihre Sporen aus.“

Smith sagte bitter: „Meinen Sie damit, daß alle Fremden auf diesem Planeten aufgeschreckt wurden und wir einen Nachtmarsch gemacht haben,

nur weil hier irgendwelche Pflanzen ihre Vermehrung betreiben?“

Ein Offizier kam in den Kontrollraum und wollte Vorish auf etwas aufmerksam machen. „Entschuldigen Sie, Sir, aber...“

Vorish hob die Hand. „Einen Augenblick.“

Smith ärgerte sich noch immer. „Wie kommt es, daß diese Kürbisse ausgerechnet explodieren, wenn die Flotte ankommt?“

„Offensichtlich können die Eingeborenen das manipulieren“, sagte Hort.

„Sir“, sagte der Offizier zu Vorish, „hier ist ein Eingeborener...“

Vorish hob wieder die Hand.

„Also, die Eingeborenen können das manipulieren“, sagte Smith kühl. „So stellen sie sich also einen Willkommensgruß für die Raumflotte vor.“

„Oder sie wollten die Wachen verwirren.“

„Hier ist ein Eingeborener, der Sie sprechen will“, sagte der Offizier wieder zu Vorish.

Vorish wandte sich um. „Ein *Eingeborener*?“

Hort sagte: „Es würde mich im übrigen nicht überraschen, wenn in diesem Augenblick ihr Captain eine sehr interessante Unterhaltung mit einem Eingeborenen namens Fornri führen würde.“

„Heißt er Fornri?“ fragte Vorish leise.

„Ja, Sir.“

„Ich hatte ihm gesagt, daß er getötet werden könnte, wenn er die Vorpostenlinie passiert“, erzählte Hort weiter. „Ich habe ihm gesagt, daß er bei all der neuen Beleuchtung kaum durch die Kette der Wachposten kommen wird. Ich wollte ihm für morgen eine Verabredung mit Ihrem Captain verschaffen, aber er sagte, er dürfe keine Zeit verlieren und der Plan würde es ihm ermöglichen, ungesesehen an den Wachen vorbeizukommen.“

„Welcher Plan?“ fragte Smith.

„Dieser Plan steht hinter allem, was die Eingeborenen tun. Einen Teil davon haben Sie vorhin deutlich gehört.“

Vorish lehnte sich vor und schaltete den Bildschirm ab. „Ich nehme an, alle Wachposten und Patrouillen haben nur zum Wald geschaut, um die Explosionen besser beobachten zu können. Dieser Fornri ging währenddessen unbemerkt beim Posten Nummer Eins unbehelligt durch die Sperren.“

„Das ist richtig“, sagte der Offizier grimmig. „Er mußte die Vorpostenlinie passieren, drei Patrouillen umgehen und dann einem Weg folgen, den die Hälfte der Wachposten gut überblicken konnte. Aber niemand hat ihn gesehen. Ich werde zwanzig Männer in den Bau schicken.“

„Das werden wir später entscheiden“, sagte Vorish. „Wir haben bisher nur Wemblings Geschichte gehört. Es ist nur fair, wenn wir auch hören, was die Eingeborenen zu sagen haben. Glauben Sie, daß Wembling uns einen Dolmetscher schickt?“

„Das weiß ich nicht, Sir, aber dieser Eingeborene braucht keinen. Er spricht Galactisch.“

Vorish nickte. „Natürlich. Was sonst. Unser Auftrag hier ist wirklich seltsam. Alles ist völlig logisch und doch nicht erklärbar. Kürbisse explodieren auf Kommando. Ein Baugelände wird scharf bewacht, und die Flotte wird um Hilfe gebeten, aber die Gründe kennen wir nicht. Die Eingeborenen sprechen Galactisch, das nirgendwo in der Galaxis von Einheimischen gesprochen wird. Bringen Sie diesen galactischsprechenden Eingeborenen herein.“

16

Er trug nur einen Lendenschurz und betrat den Kontrollraum der Hiln mit der Selbstverständlichkeit eines Menschen, der glaubt, daß er schon so gut wie ihm gehörte. Er sagte: „Commander Vorish? Ich bin Fornri.“

Vorish gab ihm nicht die Hand. Er wollte diesem Eingeborenen unparteiisch zuhören, aber ihm gefielen die Umstände nicht, die dieses Gespräch ermöglicht hatten. Besonders war er nicht erfreut darüber, daß dieser junge Mann hätte eine Leiche sein können, wenn seine Männer wachsam gewesen wären. Statt dessen stand er nun als Abgesandter vor ihm, und Vorish konnte sich nicht vorstellen, was die Eingeborenen zu sagen hatten, was nicht bis zum nächsten Tag oder bis nächste Woche Zeit gehabt hätte. Er bot Fornri einen Stuhl an, und als dieser sich setzte, nahm auch er Platz.

Fornri sprach bestimmt: „Ich nehme an, daß Sie der Raumflotte der Galaktischen Föderation Unabhängiger Welten angehören. Ist das richtig?“

Vorish sprang auf und starrte ihn überrascht an.

„Ja.“

„Im Namen meiner Regierung bitte ich Sie um Unterstützung gegen Invasoren, die einen Teil unserer Welt in Besitz genommen haben.“

Der Nachrichtenoffizier war so überrascht, daß er unbeherrscht schrie: „Alle Teufel!“ Beim zweitenmal gelang es Vorish nun, sich hinzusetzen. Dann sagte er ruhig: „Ich nehme an, daß Sie unter Invasoren Wembling und seine Leute meinen.“

„So ist es.“

„Ihr Planet hat von der Föderation den Status Drei-C erhalten. Damit fallen Sie unter die Rechtsprechung des Kolonialbüros. Von dieser Behörde haben Wembling & Co. eine Baugenehmigung. Darum kann man sie kaum als Invasoren betrachten.“

Fornri sprach mit äußerster Liebenswürdigkeit: „Meine Regierung hat einen Vertrag mit der Galaktischen Föderation Unabhängiger Welten. Dieser Vertrag garantiert die Unabhängigkeit von Langri und ebenso die Hilfe der Föderation gegen Eindringlinge. Ich rufe jetzt die Föderation an, ihre vertraglichen Verpflichtungen zu erfüllen.“

Vorish wandte sich an den Offizier vom Dienst.
„Schauen wir in der Kartei nach.“

„Soll ich sie auf den Bildschirm projizieren?“

„Ja. Wählen Sie den Vertrag mit Langri, bitte.“

Der Bildschirm neben Vorish flackerte auf, und er las laut vor: „Erster Kontakt im Jahre ‘44. Status Drei-C im Jahre ‘46. Ein Vertrag wird nicht erwähnt.“

Fornri nahm eine runde, blankpolierte Holzröhre aus seinem Gürtel. Er zog eine Pergamentrolle hervor und gab sie Vorish. Dieser rollte sie auf und strich sie glatt. Er starrte lange darauf und schaute

so betroffen, daß der Offizier vom Dienst ihm über die Schulter blickte.

„Das ist das Siegel des Schlachtkreuzers *Rirga*!“ rief der Offizier vom Dienst aus. „Es handelt sich um eine beglaubigte Kopie des Originals.“

Vorish klopfte mit dem Finger auf das Pergament.
„Wo ist das Original?“

„Das ist an einem sicheren Ort verwahrt“, sagte Fornri. „Wir baten bei der Unterzeichnung des Vertrages um diese Kopien, und die Offiziere der Flotte haben sie ausgestellt.“

Vorish schaute wieder auf den Bildschirm. „Das ist ja äußerst seltsam. Der Vertrag ist zwei Monate nach dem ersten Kontakt mit dieser Welt ausgestellt und gibt ihr den Status Fünf-X. Damit muß die Aktion von ‘46 eine Zurückstufung gewesen sein. Das müßte in der Kartei vermerkt sein, aber das ist es nicht.“

„Es ist unmöglich, daß eine Welt nach einer Verzögerung von fast zwei Jahren zurückgestuft wird“, meinte der Offizier vom Dienst. „Ist dieser Vertrag echt?“

„Wo sollten die Eingeborenen die Möglichkeit und die Kenntnis herhaben, einen solchen Vertrag zu fälschen?“ Vorish wandte sich an Fornri. „Der Vertrag ist echt, und ich sehe keinen Grund, daran

zu zweifeln. Hier ist eine Gaunerei im Spiel, und zwar von einem Ausmaß, das ich nicht für möglich gehalten hätte. Erzählen Sie mir, was geschehen ist.“

Am nächsten Morgen kam Aric Hort zu einer Unterredung, die er schon in der Nacht über Smiths Bildfunkanlage angekündigt hatte. Er ging mit Vorish die Küste entlang, und an einer Stelle außerhalb der Vorpostenlinie trafen sie acht junge Ein geborene, die bereits mit einem Boot auf sie warteten. Sie fuhren die Küste entlang, an einigen Dörfern vorbei, bis Vorish die Silhouetten eines modernen Gebäudes sehen konnte, das auf einer Steilküste lag.

„Das also ist das Krankenhaus“, sagte er. „Würde es Ihnen etwas ausmachen, mir zu erklären...“

„Nicht bevor Sie es selbst gesehen haben. Ich habe Talitha Warr versprochen, daß sie erst mit Ihnen sprechen kann, bevor ich Sie mit meiner Meinung konfrontiere.“

„Talitha Warr?“

„Ja. Miss Warr. Die Nichte von Wembling. Das Krankenhaus ist ihr Lieblingsprojekt.“

„Ich schätze, Sie halten nicht viel davon.“

„Ich denke, daß es schrecklich ist“, meinte Hort.

„Ich wünschte, die Eingeborenen hätten nicht einen

so hohen Preis dafür bezahlt. Wenn ein Mensch einen verletzten Zehennagel hat, sollten wir doch in der Lage sein, ihn zu heilen, ohne ihm den Kopf abzuschneiden.“

Sie wandten sich zum Ufer und zogen das Boot an Land, wo bereits zwei andere Boote lagen. Jemand hatte sich beträchtliche Mühe gemacht, um einen gepflasterten Pfad anzulegen, der bequem zur Spitze des Hügels führte. Daneben führte ein zweiter Pfad hinauf. Er war ungepflastert und steil, aber offensichtlich häufig benutzt. Hort benutzte den steilen Pfad, ohne sich dafür bei Vorish zu entschuldigen.

Talitha Warr empfing ihn freundlich und stellte ihm Dr. Fenell vor. Er war von Wembling & Co. angestellt und arbeitete zwei halbe Wochentage im Krankenhaus. Für Notfälle war er immer erreichbar. Miss Warr verstand es ausgezeichnet, alles in bestem Lichte darzustellen und schien mit ihrem Krankenhaus glänzende Erfolge zu haben. Dr. Fenell war ein einfältiger junger Mann, der offensichtlich keine Erfahrung hatte. Er gehörte sicher nicht zu der Sorte von Ärzten, die Vorish für geeignet hielt, unter solchen Bedingungen wie auf Langri zu arbeiten. Er fragte sich, ob der Mann

irgendwo versagt hatte und sich nun hier rehabilitieren wollte.

Der Arzt lief hinter Miss Warr her, als wäre sie der Wissenschaftler und er die Krankenschwester. Bei jeder Gelegenheit glotzte er sie wie ein Kalb an. Vorish bemerkte auch, daß Hort die beiden ständig beobachtete. Er war offensichtlich eifersüchtig und vielleicht nur deswegen so gegen das Krankenhaus eingestellt, obwohl Vorish diesen Eindruck keineswegs hatte. Er würde sich trotzdem sein eigenes Urteil bilden.

Sie zeigte ihm die verschiedenen netten Räume, die alle nicht so aussahen, als seien sie kürzlich benutzt worden. Er sah sich alles höflich an und bewunderte auch die Kinderstation mit ihrem hübschen Spielplatz. Allerdings fragte er sich auch, wie die eingeborenen Kinder mit dem supermodernen Spielzeug überhaupt zurechtkommen sollten.

Was ihn am meisten beeindruckte, war nicht die Klinik selbst, sondern die Tatsache, daß sie fast nicht benutzt wurde.

Die einzigen Patienten, die er sah, waren ein paar Erwachsene, die in dem hübschen Park saßen, der einen wunderbaren Blick über das Meer gewährte. Alle hatten Knochenbrüche. Als er sah, wie sie mit motorisierten Krankenstühlen herumfuhren, be-

schloß er, mit seinen Schiffsärzten zusammen dieses rätselhafte Krankenhaus genau zu überprüfen. Entweder waren die Eingeborenen von Langri ein besonders gesundes Volk, oder sie benutzten dieses Krankenhaus nur für Fälle, die sie selbst nicht behandeln konnten.

Sollte Miss Warr allerdings erwarten, sie könne ihn mit der Großzügigkeit ihres Onkels den Eingeborenen gegenüber beeindrucken, so hatte sie sich geirrt. Vorish hatte schon viele Kliniken auf allen möglichen Welten gesehen. Immer wenn ein Mann unter seinem Kommando so krank wurde, daß die Krankenstation seines Schiffes nicht mehr helfen konnte, mußte er dafür sorgen, daß er die beste medizinische Hilfe erhielt, die möglich war. Er hätte keinen seiner Männer dem Krankenhaus von Langri anvertraut. Das Gebäude und die Lage waren ganz hübsch, aber die medizinischen Einrichtungen waren nicht einmal mittelmäßig, und das Personal hatte keine Erfahrung. Miss Warr war zwar mit Begeisterung bei der Sache, aber sie war eine Anfängerin, und der Arzt hatte nicht das breite Wissen, das von einem Krankenhausdirektor erwartet werden mußte. Wembling & Co. hatte nicht mehr getan als eine kleine Geste, die auf die Eingeborenen großen Eindruck machen sollte.

Trotzdem lehnte Vorish diese Geste nicht grundsätzlich ab. Er wußte genau, daß auch ein schlecht geführtes Krankenhaus auf einer primitiven Welt Gutes tun konnte, wenn jede medizinische Betreuung fehlte.

„So, das war alles“, sagte Miss Warr schließlich. „Ich habe darauf bestanden, daß das Krankenhaus zuerst erbaut wurde. Hier ist es nun. Wir haben die gesamte Bevölkerung bereits gegen die schlimmsten Krankheiten geimpft und werden auch die Kinder regelmäßig impfen. Früher brachten gewisse Krankheiten den sicheren Tod, und jetzt müssen die Leute nicht einmal mehr für längere Zeit ins Krankenhaus. Seit die Klinik eröffnet wurde, hatten wir keinen Todesfall. Wir haben auch gute Erfolge gegen die Kindersterblichkeit erzielt. Knochenbrüche, die früher zum Tode führten oder lebenslange Behinderungen verursachten, sind heute nur noch Routinefälle. Ich habe immer noch Alpträume, wenn ich an das Kind denke, das damals starb. Für mich ist es die größte Befriedigung zu wissen, daß dies nie mehr geschehen wird.“

„Sicher“, murmelte Vorish. „Ich sehe, daß Sie eingeborene Krankenschwestern ausbilden.“

„Wir nennen sie Medizinalassistenten. Jugendliche beider Geschlechter lernen hier. Sie müssen

alle Arten von Routinearbeiten unter unserer Aufsicht verrichten. Soweit möglich, lernen sie an praktischen Fällen. Sie werden natürlich nie in der Lage sein, das Krankenhaus selbst zu verwalten und zu führen, bevor sie nicht ihre besten Leute auf andere Welten schicken können, um sie dort studieren zu lassen. Das wird noch lange dauern, und das Problem ist ja nicht so dringend. Das Urlaubszentrum erhält seine eigene Klinik, und dort werden immer Ärzte verfügbar sein, bis die Eingeborenen selbst soweit sind.“

„Ich danke Ihnen sehr, Miss Warr“, sagte Vorish.
„Ich werde meinen Schiffsarzt zu Ihnen schicken. Ich bin sicher, er wird sich sehr für Ihr Krankenhaus interessieren.“

Vorish und Hort verließen das Gebäude durch den Hinterausgang und nahmen dann, die Eingeborenenhütten passierend, den gepflasterten Weg zum Ufer hinunter. Sobald sie außer Sichtweite des Krankenhauses waren, sagte Vorish zu Hort: „Nun? Werden Sie jetzt meine Fragen beantworten?“

„Sie haben es selbst gesehen“, meinte Hort, „Talitha glaubt, diese Klinik rechtfertigt alles.“

„Ich möchte wissen, was Sie denken. Ich habe Fornris Geschichte gehört. Ich glaube ihm. Er hätte den Vertrag nie falschen können. Glücklicherweise

hat mein Verwaltungsoffizier ein altes Karteiband gefunden, das er zu löschen vergessen hatte. Auf diesem Band ist Langri als Fünf-X-Welt eingestuft. Wie ist es Wembling gelungen, Langri auf Drei-C zurückzustufen?“

„Wie arbeitet ein Geschäftsmann, der alles in großem Stil betreibt?“ fragte Hort bitter. „Wohl mit politischem Druck, Bestechung, Begünstigung... Wenn es einen Weg gibt, findet er ihn immer. Vielleicht werden wir nie erfahren, wie Wembling das geschafft hat. Wir müssen uns nun fragen, was wir tun können, die Eingeborenen zu retten, solange noch Zeit ist.“

„Sie zu retten? Sicher will Wembling nur, daß die Eingeborenen ihn endlich in Ruhe lassen. Er hat dieses Projekt in der Absicht angefangen, ihnen zu helfen.“

„Das tat er nicht“, sagte Hort heftig. „Wembling hatte immer nur den einen Gedanken, sich selbst zu helfen. Er wollte viel Geld verdienen und versuchte anfangs, eine Berufung als Botschafter auf einer anderen Welt zu erreichen, die viel reicher ist als Langri. Als er merkte, daß er hier mit den Naturschönheiten Langris mehr Geld machen konnte als irgendwo anders mit Schürfrechten, ließ er die Zurückstufung durchführen.“

„Ich verstehe. Aber selbst wenn es so ist und Wemblings Urlaubszentrum gewaltige Profite macht, so sind zehn Prozent für die Eingeborenen doch ein sehr beträchtliches Einkommen. Warum kämpfen sie dagegen?“

„Haben sie nicht das Recht, die zehn Prozent und das Urlaubszentrum zurückzuweisen, wenn sie beides nicht wollen?“

„Natürlich. Das heißtt, sie hätten das Recht vor der Vertragsverletzung gehabt. Aber sie könnten doch einen Kompromiß schließen. Sie erhalten die zehn Prozent vom Zentrum und dürfen Wembling kontrollieren. Fornri sagte mir, daß Wembling zuerst um Erlaubnis gefragt hatte. Als er diese nicht bekam, hat er die Zurückstufung inszeniert.“

Sie hatten den Strand erreicht. Die Eingeborenen schoben das Boot ins Wasser und warteten auf sie, aber Hort und Vorish wandten sich zur Seite und setzten sich am Waldrand auf einen umgestürzten Baumstamm. Die Jungen grinsten und zogen das Boot wieder an Land.

„Es geht hier um Leben und Tod“, sprach Hort mit Nachdruck.

Vorish sah ihn skeptisch an. „Das müssen Sie mir schon genauer erklären.“

„Diese Eingeborenen haben ein schweres Leben. Vielleicht würde ein kleines Urlaubszentrum, das man gut unter Kontrolle halten könnte, das natürliche Gleichgewicht dieser Welt nicht stören. Doch Wembling gibt sich nicht mit Kleinigkeiten ab. Er baut ein riesiges Zentrum und plant weitere. Schon der jetzige Bau und die Arbeiter, die sich im Wasser vergnügen, haben sich bedenklich auf die Nahrungsbeschaffung der Eingeborenen ausgewirkt. Wenn Wembling nicht gestoppt wird, gibt es keine Eingeborenen mehr, die mit den zehn Prozent etwas anfangen können, wenn und falls Wembling & Co. überhaupt jemals etwas zahlt.“

„Ist das Ihr Ernst?“

„Mein tödlicher Ernst. Es ist wissenschaftlich erwiesen, daß ein Volk sich an eine bestimmte Nahrung so gewöhnt, daß es keine andere mehr verträgt. Es gibt Dutzende von Welten, wo die einheimische Bevölkerung einheimische Kräuter zu sich nimmt, die jeden fremden Besucher krank machen.“

„Davon kann auch die Raumflotte ein Lied singen“, meinte Vorish. „Da unsere Leute von allen Mitgliedswelten der Föderation kommen, müssen besondere Speisepläne für die Schiffe erarbeitet

werden, damit Leute, die die gleiche Nahrung gewöhnt sind, zusammen Dienst machen können.“

„Langris Problem ist noch ernster. Seit Generationen hat die Bevölkerung fast nur vom Koluf gelebt, einem wahren Seeungeheuer. Es ist eine sehr kräftige und nahrhafte Speise. Die Zusammensetzung der Vitamine und Mineralien ist aber so eigentümlich, daß sie nur auf Langri vorkommt und nichts ähnelt, was auf anderen Welten an Nahrung vorkommt.

Durch eine langsame Entwicklung oder durch Anpassung haben sich die Eingeborenen an den Koluf gewöhnt, und ich fürchte, sie können keine normale menschliche Nahrung mehr zu sich nehmen. Die Tätigkeit auf dem Baugelände vertreibt allmählich den Koluf.“

„Mit anderen Worten“, sagte Vorish grübelnd, „Wembling & Co. zerstört die Jagdgründe der Eingeborenen, die nichts anderes essen können als diesen Koluf.“

„Er zerstört die Jagdgründe nicht, er vertreibt die Tiere. Solange die Eingeborenen zurückdenken können, hatte der Koluf immer feste Routen, um entlang der Küste seine Nahrung zu suchen. Nun haben sich diese geändert.“

„Ich verstehe.“

„Wäre es möglich, daß Ihr Schiffsarzt für mich eine Untersuchung vornimmt?“ fragte Hort.

„Sie meinen, er soll prüfen, ob die Eingeborenen andere Nahrung vertragen? Sicher geht das. Nun, was ist mit dem Plan? Und was bedeutet ‚Verbindungen‘?“

Hort lachte leise. „Fornri meinte gerichtliche Verfügungen. Davon gab es eine Menge. Das Gericht hat Wemblings Arbeiten monatelang durch einstweilige Verfügungen unterbrochen.“

„Davon habe ich gehört. Es hat die Eingeborenen ein Vermögen gekostet, und sie haben jeden Prozeß verloren.“

„Es hat ihnen aber auch Zeitaufschub gegeben, und das ist genau das, was sie für ihren Plan brauchen. Sie sagen immer, sie brauchen Zeit für den Plan.“

„Und was ist der Plan?“

„Das weiß ich nicht. Aber was es auch ist, sie glauben fest daran. Der Plan bestimmte, daß Fornri sofort mit Ihnen sprechen mußte, als Sie landeten. Darum bestand er darauf, Sie noch gestern nacht zu sehen. Ich versuchte, ihn davon zu überzeugen, daß er in Lebensgefahr geriete, aber er sagte, er folge dem Plan und sei völlig ungefährdet. Jede Stunde

sei wichtig. Sie wissen darüber jetzt genauso viel wie ich.“

„Er hätte leicht getötet werden können“, meinte Vorish. „Andererseits ist ihm nichts geschehen, vielleicht war er wirklich absolut ungefährdet. Wenn man alles erwägt, scheinen wir hier vor einem sehr verwickelten Problem zu stehen.“ Er erhob sich. „Ich habe eine Verabredung mit Wembling, und man soll einen vielbeschäftigte und wichtigen Mann nicht warten lassen.“

Sie gingen zum Boot, und die grinsenden Jungen brachten es wieder ins Wasser und warteten auf sie.

„Ich glaube nicht, daß die Eingeborenen vor Gericht etwas gegen Wembling ausrichten können“, sagte Vorish. „Er hat genug Geld, zuviel Einfluß und die durchtriebensten Anwälte, die man sich für Geld leisten kann.“

„Wo stehen Sie in diesem Fall?“

„Genau in der Mitte“, antwortete Vorish. „Ich bin völlig neutral, und Wembling gefällt das nicht. Ich schütze ihn vor den Eingeborenen, aber ich werde auch die Eingeborenen vor ihm schützen, soweit es mir möglich ist. Ich werde sofort einen Bericht an das Hauptquartier durchgeben, der ausführlicher sein wird, als es einigen Herren lieb ist. Ich werde auch verlangen, daß der Vertrag wieder in Kraft

gesetzt wird. Das Problem für diese Welt ist nämlich nicht die Nahrungsfrage, sondern der Vertrag, der in gutem Glauben von allen Beteiligten unterzeichnet wurde und nun schamlos verletzt wird. Die Ehre der Raumflotte steht auf dem Spiel.“

„Sie machen sich wohl keine Vorstellung davon, wie mächtig Wemblings Einfluß ist. Ihr Hauptquartier wird Ihren Bericht zu den Akten legen und vergessen.“

„Dann werde ich etwas unternehmen, daß er wieder auf den Tisch kommt“, sagte Vorish grinsend.

Die Eingeborenen sprachen nicht über ihren Plan, dafür sprach Wembling um so mehr von seinen Plänen. Er zog Vorish und Smith in das Planungsbüro, wo ein beeindruckendes Modell des Urlaubszentrums aufgebaut war. Er nahm eine Kapsel, blies den beiden den beißenden roten Qualm ins Gesicht und ratterte Statistiken herunter.

„Wir haben tausend Zimmer geplant“, sagte er stolz, „die meisten sind als Appartement eingerichtet.“

Smith beugte sich vor, um genauer hinzusehen. „Sind diese Dinger am Strand Schwimmbecken?“

„Richtig. Es gibt auch überdachte Becken. Manche Leute können Salzwasser nicht vertragen, wis-

sen Sie. Manche werden sich auch vor den Meestieren fürchten, obwohl sie nicht gefährlich sind. Nun, was halten Sie davon?“

„Es ist alles, nun, sehr beeindruckend“, murmelte Vorish.

„Wir haben zwei große Speisesäle geplant. Dazu kommen etwa ein halbes Dutzend kleinere, in denen Spezialitäten angeboten werden. Ich werde auch eine ganze Flotte von Über- und Unterwasserschiffen aufstellen. Sie dienen der Erholung und dem Sport. Sie werden es nicht glauben, aber in der Galaxis gibt es Millionen von Menschen, die noch nie einen Ozean gesehen haben. Es gibt Welten, wo noch nicht einmal genug Wasser ist, um ein Bad zu nehmen. Manche müssen sogar die Atemluft importieren. Wenn die Bevölkerung dieser Welten ab und zu nach Langri kommen kann, um sich zu erholen, wird man weniger Ärzte und Psychiater brauchen. Mein Projekt ist nicht mehr und nicht weniger als ein Dienst an der Menschheit.“

Vorish und Smith schauten sich an. „So gesehen werden die einzigen Menschen, die in den Genuß Ihres Urlaubszentrums kommen, wohl die armen, überarbeiteten Millionäre sein“, bemerkte Vorish.

Wembling hob die Hand und lächelte gewinnend. „Dies ist ja erst der Anfang. Ich brauchte ja zuerst

einmal eine gesunde finanzielle Basis, verstehen Sie? Später wird es auch für die kleinen Leute genügend Plätze geben. Natürlich nicht direkt am Strand, das versteht sich ja von selbst. Es werden aber Küstenstreifen für sie reserviert. Meine Leute haben bereits die Pläne ausgearbeitet. Wenn das Zentrum erst mal eröffnet ist...“

Die Baugeräusche draußen waren plötzlich verstummt. Wembling rannte zur Tür. Vorish und Smith folgten ihm auf den Fersen. Als sie draußen waren, hielten sie an und sahen Wembling, wie er auf drei Arbeiter zusprang, die mit einem Eingeborenen kämpften.

Der junge Mann hatte sich an einen Eisenträger geklammert, der gerade von einem Kran gehoben werden sollte. Die Arbeiter versuchten ihn loszumachen, aber er hielt sich stur fest. Wembling rannte herbei, fuchtelte dabei mit den Armen und schrie Befehle. Aber das war nicht nötig. Die Arbeiter mußten nur den Eingeborenen wegbringen, ohne ihn zu verletzen, und sie taten ihr Bestes. Schließlich hatten sie es geschafft und trugen ihn weg.

„Was haben denn die Eingeborenen davon?“ fragte Smith.

„Sie gewinnen Zeit. Zeit für ihren Plan“, antwortete Vorish.

„Haben Sie schon einmal daran gedacht, daß in diesem Plan auch echte Explosionen vorgesehen sein könnten?“

„Nein. So wie ich die Eingeborenen kenne, wäre es das letzte, was ich Ihnen zutrauen würde. Was halten Sie von Wembling?“

„Er ist ein einziges Energiebündel.“

„So sehr ich ihn auch verabscheue, muß ich doch bewundern, wie er die Dinge anpackt“, meinte Vorish. „Ich möchte nicht in der Haut der Eingeborenen stecken, die gegen ihn um ihr Leben kämpfen müssen. Sie sind schlau genug, um zu wissen, daß sie ihn nicht mit Gewalt vertreiben können. Trotzdem fürchte ich, daß sie versuchen, ihn mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Aber eine reelle Chance haben sie so nicht.“

Wembling ließ seine Leute die Arbeit wieder aufnehmen und kam dann zurück. „Wenn Sie auf mich hören würden und die Verteidigungslinie einrichteten, die ich will, hätte ich diesen Ärger nicht.“

„Wir beide wissen, daß ich nicht auf Sie hören kann“, wies ihn Vorish zurecht. „Eine elektronische Barriere würde ein Vermögen kosten. Die toten Eingeborenen müßte ich auch verantworten. So einen Vorschlag würde ich nie machen. Die Einge-

borenen sind doch nur ein kleines Ärgernis für Sie.“

„Sie machen die Leute nervös. Jeder muß höllisch aufpassen, daß er nicht unabsichtlich einen dieser Halunken tötet.“

„Das fördert die Konzentration Ihrer Arbeiter“, meinte Vorish trocken.

„Das mag sein, aber die Eingeborenen sorgen immer wieder für eine Verzögerung der Arbeit. Ich will, daß sie das Gelände nicht mehr betreten können.“

„Offen gesagt, ich glaube, Sie übertreiben etwas. Eine oder zwei Unterbrechungen pro Tag halten doch die Arbeit nicht auf. Jedenfalls nicht so, daß ein Schlachtkreuzer der Raumflotte hier stationiert sein muß. Wie dem auch sei, ich habe meine Befehle. Außer Gewaltanwendung werde ich alles tun, um die Eingeborenen vom Baugelände fernzuhalten.“

Wembling grinste gutmütig. „Ich schätze, mehr kann ich nicht verlangen.“

Er hakte sich bei Vorish ein und führte ihn zum Büro zurück.

Der Schiffsarzt der Hiln lehnte es ab, den Nahrungsexperten zu spielen, aber er hielt Horts Vermutung, daß die Eingeborenen nach Generationen der Gewöhnung an Koluffleisch eine fremde Ernährung nicht mehr vertragen könnten, nicht für abwegig. „Das ist leicht zu überprüfen“, sagte er. „Wir geben einfach einigen Eingeborenen Mannschaftsrationen und schauen, was geschieht.“

Hort leitete für den Versuch alles in die Wege, und es geschah nichts. Vorish nahm das dankbar zur Kenntnis, denn damit hatte er eine Sorge weniger.

Aus den Tagen wurden Wochen, und er baute den Schutz des Werksgeländes immer besser aus, wie es seine Pflicht war. Seine Männer hatten nun mehr Erfahrung mit den Eingeborenen und ihrer Taktik, so daß die Unterbrechungen immer seltener wurden. Wembling war begeistert. Das Projekt nahm langsam Formen an und entwickelte sich immer mehr zu dem, was Wembling als Modell in seinem Planungsbüro vorgeführt hatte.

Vorish sah Aric Hort nur bei den seltenen Anlässen, wenn er eine Information brauchte. Die einzigen Eingeborenen, die er sah, waren jene, die auf dem Baugelände erwischt wurden. Er lehnte höflich jede Einladung zu einem Fest ab, ebenso wie er

die Einladungen Wemblings zurückwies. Das Verhängnis, das über den Dörfern der Eingeborenen schwebte, und deren blindes Vertrauen in den Plan verwirrten ihn. Es wäre leicht möglich, daß seine Zuneigung zu ihnen zu groß würde. Andererseits konnte auch Wembling sehr charmant sein, und seine Begeisterung für sein Projekt war ansteckend. Vorish mußte sich also zurückhalten, um nicht unbewußt für eine der beiden Seiten Partei zu ergreifen.

Er sah sich selbst als einen neutralen Schiedsrichter, und wenn er zu freundlich mit einer der Parteien verkehrte, könnte sein Ruf darunter leiden. Es beunruhigte ihn zutiefst, daß er zusehends Wembling recht gab. Das Urlaubszentrum würde tatsächlich ein großer Gewinn für Langri sein. Die Befürchtungen von Hort und den Eingeborenen waren zweifellos dumm und kindisch. Daran würde niemand mehr denken, wenn einmal die Segnungen des Zentrums Wirklichkeit wurden.

Was die schamlose Verletzung des Vertrages bestraf, so hatte er keine andere Wahl, als sich konsequent für die Gerechtigkeit und eine völlige Wiederherstellung des früheren Status einzusetzen. Die Eingeborenen mußten ihr Schicksal selbst bestimmen können.

Die Gegensätze waren unvereinbar.

Da die Eingeborenen etwas ablehnten, was offensichtlich für sie von größtem Nutzen war, mußte man ihnen vielleicht das Urlaubszentrum aufzwingen, so wie man Kindern die Medizin aufzwingt, die sie brauchen. Andererseits behauptete Aric Hort, immerhin ein Anthropologe, daß die gesamte Bevölkerung wegen dieses Zentrums in Gefahr war, und er konnte auch Beispiele anführen, wo solch stupides Wohlwollen ganze Bevölkerungen ausgelöscht hatte.

Vorish konnte nicht feststellen, daß Wemblings Arbeiten die Eingeborenen irgendwie störten. Täglich fuhren die Fischerboote aus, und ständig kamen Einladungen zu Eingeborenenfesten. Er konnte daher nicht Horts Meinung teilen, daß das Leben der Bevölkerung in Gefahr war.

Aber es gab einen Vertrag, und die Ehre der Föderation und der Raumflotte standen auf dem Spiel. Auch wenn das Urlaubszentrum den Eingeborenen Nutzen brachte, so übersah Vorish nicht, daß der Nutzen für Wembling wesentlich größer war. Der Vertrag mußte wieder in Kraft gesetzt werden. Dann konnte Wembling tun, was er schon zu Anfang versucht hatte. Er mußte die Eingeborenen vom Nutzen des Zentrums überzeugen und es mit

ihrer Einwilligung bauen. Vielleicht überließen sie ihm auch zehn Prozent. In diesem Fall wäre es interessant zu sehen, ob Wembling diesen Anteil immer noch als großzügig ansehen würde, wie er es getan hatte, als er ihn den Eingeborenen anbot.

Wie Hort vorausgesagt hatte, wurde Vorishs Bericht über den Vertrag vom Hauptquartier nicht beachtet. Als er höflich zurückfragte, was deswegen unternommen wurde, erhielt er eine ebenso höfliche Antwort in Form eines Z-Befehls. „Wir entscheiden und tragen die Verantwortung.“

Dann kam Hort zu ihm und gab einen knappen Bericht. Als er ging, war eine der Sorgen Vorishs wieder zurückgekehrt. Die Eingeborenen hatten beim Nahrungstest geschwindelt. Sie hatten nur ein wenig von dem Essen der Flotte zu sich genommen und sich ansonsten weiter von Koluffleisch ernährt. Darum war der Versuch wertlos.

„Sie haben sich beklagt, sie wären nicht satt geworden und mußten es daher tun“, sagte Hort düster. „Das sollte uns zu denken geben.“

Wenn Hort Freiwillige finden würde, die begriffen, was er herausfinden wollte, würde er den Versuch noch einmal wiederholen. Er machte sich keine großen Hoffnungen über den Erfolg. Ein Eingeborener, der Koluffleisch gewöhnt war, hatte echte

Qualen auszustehen, wenn er sich auf die Rationen der Raumflotte setzen ließ.

Während Vorish noch dieses neue Problem überdachte, kam Wembling, um ihn zu bitten, die schützende Vorpostenlinie auszuweiten. Er wollte das Baugelände vergrößern. Er wollte auch mit dem Bau eines neuen Zentrums an einer anderen Stelle der Küste beginnen.

Vorish lehnte das brüsk ab. Er hatte nicht genügend Leute, um das jetzige Gelände einigermaßen ausreichend zu schützen. Er machte sich Sorgen. Er und seine Leute waren nun lange genug auf diesem paradiesischen Planeten. Wenn gut ausgebildete Spezialisten für Wachdienste zweckentfremdet werden, sind sie bald keine Spezialisten mehr. Es war Zeit, daß die Hiln wieder in den Weltraum kam, wo sie hingehörte.

Talitha Warr lud ihn zum Diner im Krankenhaus ein. Vorish hielt die Klinik für neutral und ging hin. Sie servierte ihm eine Mahlzeit, die köstlicher war als alles andere, was er je gegessen hatte.

„Das ist Koluffleisch“, erklärte sie ihm. „Es ist die Hauptnahrung der Eingeborenen, das muß man sich einmal vorstellen! Aber wünschen Sie sich nie, ein solches Tier zu sehen, sonst vergeht Ihnen der Geschmack auf Koluf für Monate.“

Am nächsten Tag ließ Vorish Aric Hort zu sich rufen und fragte ihn, ob es möglich sei, genug Kolluffleisch zu beschaffen, um seiner Mannschaft ein Festessen zu geben.

Hort schaute ihn erschrocken an. „Ich sage Ihnen doch ständig, daß die Eingeborenen für sich selbst nicht genug haben. Glauben Sie mir nicht?“

„Ich hätte diesen Vorschlag nie gemacht“, beteuerte Vorish. „Ich weiß, es ist ihre Hauptnahrung, darüber haben wir ja schon gesprochen, aber Miss Warr hatte mich zu einem Essen eingeladen und...“

„Das Krankenhaus hat Vorrang, aber das Fleisch ist für die Kranken bestimmt. Da aber Talitha immer alles bekommt, worum sie bittet, glaubt sie wohl, daß keine Nahrungsknappheit besteht.“

„Ich verstehe.“

„Nein, Sie verstehen nicht. Ich weiß, daß die Eingeborenen nicht genug zu essen haben. Der Fang von Koluf ist um ein Viertel zurückgegangen. Sie verhungern, aber so langsam, daß man es kaum bemerkt. Wenn der Fang noch mehr zurückgeht, und das geschieht sicher, dann werden sie schneller verhungern. Wir müssen zusätzliche Nahrungsmittel für sie finden. Ich möchte einen anderen Versuch machen.“

„Was haben Sie vor?“

„Da einige Ihrer Männer in Wemblings Schlafräumen übernachten, könnten wir einige Kinder zur Hilf bringen. Sie könnten hier kurze Zeit bleiben und sich nur von Flottenrationen ernähren. Wenn sie im Schiff sind, können sie nicht schwindeln. Vielleicht erfahren wir auf diese Weise etwas.“

„Vielleicht“, stimmte Vorish zu. „Schauen Sie, ob die Eingeborenen einverstanden sind. Ich schaue, ob mein Schiffsarzt nichts dagegen hat, für einige Tage Amme zu spielen.“

Der Arzt hatte nichts einzuwenden, aber dafür die Eingeborenen. Sie sahen die Notwendigkeit des Versuches nicht ein. Sie hatten ihren Plan.

Hort versprach zu versuchen, sie dennoch davon zu überzeugen.

Zuerst war der Vertrag gefälscht worden. Dann hatte man mit einem Z-Befehl Vorishs Bericht an das Hauptquartier einfach ignoriert. Jetzt war es der unabhängigen Welt von Langri nicht einmal mehr möglich, privat mit ihren Anwälten Kontakt aufzunehmen. Wembling hörte alle ihre Nachrichten ab. Sie konnten auch keine Briefe mit den Versorgungsschiffen absenden, denn sie wußten, daß Briefe ebenfalls von Wembling gelesen wurden, da ihm diese Schiffe gehörten.

Lieutenant Commander Smith besprach dieses Problem mit Fornri. Dann kam er damit zu Vorish.

„Die Eingeborenen haben sicher das Recht, privat mit ihren Anwälten zu verkehren“, meinte Vorish, „aber da das Hauptquartier behauptet, daß das Problem Langri nicht existiert, wäre es nicht klug, sich offiziell in eine Sache einzumischen, die es für die Flotte nicht gibt.“

„Es muß ja nicht offiziell sein. Wie wäre es mit einer privaten Lösung?“ schlug Smith vor. „Ich könnte die Nachrichten so absenden, als wären sie meine Privatpost. Die Anwälte könnten dann die Post für die Eingeborenen in einen doppelten Umschlag stecken. Der äußere ist an mich gerichtet, und ich verbürge mich dafür, daß ich den inneren Umschlag ungeöffnet an die Eingeborenen weiterleite.“

„Diese Idee ist gut“, meinte Vorish. „Es gibt keine Bestimmung in den Regeln der Flotte, die verbietet, die Post oder sonstige Nachrichten eines Freundes weiterzuleiten.“

„Der ZBefehl des Hauptquartiers auf Ihren Bericht hin ist eine schlimme Sache. Ich dachte, man müßte darauf irgendwie reagieren, entweder mit einem öffentlichen Skandal oder einer Order, daß Sie Ihren Mund halten sollen.“

„Das wird noch geschehen“, versprach Vorish grimmig. „Wembling war heute morgen hier und zeigte mir das Gelände, das er dem Urlaubszentrum einverleiben will. Raten Sie einmal, was er beabsichtigt. Er will einen Golfplatz anlegen! Heute Nachmittag werde ich Fornri empfangen, um mit ihm darüber zu sprechen. Ich bin jetzt sicher, daß die auf meinen Bericht bald reagieren müssen.“

Als Vorish die Hauptstraße des Eingeborenendorfes entlangschritt, von allen Seiten herzlich begrüßt, bemerkte er Talitha Warr, die in einer Seitenstraße saß. Neben ihr lag ein in Decken gewickeltes Kind, und ihre Miene war ernst und angestrengt.

Er ging zu ihnen und setzte sich neben sie. „Was haben wir denn da?“ fragte er und schaute prüfend in das kleine ernste Kindergesicht.

„Es ist etwas Neues“, sagte sie. „Einige Kinder haben diese Krankheit, und wir haben noch nicht herausgefunden, was es ist.“

„Ich hoffe, es ist nichts Ernstes.“

„Wir wissen es nicht. Sie werden krank und bleiben es auch. Wir haben keine Möglichkeit in der Klinik, mit einer Epidemie fertig zu werden. Alle Betten im Krankenhaus sind bereits besetzt.“

„Sind nur die Kinder davon betroffen?“

Sie nickte. „Nur die kleinen Kinder. Die Bevölkerung ist sehr gesund, aber es gibt auf dieser Welt einige sehr seltsame Krankheiten.“

Vorish verabschiedete sich und ging die Hauptstraße hinauf. Aus einer einzelnen Hütte über dem Dorf trat Fornri und ging ihm entgegen. Sie schüttelten sich die Hände, und Vorish entfaltete eine große Karte auf einem Kürbistisch.

„Hat Ihnen Aric gesagt, über was ich mit Ihnen sprechen will?“ fragte er.

„Ja.“

„Dies ist eine Karte von Wemblings Baugelände und dem umliegenden Gebiet. Er will die Vorpostenlinie bis zurück in den Wald verlegen, um einen Golfplatz zu errichten. Wissen Sie, was Golf ist?“

„Airk hat es mir erklärt“, antwortete Fornri.

„Wenn Sie nicht genau wissen, was der Zweck dieses Spieles ist, so machen Sie sich nichts daraus. Einige Leute, die Golf spielen, wissen es auch nicht. Dieses neue Gelände würde eine riesige Erweiterung des Baugeländes bedeuten. Ich habe Wembling bereits gesagt, daß ich nicht genug Leute habe, um es zu bewachen. Ich denke aber, daß er Arbeiter dazu abkommandieren wird.“

„Vielleicht könnten wir unsere Anwälte bitten, wegen des Golfplatzes zu prozessieren“, sagte Fornri. „Wembling hat eine Konzession für die Nutzung der Naturschönheiten von Langri. Gehört dazu ein Golfplatz?“

„Ich weiß nicht“, antwortete Vorish. „Das ist eine Frage, die den Anwälten immer viel Freude macht. Aber bitten Sie Ihre Anwälte in jedem Fall um Rat. Ich wollte Sie noch wegen etwas anderem fragen. Im Wald liegt ein verlassenes Dorf.“ Er zeigte die Stelle auf der Karte. „Hier. Hat Wembling die Einwohner gezwungen, das Dorf zu verlassen?“

„Nein.“

„Schade“, sagte Vorish, mit bedauerndem Grinsen. „Wenn er das getan hätte, wäre es mir möglich gewesen, etwas zu unternehmen. Warum liegt dieses Dorf im Wald und nicht an der Küste, wie alle übrigen Dörfer?“

„Es ist das Dorf unseres Lehrers und wird nicht mehr benutzt.“

„Lehrer?“ wiederholte Vorish verblüfft. „Was ist das für ein Lehrer?“

„Er lehrte uns alles“, antwortete Fornri mit einem Lächeln.

„Das interessiert mich“, sagte Vorish und setzte sich in einen Kürbisstuhl. „Sagen Sie mir ehrlich,

hat dieses Dorf für Ihr Volk eine bestimmte Bedeutung?“

„Ja, es hat für uns eine große Bedeutung.“

„Lehrer? Guru? Philosoph? Prophet? Sie sagen, es hat eine große Bedeutung.“

„Ja. Eine große Bedeutung.“

„Und ein Dorf mit großer Bedeutung für ein Volk, vor allem, wenn der Lehrer ein religiöser Führer war, kann zum Heiligtum erklärt werden. Kann man behaupten, sie haben das Dorf als Andenken an ihren Lehrer so belassen?“

„Ja. Das ist richtig.“

„Und niemand durfte das Dorf betreten oder entweihen, seit der Lehrer nicht mehr da ist. Das gefällt mir. Das ist der Hebel, den ich ansetzen kann.“

Er grinste Fornri an.

„Ich glaube, ich kann Ihren Plan ein wenig unterstützen. Und ich denke auch, daß mein Bericht wieder auf den Tisch kommt.“

Als Vorish das Dorf verließ, begegnete ihm Aric Hort. Beide gingen zusammen zu Vorishs Boot.

„Haben Sie die kranken Kinder gesehen?“ fragte Hort.

„Miss Warr hat mit mir darüber gesprochen. Ich denke, daß es auf dieser Welt ziemlich seltsame und fremdartige Krankheiten gibt.“

Hort wandte sich wütend zu ihm um. „Es gäbe keine Krankheiten, wenn diese Kinder nicht vor Hunger so schwach wären. Die ganze Bevölkerung leidet unter Hunger, aber die kleinen Kinder sind natürlich besonders anfällig. Weder Talitha noch ihr komischer Arzt wollen das einsehen.“

Vorish meinte: „Solange das nicht bewiesen ist...“

„Wenn der Koluffang um ein Viertel zurückgegangen ist, braucht man dann noch mehr Beweise?“

„Sind die Eingeborenen mit Ihrem Versuch einverstanden?“

„Morgen fangen wir an.“

„Seltsam, daß Menschen in einer so fruchtbaren Welt verhungern“, sagte Vorish nachdenklich und schaute auf die Blütenpracht des Waldes.

„Wissen Sie nicht, daß Pflanzen oder Getreide, das für Menschen genießbar ist, hier nicht angebaut werden kann?“

„Nein, davon hatte ich noch nichts gehört.“

„Gleich als wir hier landeten, bat ich Wembling, alle Arten von Samen herbringen zu lassen. Die

wenigen Pflanzen, die aufgingen, waren zur Ernährung nicht geeignet“, klärte ihn Hort auf.

„Also sind die Eingeborenen wirklich gezwungen, Koluffleisch zu essen, was kein schlimmes Schicksal wäre, wenn es genug davon gäbe.“

„Richtig. Die ganze Bautätigkeit mit ihrem Maschinenlärm und die Badevergnügungen der Arbeiter und Ihrer Männer sowie die Abfälle, die einfach ins Wasser geschüttet werden, all das treibt den Koluf ins Meer hinaus, wo die Eingeborenen nicht jagen können. Die Lage wird aber noch schlimmer, wenn das Urlaubszentrum einmal eröffnet wird. Die Touristen werden den letzten Koluf verjagen. Ja, die Eingeborenen hungern schon jetzt, und die Kinder sind die ersten, die darunter leiden.“

„Merkwürdig“, sagte Vorish, „man sollte doch meinen, daß der Arzt sofort die Symptome erkennt und etwas dagegen unternimmt.“

Hort sagte bitter: „Das einzige, was das Krankenhaus bewirken kann, ist, daß die Eingeborenen bei bester Gesundheit verhungern.“

Nach seiner Rückkehr ging Vorish sofort zu Wembling und sagte: „Was den geplanten Golfplatz betrifft, was machen Sie mit dem Dorf, das auf dem vorgesehenen Gelände liegt?“

„Das wird abgerissen“, antwortete Wembling. „Es ist verlassen und wurde schon seit Jahren nicht mehr bewohnt.“

„Schauen wir es uns einmal an“, schlug Vorish vor.

Wembling ging gerne mit. Vielleicht meinte er, Vorish davon überzeugen zu können, die Vorpostenlinie in den Wald zu verlegen. Seine gut bewachten Maschinen hatten sich schon tief in den Wald gefressen. Wembling führte Vorish zum Dorf. Am einen Ende einer ovalen Lichtung standen einige Eingeborenenhütten.

„Sehen Sie? Das Dorf ist wirklich verlassen“, sagte Wembling.

Er stöberte in den Hütten herum. Vorish schaute ihm zu und sah dann einen äußerst seltsamen Gegenstand. Eine Matte war zwischen zwei Bäume gespannt und mit Lehm bestrichen, der inzwischen hart geworden war. In den Lehm waren zahlreiche mathematische Symbole eingeritzt. „Was zum Teufel ist das?“ rief er.

Wembling kam aus einer Hütte. „Das Dorf ist seit Jahren verlassen“, rief er Vorish zu. „Aber das ist auch egal, es kann hier nicht bleiben. Es liegt genau da, wo das achte Loch geplant ist.“

Vorish starrte auf die mathematischen Symbole. „Hm. Das ist eine Berechnung über Raumfahrtprobleme! Es ist das Dorf des Lehrers! Aber was wollen die Eingeborenen mit dieser Art von Mathematik?“ Er drehte sich um und schüttelte den Kopf.

Vorish folgte Wembling, als dieser eine andere Hütte untersuchen wollte. „Es tut mir leid. Ich darf es nicht dulden, daß Sie ohne Erlaubnis der Eingeborenen hier etwas anrühren.“

Wembling stieß ihn kameradschaftlich in die Rippen. „Seien Sie nicht dumm. Sie wollen doch nicht meinen ganzen Plan wegen ein paar Grashütten behindern. Die Eingeborenen können mich ruhig verklagen. Das Gericht wird nichts unternehmen. Es ist höchstens daran interessiert, daß ich diese Hütten bezahle. Das kostet höchstens eineinhalb Kredits. Der Prozeß würde fünftausend kosten. Je schneller die Eingeborenen ihr Geld los sind, desto eher hören sie auf, mich zu belästigen.“

Vorish sagte streng: „Die Flotte ist nicht zu Ihrem persönlichen Gebrauch hier. Meine Befehle lauten, daß ich die Eingeborenen und Ihr Eigentum genauso beschützen muß wie Sie und ihr Eigentum. Vielleicht wird Sie das Gericht nicht aufhalten, aber ich werde es tun.“

Er ging davon, und Wembling starrte ihm verblüfft nach.

Später sagte Vorish zu Smith: „Der denkt, ich blaffe nur. Ich habe bemerkt, daß er seine Maschinen zu dem Dorf geschickt hat. Manche Leute können es einfach nicht lassen, die Grenzen ihrer Möglichkeiten auszuprobieren, auch wenn sie genau wissen, daß es schief gehen muß.“

„Ich hoffe, Sie wissen, daß Sie Ihren Kopf riskieren“, meinte Smith.

„Ein Offizier der Flotte, der seinen Kopf nicht riskieren will, ist keinen Pfifferling wert.“

Als die Maschinen auf der Lichtung erschienen, warteten Vorishs Männer bereits. Er selbst stand mit Smith auf einem Hügel beim Landeplatz und sah, wie Wembling mit einem Trupp Männern sprach und mit den Armen gestikulierte, dann trat er zurück. Eine Maschine fuhr vor und zertrümmerte die erste Hütte. Vorish gab seinen Leuten ein Zeichen. Ein Bataillon bewaffneter Männer rannte den Abhang hinunter und besetzte mit schußbereiten Waffen das gesamte Dorf. Die Maschinen blieben stehen, und als sich Vorish mit Smith näherte, stürmte Wembling auf sie zu.

„Haben Sie die Erlaubnis der Eingeborenen für diese Aktion?“ fragte Vorish.

Wembling konnte nur mühsam seine Wut unterdrücken. „Ich habe eine Baugenehmigung. Was ich damit mache, geht Sie nichts an.“

„Ich denke doch“, antwortete Vorish. „Sollen wir es einmal bei Gericht versuchen? Vielleicht wird der Gerichtshof Ihnen sagen, was die Hütten wert sind.“ Er wandte sich an Smith: „Stellen Sie diese Leute unter Arrest und sorgen Sie dafür, daß die Arbeiten auf dem Baugelände eingestellt werden. Hier wurde ein Heiligtum der Eingeborenen geschändet, und wir müssen verhindern, daß die Bevölkerung eine Revolte macht.“

Er ging zur Hiln zurück und arbeitete einen Bericht aus. Später kam Smith und grinste breit.

„Nun, das ist erledigt“, sagte er. „Wembling ist in seinem Büro eingesperrt. Die Arbeit ist völlig eingestellt, und die Arbeiter haben unbegrenzten Urlaub. Die Leute sind darüber sehr erfreut, und Wembling ist einem Schlaganfall nahe. Sind Sie sicher, daß Sie das wollten?“

„Das genau wollte ich. Es gibt eine Menge Leute, die Wemblings Schwindel hier decken. Ich weiß jemand, der genug Einfluß hat und alles in Bewegung setzen wird, um das Hauptquartier endlich zu einer Reaktion zu veranlassen.“

„Wer ist das?“

„Wembling selbst. Wir müssen den offiziellen Dienstweg einhalten. Er kann ihn umgehen und sich überall beschweren. Wenn er verrückt genug ist, wird er es tun.“

„Er ist so verrückt. Er ist bereits dabei, wütend Nachrichten zu senden. Ich wollte schon sein Nachrichtenbüro schließen lassen.“

Vorish schüttelte den Kopf. „Ich möchte, daß alle seine Nachrichten sofort gesendet werden können. Mit der Zeit wird dann das Hauptquartier die Bedeutung meines Berichtes begreifen. Ich möchte sehen, ob ich wieder einen Z-Befehl wegen Langri erhalte.“

Die Arbeiten ruhten schon seit drei Wochen, als Vorish wieder das Eingeborenendorf besuchte. Talitha Warr hatte eine große Hütte zu einem Kinderkrankenhaus umbauen lassen. Er sah ihr bei der Arbeit zu, obwohl sie zu beschäftigt mit ihren jungen Patienten war, um ihn zu beachten.

Er fragte sich, ob Hort ihr über den nüchternen Bericht des Schiffssarztes der Hiln Mitteilung gemacht hatte. Die Kinder, die an Horts Versuch beteiligt waren, waren in der Tat alle unterernährt. Soweit man feststellen konnte, konnte diese Unterernährung durch die Flottenrationen nicht beseitigt

werden. Die Versuche gingen weiter, aber der Schiffsarzt hatte Horts Theorie schon weitgehend bestätigt. Die Eingeborenen waren so besorgniserregend auf das Koluffleisch angewiesen, daß nur eine sehr gleichartige Nahrung Abhilfe bei dem Versorgungsproblem schaffen konnte. Nun versuchte man herauszufinden, ob eine solche Nahrung überhaupt zur Verfügung stand.

Am Ende der Straße saßen Fornri und Hort in einem kleinen Wäldchen auf Kürbisstühlen und redeten ruhig miteinander. Sie boten Vorish den Willkommensgruß und ließen ihm einen Stuhl und einen Kürbis mit gegorenem Saft bringen. In der Nähe lagen einige ältere Eingeborene in Hängematthen, die sanft von der Meeresbrise geschaukelt wurden, und unterhielten sich. Vorish bemerkte ihre ruhigen Gespräche und die langen Pausen, in denen sie nachdachten. Er erkannte die Klugheit dieser Leute, daß sie die Last der Führung dem jungen Fornri auf die Schultern gelegt hatten und nicht dem Ältesten. Mit einem Wembling wurde man nicht fertig, wenn man in der Hängematte diskutierte.

Fornri fragte ängstlich: „Stimmt es, daß es Ihnen schaden kann, wenn Sie uns helfen?“

„Man wird mir mit den schlimmsten Folgen drohen“, sagte Vorish. „Wembling hat mir erst heute morgen wieder gedroht. Das Schlimmste, was mir geschehen kann, ist, daß ich zu einem ernsten Gespräch ins Hauptquartier zurückbeordert werde. Denn bei schärferen Maßnahmen käme diese Schweinerei an die Öffentlichkeit, und das wäre wohl das letzte, was Wemblings Freunde wünschen.“

„Der Commander ist zu optimistisch“, sagte Aric Hort. „Er hat dafür gesorgt, daß ihr Zeit für euren Plan habt, und er wird möglicherweise mit seiner Karriere in der Raumflotte dafür bezahlen müssen. Ein Admiral ist nach hier unterwegs. Und seine erste Amtshandlung wird sein, daß er Wembling freiläßt und Commander Vorish einsperrt.“

„Dieser Admiral ist ein alter Freund von mir“, lachte Vorish. „Wenn der mich einsperrt, tut er es gnädig.“

Hort gestikulierte entrüstet. „Wenn Wembling hier ein Wort mitzureden hat, und das hat er bestimmt, bekommt er den Kopf des Commanders auf einem Tablett serviert. Mir wäre wohler, ihr hättet die Zeit, die er euch verschafft hat, etwas genutzt. Wenn euer Plan nur darauf hinausläuft, Wembling

immer wieder bei der Arbeit zu stören, bis er von selbst geht, werdet ihr ihn wohl niemals los.“

Als Hort und Vorish das Dorf verließen, sahen sie Talitha Warr am Strand sitzen. Sie schaute mürrisch aufs Meer hinaus. „Ich verstehe das nicht“, meinte sie, „die Krankenliste wird jeden Tag länger.“

Hort war noch schlecht gelaunt wegen des Gesprächs mit Fornri und fuhr sie nun wütend an: „Das verstehen Sie nicht? Sie meinen wohl, Sie haben immer noch nicht kapiert, was hier vor sich geht. Sind Sie denn blind?“

„Was, was meinen Sie eigentlich?“

„Eine gesamte Bevölkerung ist bereits am Verhungern, und Sie verstehen nicht, warum es immer mehr Kranke gibt. Wissen Sie denn überhaupt, wie viele Koluf gestern von diesem Dorf gefangen wurden? Zwei kleine Tiere. Normal braucht man sechzehn bis zwanzig, um ein Dorf von dieser Größe zu ernähren. Essen Sie einmal ein Achtel Ihrer täglichen Nahrung, dann werden Sie sehen, wie Ihre Kräfte nachlassen.“

Sie versuchte, ihm in die Augen zu sehen, aber es gelang ihr nicht. Sie starrte einen Augenblick auf ihre Füße, die Linien in den Sand zogen. Dann stand sie auf und ging zum Dorf hinüber.

Hort rief hinter ihr her: „Wohin gehen Sie?“

Sie antwortete nicht. Hort und Vorish sahen sich an und folgten ihr. Sie ging in das Gebäude, welches als Kinderstation eingerichtet war, und sie warteten draußen, während sie langsam von einem Kind zum anderen ging. Als sie wieder herauskam, war ihr Gesicht schneeweiss.

„Ich war blind“, flüsterte sie.

„Haben Sie sich in letzter Zeit einmal die alten Leute angeschaut?“ fragte Hort. „Die Fischer müssen kräftig bleiben, denn die Jagd auf den Koluf kostet sehr viel Kraft. Die Bevölkerung müßte sofort verhungern, wenn die Kräfte der Fischer nachlassen. Darum essen sie zuerst. Die alten Leute kriegen den Rest, denn sie haben schließlich nichts mehr zu verlieren. Sie liegen in den Hängematten und warten auf den Tod. Haben Sie schon bemerkt, daß fast jede Nacht in jedem Dorf ein Totenfeuer brennt?“

„Ich war blind“, flüsterte sie wieder. „Aber warum hat Dr. Fenell nichts gemerkt?“

„Unterernährung ist keine Zivilisationskrankheit. Er hat wohl noch nie einen solchen Fall gesehen.“

Talitha überlegte.

„Mein Onkel muß Nahrung für die Eingeborenen importieren.“

„Es ist zu spät“, sagte Hort. „Daran hätte man denken müssen, bevor man mit dem Bauen begann. Der Schiffsarzt der Hiln hat versucht, Kinder mit Flottenrationen zu ernähren. Er konnte keine Nahrung finden, die die Unterernährung beseitigte. Menschen, die nur Koluffleisch gewöhnt sind, können andere Nahrung nicht verarbeiten.“

Talitha vergrub das Gesicht in den Händen.

„Das ist mein Fehler. Ich habe dem Onkel vorgeschlagen, das Urlaubszentrum zu errichten. Ich habe es ihm eingeredet.“

„Vielleicht stimmt das, vielleicht auch nicht“, sagte Hort grimmig, „aber ich glaube, niemand kann es ihm mehr ausreden.“

Vorish ließ eine Ehrenwache antreten, als Admiral Milford Corning mit dem Flaggschiff Maidaro landete. Der Admiral war ein bärbeißiger, emsiger, kleiner Offizier, den seine Leute liebevoll ‚Oma‘ nannten, wenn er außer Hörweite war. Er wartete, bis Vorish begrüßt hatte, und kam dann die Rampe herunter, um ihm freundlich die Hand zu schütteln.

Er sagte: „Es ist schön, dich zu sehen, Jim.“

Vorish antwortete: „Sie sehen gut aus, Sir.“

Dann schritten sie die Ehrenwache ab.

Als sie die letzte Linie erreicht hatten, sagte Corning: „Jetzt bin ich genug geschmeichelt, für heute reicht es mit der Lobhudelei. Gehen wir irgendwohin, wo wir in Ruhe reden können.“

„Gehen wir in mein Quartier oder in Ihres?“ fragte Vorish.

Der Admiral schnupperte die gute Seeluft. „Jim, ich war sechs Monate im Weltraum. Gehen wir doch an den Strand.“

Sie gingen am Strand entlang und setzten sich auf zwei Felsblöcke. Die Wellen brachen sich sanft unter ihren Füßen, und die Verwüstungen auf dem Baugelände waren von hier aus nicht zu sehen. Der nächste Posten war etwa fünfzig Meter weit entfernt. Corning schnaufte noch einmal und bemerkte dann: „Das ist ein schöner Platz. Deine Leute sehen aus, als ob es ihnen hier gefällt, und auch du siehst gut aus.“

Er machte eine Pause. „Jim, was ist hier los?“

„Ich nehme nicht an, daß das Hauptquartier Ihnen meine Berichte zur Kenntnis gebracht hat, darum habe ich Kopien für Sie anfertigen lassen“, sagte Vorish.

Er gab Corning die Kopien, dann ging Vorish ein Stück weiter den Strand entlang und blieb dort ste-

hen, um auf das Meer zu schauen, während der Admiral rasch den Bericht überflog.

Endlich sagte Corning: „In Ordnung. Ich habe genug gelesen, um mir eine Vorstellung machen zu können. Ich werde den Bericht heute nacht noch einmal sorgfältig durchlesen. Was hat das Hauptquartier unternommen?“

„Nichts“, sagte Vorish.

„Du meinst, du hast diese Berichte offiziell übermittelt, und das Hauptquartier hat nicht reagiert?“

„Nein, es geschah nichts. Als ich dann zurückfragte, erhielt ich einen Z-Befehl.“

Corning pfiff leise. „Ich bin völlig deiner Meinung. Die ganze Sache stinkt, und vielleicht werden einige Köpfe rollen, aber das geht uns nichts an. Deine Pflicht war, über die Lage zu berichten, das hast du auch getan. Setz dich hin.“

Vorish setzte sich auf einen Felsbrocken.

„Nun, was soll der Unsinn mit den paar Grashütten?“

„Nach meinen Befehlen sollte ich hier unparteiisch sein. Ich mußte den Frieden aufrechterhalten. Das bedeutet, ich sollte Wembling gegen alle Übertritte der Eingeborenen schützen, aber ich hatte auch die Pflicht, die Eingeborenen gegen Verstöße Wemblings zu verteidigen. Das bedeutet Schutz

ihrer Bräuche, ihres Eigentums und der ihnen geheiligten Stätten. Paragraph sieben!“

„Ich habe es gelesen.“

„Diese paar Hütten werden von den Eingeborenen ‚Das Dorf des Lehrers‘ genannt. Der Ort hat anscheinend eine religiöse Bedeutung für sie.“

„Aha! Das bedeutet, daß es ein geheiliger Platz im Sinne deines Befehls war. Ich nehme an, daß Wembling einfach in das Dorf einfiel und damit begann, die Hütten abzureißen.“

„Ja, das tat er.“

„Und du hast ihn rechtzeitig gewarnt und ihm gesagt, er müsse erst die Erlaubnis der Eingeborenen einholen, aber er hat dich ausgelacht. Was das betrifft, so hast du dich nicht nur nach deinen Befehlen verhalten, sondern auch lobenswert. Niemand kann dir ein Fehlverhalten nachsagen. Aber warum hast du Wembling eingesperrt und seine Arbeit gestoppt? Warum ließest du ihn nicht seinen Golfplatz irgendwo anders einrichten? Wenn er sich dann beschwert hätte, hätte man ihn ausgelacht. Dadurch, daß du die Arbeit gestoppt hast, kostete ihn das viel Zeit und Geld. Nun kann er sich mit Recht beschweren, und er hat viel politischen Einfluß.“

„Ich habe ihn zu seinem eigenen Schutz eingesperrt“, sagte Vorish.

„Zu seinem eigenen Schutz?“ wiederholte Corning verblüfft.

„Er hatte sich an einem geheiligten Ort vergriffen. Wenn sich die Eingeborenen dafür gerächt hätten, wäre ich verantwortlich gewesen. So stellte ich ihn unter Bewachung und schränkte die Bewegungsfreiheit seiner Arbeiter ein.“

Corning fing an zu lachen. „Das ist sehr gut! Zu seinem eigenen Schutz! In Ordnung, ich denke, ich kann verhindern, daß du abgeschossen wirst.“

„Haben sie das im Hauptquartier vor?“ fragte Vorish grinsend.

„Es sah... sieht schlimm für dich aus“, sagte der Admiral nüchtern. „Es gefällt mir nicht, aber ich habe meine Befehle. Du mußt mit der Hiln nach Galaxia zurückkehren, und zwar unter Arrest. Du mußt dich vor dem Kriegsgericht verantworten.“

„Das höre ich gern. Ich warte schon darauf, Wemblings Machenschaften öffentlich anzuprangern.“

„Das ist das letzte, was das Hauptquartier von dir will. Wenn du darauf bestehst, vor einem öffentlichen Militärgericht zu erscheinen, werden sie dir vielleicht raten, die ganze Angelegenheit schnell zu

vergessen. Sie werden dich dafür noch belobigen. Also bestehe auf der Verhandlung.“

„Das werde ich sicher tun“, versprach Vorish. „Eine nichtöffentliche Verhandlung nützt gar nichts, höchstens meine Absetzung kommt dabei heraus. Ich bin froh, Langri in Ihren fähigen Händen zurücklassen zu können.“

„Nicht in meinen Händen“, sagte Corning, „zumindest nicht für längere Zeit. Das 984. Geschwader ist unterwegs, um die Sache zu übernehmen. Elf Schiffe! Das Hauptquartier will die Angelegenheit von Langri nun fest in die Hand nehmen. Der Commander ist Vizeadmiral Ernst Dallman. Ein fähiger Offizier. Kennst du ihn?“

18

Magister Jarnes gab sich vor Gericht so, wie es unter diesen Umständen einzig möglich war, mit Forschheit. Obwohl der Richter, Eminenz Blorr Figawn, es nicht wörtlich gesagt hatte, so zeigte seine Miene beim ersten Erscheinen von Jarnes deutlich, daß er es satt hatte, ihn zu sehen. Seine Eminenz hatte ein gutes Gedächtnis. Jarnes wußte schon nicht mehr, wie viele Prozesse er für das Volk von Langri bereits verloren hatte.

Schicksalsergeben grüßte Seine Eminenz den Magister Jarnes und blickte ihn finster an. „Muß denn das nun schon wieder sein, Magister Jarnes?“

„Es ist von entscheidender Bedeutung, Eure Eminenz. Die Eingeborenen von Langri...“

„Ach ja. Diese armen Eingeborenen. Ich versichere Ihnen, wenn ich diesen Leuten irgendwie helfen kann...“ Er machte eine Pause. „Um was geht es diesmal?“

„Eine Eingabe, daß durch eine gerichtliche Verfügung Wembling gezwungen wird, die Arbeit einzustellen.“

„Das habe ich mir schon gedacht.“

„Es geht darum, wie Wembling & Co. Ihre Baugenehmigung für Langri auslegt.“

„Magister Jarnes, wollen Sie uns, und dies sind die Worte Ihres ehrenwerten Gegners und Rechtsbeistands von Wembling & Co. Magister Khorwiss, wollen Sie uns erneut mit Nebensächlichkeiten belästigen?“

„Ich hoffe nicht, Euer Eminenz.“

„Das hoffe ich auch. Also fahren Sie fort.“ Er setzte eine Miene höflicher Gleichgültigkeit auf, ebenso wie Sekretär Wyland, der unter dem Projektionsschirm saß. Zuschauer waren keine da. „Ich möchte mich kurz fassen, Euer Eminenz“, ver-

sprach Jarnes. „Ich bitte um die gerichtliche Verfügung, die Arbeit auf Langri zu stoppen und die Klausel über die Nutzung der Naturschönheiten von Langri in Wemblings Konzession genau zu überprüfen.“

„Schon wieder?“ fragte der Richter höflich. „Die Existenz der Bevölkerung von Langri steht auf dem Spiel, Euer Eminenz. Die Eingeborenen befinden sich in einer schrecklichen Notlage. Ich habe Beweise, daß...“

„Ich kenne diese Notlage ganz genau, Magister Jarnes. Sie haben mich oft genug daran erinnert. Auch ich habe meine schwachen Seiten und stehe, was die Sympathien für diese Eingeborenen betrifft, niemandem nach. Leider muß ich Recht sprechen und die bestehenden Gesetze des Obersten Gerichtshofes anwenden. Auf was beruht Ihre Klage diesmal?“

„Es geht um Golfplätze, Eure Eminenz.“

„Golfplätze?“ wiederholte der Richter ungläubig.

„Ja, Euer Eminenz. Wembling & Co. plant die Errichtung von mehreren Golfplätzen von ungewöhnlicher Größe. Man könnte schon fast sagen, von absurder Größe. Ihre Zahl geht weit über den Bedarf des gegenwärtig im Bau befindlichen Urlaubszentrums hinaus. Die meisten Plätze sind auch viel

zu weit von dem Zentrum entfernt. Sie dienen offensichtlich nur als Vorwand, Euer Eminenz. Es handelt sich dabei um eine getarnte Aktion, weiteres Land in Besitz zu nehmen. Dies gefährdet die Bevölkerung von Langri noch mehr, und Wembling & Co. hat die Absicht...“

Der Richter hob warnend den Finger. „Die Meinung des Klägers kann nicht als Beweis dienen. Können Sie beweisen, daß die Golfplätze ein Vorwand sind?“

„Wenn die Absichten von Wembling & Co. erst einmal offen zutage treten, ist es zu spät, um gerichtliche Schritte einzuleiten.“

„Wir müssen die Lage anhand der bekannten Tatsachen prüfen, Magister Jarnes. Wembling & Co. plant ein Urlaubszentrum. Ich nehme an, es ist völlig in Ordnung, wenn Urlauber Golf spielen. Der Oberste Gerichtshof hat bestätigt, daß Wembling & Co. die Naturschönheiten Langris für ein Urlaubszentrum nutzen darf. Die Firma darf alles bauen, was dazu gehört. Nun sagen Sie mir genau, welche Klage Sie erheben, falls Sie überhaupt etwas zu klagen haben.“

„Ich habe zwei Einwände. Erstens, erlaubt die Konzession den Bau von Golfplätzen? Zweitens, wenn ja, erlaubt sie Plätze von dieser gewaltigen

Größe und in dieser enormen Anzahl? Die Golfplätze erfordern die Rodung riesiger Waldflächen, Euer Eminenz. Mit anderen Worten, diese Plätze, die Wembling & Co. unter dem Vorwand anlegt, die Naturschönheiten einer Welt zu nutzen, zerstören diese Schönheit total.“

„Haben Sie Nachforschungen angestellt?“

„Ja, Euer Eminenz. Aber ich finde kein Gesetz, das dafür anzuwenden wäre.“

„Dann muß ich die Golfplätze als Einrichtung des Urlaubszentrums betrachten. Wembling & Co. verstößt folglich nicht gegen die Konzession. Glauben Sie mir, ich fühle mit den Eingeborenen, aber ich kann keine neuen Gesetze machen, um ihnen zu helfen. Sie müssen sich nun direkt an den Obersten Gerichtshof wenden, und ich zweifle, daß man Sie dort überhaupt anhört.“

„Ja, Euer Eminenz. Ich werde das in Erwägung ziehen. Würden Sie dann wenigstens Wembling & Co. vorläufig verbieten, die Umwelt von Langri weiter zu zerstören?“

Der Richter starrte ihn einen Augenblick lang an. Dann lächelte er. „Sehr schlau, Magister Jarnes. Sagen Sie mir ehrlich: Wäre es in diesem Stadium überhaupt möglich, daß Wembling & Co. ohne

weitere Störung des Ökosystems von Langri weiterarbeiten?“

„Wir würden das Verbot nur auf neue Bautätigkeiten beschränkt sehen wollen.“

„Zum Beispiel die Golfplätze?“

Jarnes meinte schwach: „Nun...“

„Ökosystem ist so ein hochgestochenes Wort, Magister Jarnes. Es bezeichnet so viele Dinge, darunter auch Dinge, die bereits vom Obersten Gerichtshof genehmigt sind. Wenn ich nun Wembling & Co. eine weitere Zerstörung der Umwelt von Langri untersage, verbiete ich Dinge, die bereits rechtlich zugesagt sind. Wenn ein Tourist einen tiefen Atemzug macht, wird bereits die Umwelt verändert. Die eingearmete Luft verwandelt sich von Sauerstoff in Kohlendioxid. Nein, Magister Jarnes, der Oberste Gerichtshof hat entschieden, und ich kann diese Rechte nicht mehr aufheben. Die Eingeborenen tun mir leid, aber ich muß mich nach Recht und Gesetz richten. Gibt es vielleicht einige vielversprechende Möglichkeiten an der politischen Front?“

„Das ist sehr unsicher, Euer Eminenz. Zu viele Politiker begehen gerne Unrecht, wenn sie einen Nutzen davon haben.“

„Seien Sie sicher“, sagte der Richter mitfühlend, „das Gesetz bietet Trost. Es gibt auf alles eine Antwort.“

„Trotzdem erlaubt das Gesetz die Ausrottung einer ganzen Weltbevölkerung, damit Wembling & Co. einen Riesengewinn einstecken kann.“

Der Richter runzelte die Stirn und schaute ihn dann betroffen an. „Hm! Eine Baugenehmigung erlaubt nicht die Ausrottung eines Volkes. Wenn Sie diese Tatsache in Form einer Rechtspetition vorlegen könnten, werde ich Ihnen sofort meine Unterstützung gewähren.“

„Das versuche ich seit Monaten, Euer Eminenz. Es ist unmöglich.“

„Leider kann weder ich noch irgendein anderer Richter über eine Eingabe urteilen, die Sie nicht vorlegen können. Sehr schlimm, aber wahr. Diese armen Eingeborenen...“

Vizeadmiral Ernst Dallman stand am Fenster, wie er es oft tat, seit Wembling ihm ein Büro in dem bereits fertiggestellten Flügel des Urlaubszentrums zur Verfügung gestellt hatte. Er schaute auf die Farbtupfer, die am Horizont, draußen auf dem

Meer, zu sehen waren. Es waren die Fischerboote der Eingeborenen. Immer hielt er ein Fernglas in der Hand, um sie zu beobachten.

Die Sprechverbindung beleidigte seine Ohren. „Die Spolon ist gerade gelandet, Sir. Captain Protz will Sie sprechen.“

Dallman dankte und überlegte wieder, daß er den jungen Mann endlich feuern mußte, der als Fähnrich Dienst in seinem Büro tat. Er hatte ihn zwar gut geprüft, aber mit jedem Tag, der verstrich, ging ihm seine Stimme mehr auf die Nerven. So eine unangenehme Stimme, die ihn ständig in seinen Gedanken unterbrach, konnte ihn in seiner Arbeit erheblich beeinträchtigen.

Er hob sein Fernglas und schaute auf die Fischerboote, bis er Stimmen im Flur hörte. Der Fähnrich fragte gerade: „Hatten Sie einen schönen Urlaub, Sir?“ Captain Protz antwortete: „Wie üblich.“ Dann trat Protz durch die offene Tür und schloß sie hinter sich. Dallman ging ihm entgegen. Protz salutierte, und dann schüttelten sie sich die Hände.

„Was ist üblicher Urlaub?“ fragte Dallman.

„Üblicher Urlaub?“ stutzte Protz. „Ach so! Nun, eine trostlose Kette von Verwandtenbesuchen.“

Dallman setzte sich auf seinen Schreibtisch und wies Protz einen Stuhl an. Der Captain ließ sich

müde fallen. „Nun, ich habe alles getan, was Sie mir aufgetragen haben“, sagte er. „Ich habe jedem Oppositionspolitiker und allen wichtigen Zeitungsredaktionen Kopien des Vertrages zugespielt. Trotzdem habe ich wenig Hoffnung. Als ich mit den Anwälten der Eingeborenen sprach, stellte sich heraus, daß diese bereits einen solchen Versuch unternommen hatten. Aber vielleicht glaubt es doch noch jemand, wenn man oft genug auf die Fälschung aufmerksam macht.“

„Ja, man muß sie immer wieder auf dieses Unrecht stoßen, dann wird vielleicht doch noch jemand überzeugt“, stimmte Dallman zu. „Leider kann es zu spät sein, wenn der Skandal kommt, falls er überhaupt kommt. Sind den Anwälten schon die Argumente ausgegangen? Wembling erhielt keine gerichtliche Verfügung mehr, seit Sie abreisten.“

„Sie haben sich mir nicht anvertraut. Vielleicht haben die Eingeborenen kein Geld mehr. Darum kommt Wembling jetzt also so gut voran. Er hat dazu eine ziemlich windige Bautechnik. Ich habe mir das vorhin angeschaut. Sie rollen einen Film aus, besprühen ihn, und schon wird er hart wie Metall. So hat es jedenfalls der Vorarbeiter behauptet. Für mich sah das immer noch wie ein dünner

Film aus. Wenn die in diesem Tempo weiterarbeiten, kann das Zentrum in einigen Wochen eröffnet werden. Sollten allerdings ein paar Politiker Zivilcourage zeigen...“

Dallman schüttelte nüchtern den Kopf: „Jetzt muß etwas geschehen, oder es ist zu spät. Schauen Sie.“

Er ging zum Fenster, und Protz folgte ihm. „Sehen Sie diese Fischerboote am Horizont?“ fragte Dallman.

„Was ist mit ihnen?“

„Sie fangen nichts. Ich beobachte sie schon seit Stunden. Sie kreuzen jeden Tag stundenlang, aber sie fangen nie etwas. Die Eingeborenen sind am Verhungern.“

„Können wir nicht Wembling dazu veranlassen, ihnen Nahrung zu besorgen?“ fragte Protz.

„Wir haben bisher keine Nahrung gefunden, die sie essen können oder wollen. Sie sind sehr stolz, Protz. Sie wollen keine Almosen, vor allem nicht von Wembling. Was aber am Erstaunenswertesten ist, ist, daß sie so heiter sind. Sie sind auch nach wie vor überzeugt, daß der Plan es ihnen möglich macht, Wembling von diesem Planeten zu verjagen.“

„Haben Sie herausgefunden, worin dieser Plan besteht?“

Dallman schüttelte den Kopf. „Ich hoffe nur, daß im Augenblick, da der Plan fehlschlägt – und er wird fehlschlagen –, die Eingeborenen nicht den Kopf verlieren und uns angreifen. Es wäre ein trauriger Tag für die Raumflotte, wenn wir verhungernende Eingeborene abmetzeln müßten, um die Interessen dieses korrupten Wembling zu schützen.“

Die krächzende Stimme des Fähnrichs war zu hören: „Mr. Wembling möchte Sie sprechen, Sir.“

Protz drehte sich um. „Entschuldigen Sie mich. Ich muß noch auspacken.“

„Gehen Sie nur“, sagte Dallman. „Ich wollte, ich könnte auch verschwinden, um irgend etwas auszupacken.“

Protz ging hinaus. Dallman hörte draußen Wembings Stimme. „Oh! Hallo, Captain. Hatten Sie einen schönen Urlaub?“ Und Protz antwortete: „Sehr schön, danke.“

Dann trat Wembling ein. „Guten Morgen, Ernie.“

„Guten Morgen, Harlow.“

Wembling schlenderte zu Dallmans Schreibtisch und knallte ihm ein Formular auf die Tischplatte. „Hier ist noch etwas Papierkram für Sie. Gehen Sie mit in den Gesellschaftsraum, auf einen Drink?“

Dallman hob geistesabwesend das Formular und ließ es wieder fallen. „Warum nicht?“

Die oberen Stockwerke des fertigen Gebäudeteils wurden als Büroräume benutzt. Das untere Stockwerk diente als Aufenthaltsraum für Wemblings Planungsstab und die Offiziere der Flotte. Zugleich wurden hier die Köche, Kellner und Bartender eingewiesen, die später im Urlaubszentrum arbeiten sollten. Normalerweise mied Dallman diesen Raum. Er war nur schwach erleuchtet und immer bevölkert von Leuten, die gerade frei hatten. Manchmal war die klimpernde, winselnde Musik so laut, daß er sie noch in seinem Büro hören konnte, das zwei Stockwerke darüber lag.

Aber als Wembling eintrat, drehte man die Musik sofort leise, und das Licht wurde heller. Der Empfangschef rannte ihm entgegen, um ihn zu begrüßen, und gab einem Kellner ein Zeichen. Als sie Wemblings Lieblingstisch erreicht hatten, der natürlich sofort freigemacht worden war, wartete der Kellner bereits mit den Drinks. Dallman setzte sich nieder. Wembling packte eine vorbeikommende Kellnerin am Arm und hielt sie fest.

„Ernie“, rief er, „haben Sie es noch nicht gemerkt? Die Uniformen sind angekommen! Wie gefällt Ihnen diese?“

Er drehte die Kellnerin um, so daß er sie von allen Seiten sehen konnte. Für Dallman sah dieses Ding aus, als sei es nur aus ein bißchen Flitter und ein paar Verzierungen gemacht, aber er sagte nichts.

Wembling ließ die Kellnerin los und schnappte sich eine andere. „Einen Augenblick, Farica. Wie gefällt Ihnen die, Ernie? Ich kann mich nicht entscheiden.“

Für Dallman war es die gleiche Uniform wie vorher, höchstens waren die Verzierungen etwas anders. Wembling ließ auch diese Kellnerin wie ein Mannequin posieren. Er war dabei todernst, und sie kicherte. Endlich setzte er sich und schaute ihr nach, als sie wegging.

„Sie planen doch mehrere Gesellschafts- und Speiseräume. Warum lassen Sie die Bediensteten nicht in jedem eine andere Uniform tragen?“ fragte Dallman.

„Ja, das ist die Idee! Warum habe ich nicht daran gedacht?“

Sie nippten an ihren Drinks und schwiegen. Dallman schaute durch ein Fenster mit schweren Vorhängen. Er sah die Farbtupfer am Horizont. Hier suchten verhungernde Eingeborene mit heldenhafter Geduld nach Nahrung, die es nicht mehr gab.

Wembling setzte seinen Becher ab und hob zwei Finger. Eine Kellnerin hatte nur auf dieses Zeichen gewartet. Sie kam rasch mit zwei frischen Drinks herbeigeeilt.

„Heute morgen gab es Ärger auf Gelände vier, Ernie“, sagte Wembling. „Das übliche. Eingeborene haben sich eingeschlichen, um die Arbeit zu behindern. Können Sie dort nicht mehr Wachen postieren?“

Dallman schüttelte den Kopf. „Ich habe schon jetzt nicht mehr genügend Leute.“

„Die Halunken ändern ihre Taktik. Sie bleiben nicht mehr liegen, um sich dann wegtragen zu lassen. Sie laufen fort und zwingen die Arbeiter, sie zu fangen. So kann ein einziger Eingeborener die Arbeit für mindestens eine halbe Stunde aufhalten. Können Sie mir wirklich nicht mehr Leute geben?“

Wieder schüttelte Dallman den Kopf. „Nein, das kann ich wirklich nicht.“

„Sie erfüllen Ihre Aufgabe gut, Ernie. Ich werde Sie beim Hauptquartier lobend erwähnen. Aber gehen Sie mal auf Gelände vier, schon heute Nachmittag. Schauen Sie sich einmal als guter Freund die Sache an.“

„Warum müssen Sie überall diese blöden Golfplätze anlegen?“ fragte Dallman. „Wenn Sie Ihre

Arbeiten auf einen Platz beschränken würden, wäre es mir nicht schwer, Sie zu schützen.“

„Politik und Gesetz“, sagte Wembling mit schlauem Grinsen. „Lassen Sie das sein, Ernie. Sie sind sehr intelligent und haben auch besondere Fähigkeiten, aber davon verstehen Sie nichts.“

Dallman zuckte gutmütig mit den Schultern und sagte nichts. Er dachte aber, die Galaxis würde besser dastehen, wenn weniger Leute so dächten wie Wembling. Die Fischerboote hatten Kurs zur Küste genommen. Er konnte die leeren Rümpfe unter den Segeln genau erkennen.

Wembling sagte plötzlich: „Übrigens, was ist aus Commander Vorish geworden?“

„Das letzte, was ich hörte, war, daß er zum Captain befördert wurde. Er ist mit der Hiln unterwegs zu Manövern.“

„Sie meinen... er wurde nicht gefeuert?“

Jetzt grinste Dallman. „Es gab eine Untersuchung, und dann wurde er gelobt, daß er in einer schwierigen Situation das Richtige getan hatte. Ich nehme an, daß er die Sache noch öffentlich verhandeln wollte, aber er erhielt den Befehl, die Angelegenheit zu vergessen. Ich kann mich auch irren, ich kenne mich ja in Recht und Politik nicht aus. Wäre es Ihnen lieber, er wäre entlassen worden?“

Wembling schaute verwirrt. „Ich? Aber nein. Ich hatte nichts gegen ihn. Da kommt doch nichts dabei heraus. Wir hatten beide unsere Aufgabe, aber er hat seine Arbeit falsch angepackt. Wenn sie ihn entlassen hätten, hätte er bei mir eine Stellung bekommen. Er war ein guter Mann. Er verstand diese Eingeborenen. So einen Mitarbeiter hätte ich gut gebrauchen können. Ich habe hier noch viel vor, und daher brauche ich jeden guten Mann, den ich bekommen kann. Wenn Sie jemals Ihren Dienst bei der Flotte quittieren, Ernie, kommen Sie nach Langri zurück. Ich habe immer eine Aufgabe für Sie.“

„Danke, ich werde mich daran erinnern.“

Wembling trank aus und schlug mit beiden Händen auf den Tisch. Dann erhob er sich. „Gehen Sie heute Nachmittag mit mir zum Gelände vier?“

„Ich habe einen vollen Terminkalender, aber ich werde Ihnen jemand schicken.“

Wembling nickte und schlenderte davon. Dallman trank langsam und schaute auf die zurückkehrenden Fischerboote. Sobald Wembling den Raum verlassen hatte, wurde die Musik wieder lauter und ging ihm bald auf die Nerven. Schließlich floh er in sein Büro.

Wieder stand er am Fenster und beobachtete die Fischerboote. Er hatte einen halben Tag lang über-

legt, was er mit einem Bericht tun sollte, der ihm gemeinsam von Aric Hort und Talitha Warr übermittelt worden war. Er enthielt die Sterbefälle jedes Dorfes im vergangenen Monat. Hinzugefügt war eine Bestätigung von Wemblings eigenem Arzt, die den Gesundheitszustand der Eingeborenen deutlich klarmachte. Außerdem enthielt er eine düstere Voraussage über die künftige Sterblichkeitsrate. Der Bericht war vorbildlich. Unvoreingenommen, bündig und übersät mit nachweisbaren Fakten. Wenn er aber, wie er es schon mehrmals getan hatte, den Bericht an das Hauptquartier weitergab, mit einem Kommentar, der bewies, daß Wemblings Urlaubszentrum die Eingeborenen ausrottete, so würde auch dieser Bericht in den Akten verschwinden.

Das Hauptquartier wollte offensichtlich, daß er damit aufhörte und sich mit dem Problem nicht mehr befaßte. Man wagte ihm das nicht offen zu sagen, denn aufgrund seiner Befehle war er für das Wohl der Eingeborenen verantwortlich, ebenso wie für den Schutz Wemblings, damit dieser seine Rechte bezüglich des genehmigten Urlaubszentrums ausüben konnte. Aber für den Fall, daß diese beiden Befehle miteinander unvereinbar waren, gab es keine Anweisungen.

Irgendwo in der politischen Oberschicht gab es Leute, die mit Wembling zusammenarbeiteten. Sie hatten ihm geholfen, einen Vertrag zu verletzen, der feierlich von der Regierung beglaubigt worden war. Wenn sie nun diesen Bericht bekämen, wäre der Schrecken groß. Man würde sofort allen Einfluß aufbieten, um die Sache zu den Akten zu legen und nicht mehr zu erwähnen. Sie würden auch ohne Zögern eine ganze Bevölkerung verhungern lassen, damit ihre Mittäterschaft bei dieser schmutzigen Geschichte nicht aufgedeckt würde. Irgendwann würde dieser gärende Skandal sowieso an die Öffentlichkeit kommen, und es würden Köpfe rollen, Wembling ausgenommen.

Leider würde das den Eingeborenen nicht mehr helfen.

Dallmans Problem war, diesen Bericht irgendwohin zu senden, wo er auch wirklich beachtet würde. Niemand aber wußte, wo man ihn hinschicken konnte.

Schließlich gab er es auf und machte sich an den Aktenstoß, der auf seinem Schreibtisch lag.

Es war schon spät am Nachmittag, als er eine Vibration spürte und das Pfeifen eines Schiffes, das zum Landen ansetzte. Zuerst war er irritiert, dann sprang er zum Fenster. Das ganze Gebäude zitterte,

als das Schiff darüber hinwegflog. Dallman sah es nur flüchtig, dann drehte er sich um und rannte zur Tür.

Der blasse Fähnrich schaute unter dem Schreibtisch hervor. Er sprang verstört auf und fragte: „Was ist das, Sir?“

Dallman rannte wortlos an ihm vorbei. Draußen kletterten gerade einige Arbeiter unter einer Baummaschine hervor. Ein Fahrer hatte sich unter Wemblings Fahrzeug versteckt. Dallman zog ihn hervor und ließ sich mit höchster Geschwindigkeit zum Landeplatz bringen.

Captain Protz stand auf der Rampe seines Schiffes und schaute wütend in die Ferne. Dallman rief ihn an: „Wo ist es gelandet?“

„Irgendwo im Wald“, sagte Protz. Seine Augen blitzten vor Wut. „Was war das für ein Idiot?“

„Ich weiß es nicht. Ich denke, wir müssen es herausfinden.“

„Wenn wir es herausfinden, dann ist der Captain seine Lizenz los. Er landete ohne Erlaubnis und verletzte alle Landevorschriften. Dann verpaßt er auch noch das Landefeld um fast zwanzig Kilometer.“

Ihre Nachforschungen dauerten fünf Minuten. Dann wußten sie, daß das Schiff nicht der Raum-

flotte angehörte. Auch Wembling hatte es nicht gechartert. Es war auch kein Schiff erwartet worden. Inzwischen kreuzte ein Beobachtungshelikopter über dem Wald, wo man das Schiff vermutete. Aber der Pilot fand keine Spur von ihm.

„Das kann nur eins bedeuten“, sagte Dallman.
„Die Eingeborenen haben Besuch bekommen.“

„Warum glauben Sie das?“

„Ich denke, daß die Landung weder albern noch zufällig war. Das geschah mit Absicht und sollte verhindern, daß wir rechtzeitig etwas bemerken. Wahrscheinlich haben die Eingeborenen das Schiff jetzt sorgfältig versteckt. Das bedeutet, daß weder ein Helikopter noch eine Bodenpatrouille die geringste Chance haben, es zu finden.“

„Eine Patrouille ist bereits unterwegs. Aber ich glaube, es gibt keinen tragbaren Detektor auf Langri“, sagte Protz.

„Ich weiß sicher, daß es keinen gibt.“

„Was könnte ein Fremder mit den Eingeborenen zu schaffen haben?“

„Was halten Sie von Waffenschmuggel?“ fragte Dallman zurück.

Protz stöhnte. „Dann müssen wir eine Untersuchung vornehmen. Aber selbst wenn wir das Schiff

finden, sind die Waffen sicher schon ausgeladen und versteckt.“

„Wenn sie uns angreifen, müssen wir sie vernichten“, sagte Dallman niedergeschlagen. „Ich hoffte, ich könnte meinen Auftrag durchführen, ohne einen Schuß auf die Eingeborenen abzufeuern. Lieber hätte ich auf Wembling geschossen.“

20

Ein breites Lichtband kennzeichnete die Vorpostenlinie des Baugeländes und des Landeplatzes. Jedes Schiff stand in einem Oval von Scheinwerfern. Die bucklige Silhouette eines Helikopters, dessen kleine Kabine über einer riesigen runden Turbine saß, zeichnete sich am Rand des Landeplatzes ab. Als sich Dallman mit Protz näherte, sprang der Pilot heraus, salutierte und sagte: „Ich bin immer bereit, wann Sie wollen, Sir.“

„Schade, daß Langri keinen Mond besitzt“, bemerkte Protz und schaute sich um. „Bei Mondschein wäre diese Welt sicher entzückend.“

„Erzählen Sie das Wembling“, meinte Dallman.
„Der wird dann einen bauen.“

Sie kletterten an Bord, und der Helikopter schoß steil in die Höhe. Immer noch Höhe gewinnend,

flog er die Küste entlang. Dallman versuchte, die völlige Finsternis mit den Augen zu durchdringen, und sah plötzlich ein kleines Licht am Horizont. Als sie ausreichend an Höhe gewonnen hatten, kamen noch mehr Feuer in Sicht.

„Können wir näher herangehen?“

Sie sanken steil ab und flogen in sehr geringer Höhe über ein Dorf. Aus dem Feuer wurde eine ganze Kette von Feuern, die das Zentrum des Dorfes in helles Licht tauchten. Man schien sehr geschäftig zu sein, aber Dallman hatte keine Ahnung, was das bedeutete.

„Sagen Sie, ist das normal?“ fragte er den Piloten.

„Nein, sicher nicht, Sir. Sie essen am Abend, wenn die Fischerboote zurückkommen, falls es was zu essen gibt. Manchmal haben sie nichts. Wenn sie fertig sind, können Sie die ganze Küste entlangfliegen, ohne nur ein Fünkchen Licht zu sehen, außer natürlich auf dem Baugelände.“

„Es ist beschämend, daß wir nur so wenig über die Eingeborenen wissen. Ich habe keine Ahnung, was Fornri denkt, und ich bezweifle, daß es Hort besser weiß als ich“, sagte Dallman. „Das Kolonialbüro sollte Fachleute herschicken, die sie studieren können.“ Er wandte sich an Protz: „Was halten Sie davon?“

„Es hat etwas zu bedeuten, aber ich habe verdammt keine Ahnung, auf was das hindeutet.“

„Ich denke, ich weiß, was es bedeutet“, sagte Dallman grimmig. „Ein fremdes Schiff ist heute Nachmittag gelandet, und heute nacht sind alle Eingeborenen dieses Planeten wach. Sie bereiten sich auf irgend etwas vor. Wir fliegen besser zurück und treffen unsere Vorkehrungen.“

Der Pilot drehte den Helikopter und flog zurück. Als sie den Landeplatz erreichten, stieg Dallman aus und ging zur Vorpostenlinie hinüber, um dann ein Stück an der Kette der Wachposten entlangzugehen. Protz folgte ihm wortlos. Beide überlegten, was die unheimliche Stille der Nacht zu bedeuten hatte.

„Sollen wir die Posten verdoppeln?“ fragte Protz endlich.

„Können Sie phasenweise alle Leute in Alarmbereitschaft versetzen, so daß ab vier Uhr alle Wachen doppelt besetzt sind?“

„Natürlich.“

„So tun Sie es. Da die meisten Eingeborenen noch in ihren Dörfern sind, wird es noch einige Stunden dauern, bevor hier etwas geschieht. Ich hole jetzt Wembling aus dem Bett. Er muß sofort seine Leute darüber informieren, daß morgen nicht gearbeitet

wird und bis auf weiteres die Quartiere nicht mehr verlassen werden dürfen. Das betrifft auch ihn. Seine Kantine kann gleich anfangen, Mahlzeiten abzupacken, damit die Männer in ihren Quartieren essen können.“

„Er wird toben“, meinte Protz.

„Das wird er besser nicht tun. Alle Vorarbeiter müssen geweckt werden. Jetzt vergessen wir einmal Wemblings Golfplätze. Wir müssen die Leute in ihren Quartieren festhalten, damit wir eine kleinere Überwachungszone haben und die Männer beschützen können. Sagen Sie dem Offizier vom Dienst, er soll Waffen bereithalten, damit wir die Arbeiter damit ausrüsten können, falls es nötig ist.“

Sie gingen zum Landeplatz zurück, und Dallman bestieg ein wartendes Fahrzeug. „Morgen früh möchte ich sofort Hort sehen“, sagte er, „und Wemblings Nichte, falls sie dazu bereit ist. Sagen Sie mir, wenn Sie ein Eingeborener wären und möchten, daß Wembling mit seinen Bauarbeiten aufhört – was würden Sie tun?“

„Ganz einfach. Ich würde Wembling umbringen.“

„Richtig“, sagte Dallman angewidert. „Ich stelle ihm eine Leibgarde zur Verfügung.“

Dallman schlief an seinem Schreibtisch. Gelegentlich wachte er auf, um Berichte entgegenzunehmen, aber sonst geschah nichts. Alle Dörfer der Eingeborenen waren mit Feuern hell erleuchtet, aber falls sie mit irgend etwas beschäftigt sein sollten, so konnte man dies nicht erkennen. Endlich entschloß sich Dallman, alle Berichte zu ignorieren und einfach weiterzuschlafen.

Die Sprechanlage schnarrte und riß ihn aus seinen Träumen. Er erinnerte sich daran, daß er am Tag zuvor seinen Sekretär durch einen anderen Mann hatte ersetzen wollen.

„Captain Protz ist hier, Sir, mit Miss Warr und Mr. Hort.“

Dallman schaute sich verschlafen um, gähnte und stand auf. „Schicken Sie sie herein.“

Er grüßte die Eintretenden und stellte mit Hilfe von Protz ein paar Stühle zurecht. Dann hieß er seine Gäste Platz zu nehmen. „Es ist sehr nett, daß Sie gekommen sind“, sagte er und ließ sich müde in den Stuhl fallen. „Ich brauche dringend eine Auskunft. Was planen die Eingeborenen?“

Hort und Miss Warr tauschten verwirzte Blicke und schauten ihn dann verblüfft an. Protz sagte: „Sie werden uns nicht viel helfen können. Sie wis-

sen auch nichts von den Feuern. Sie wußten nicht einmal, daß gestern ein Schiff gelandet ist.“

„Haben die Eingeborenen denn nichts davon erwähnt?“ fragte Dallman.

Sie schüttelten die Köpfe.

„Haben Sie gestern nichts Ungewöhnliches an den Eingeborenen bemerkt?“

„Sie hatten etwas mehr Hunger als am Tag zuvor, aber das ist nicht ungewöhnlich“, antwortete Hort.

„Was ist mit dem Raumschiff?“

„Ich weiß nur, daß ein Schiff gelandet ist“, sagte Dallman. „Es landete im Wald, etwas mehr als zwanzig Kilometer von der Küste entfernt.“ Geistesabwesend ging er zum Fenster. „Wie kommt es, daß Sie nicht über die Feuer Bescheid wissen? Sind Sie nicht gewöhnlich in einem der Dörfer, bis die Nacht beginnt?“

„Gewöhnlich schon“, stimmte Hort zu. „Gestern... nun, zu dem Zeitpunkt schien es ganz natürlich, aber je mehr ich darüber nachdenke... Wie dem auch sei, gestern wurden wir von einer Eskorte aus dem Dorf geführt.“

„Mußten Sie das Dorf verlassen?“

„Nein, nicht direkt. Fornri sagte, er wolle zum nächsten Dorf gehen und bot an, den Weg bis zum Krankenhaus mit uns zusammen zu gehen. Falls er

uns vertreiben wollte, so hat er es sehr geschickt gemacht. Was für Feuer gab es denn?“

Dallman wandte sich wieder zum Fenster. Er schaute zum Horizont und lehnte sich dann vor und rief: „Schaut!“

Die drei anderen rannten zum Fenster. „Was gibt es!“ fragte Protz.

„Schaut! Dort bei der Landzunge!“

Alle starrten aus dem Fenster. „Ich sehe nichts“, meinte Protz endlich.

„Richtig.“ Nach so vielen ungewissen Stunden war Dallmans Wut nun einer Resignation gewichen. „Jeden Tag, seit ich hier ankam, waren da draußen Fischerboote zu sehen. Heute sind keine mehr da.“

„Das wollte ich Ihnen schon vorhin sagen“, sagte Protz vorwurfsvoll. „Der Helikopterpilot hat berichtet, daß heute keine Boote ausgelaufen sind.“

„Das sehe ich. Gestern kam ein fremdes Raumschiff. Heute laufen keine Fischerboote mehr aus. Was haben die Eingeborenen vor?“

„Der Pilot konnte mir nur sagen, daß sie sich in den größeren Dörfern versammeln“, sagte Protz.

„Jetzt können wir nur noch eines tun: Wir müssen offen mit Fornri reden.“

„Wie viele Leute wollen Sie mitnehmen?“

„Keine. Ich nehme Miss Warr und Mr. Hort mit, wenn sie einverstanden sind. Wir wollen die Eingeborenen nicht zu etwas zwingen. Wir möchten nur eine Auskunft haben.“

Sie machten einen weiten Bogen, um von der See her zu kommen und unauffällig am Strand unterhalb des Dorfes zu landen. Der Pilot blieb beim Helikopter zurück. Dallman, dem Protz, Hort und Miss Warr folgten, ging langsam den Hügel hinauf, dem Dorf zu. Als er die erste Seitenstraße erreichte, blieb er stehen und schaute sich ungläubig um.

Die Eingeborenen waren festlich gekleidet, und alles deutete auf eine Feier hin. Sie grüßten ihre Besucher lächelnd und machten ihnen respektvoll Platz, als sie die Hauptstraße hinaufgingen. Trotz ihrer ausgemergelten Gesichter schienen sie nicht nur froh zu sein, sondern glücklich.

Kochfeuer flackerten auf dem Dorfplatz. Als sie ihn erreichten, blieb Dallman wieder stehen und schnupperte. „Die verhungern wirklich mit Stil. Das riecht ja köstlich.“

„Es ist köstlich“, sagte Hort bitter. „Es ist nicht viel da zum Essen. Die Eingeborenen machen es wie Sie, sie genießen den Duft.“

„Das erinnert mich daran, daß ich noch nicht ge frühstückt habe“, sagte Dallman gutgelaunt. Sie gingen weiter und hielten dann am anderen Ende des Dorfplatzes plötzlich an. „Was ist das, zum Teufel?“

Sie schauten völlig verblüfft die Dorfstraße hin auf. Am Ende des Dorfes stand eine lange Reihe von Eingeborenen und erwartete sie ruhig.

Dann erblickte sie Fornri. Er lief ihnen entgegen, aber Dallman konnte nicht sagen, ob er es tat, weil ihn ihre Anwesenheit erschreckte oder erzürnte. Das Gesicht des Eingeborenen blieb ausdruckslos.

„Warum sind Sie hier?“ fragte Fornri.

„Um zu beobachten“, antwortete Dallman.

„Sie haben bisher nie die Absicht gezeigt, sich in das Leben meines Volkes einzumischen. Hat sich das geändert?“

„Sicher nicht“, sagte Dallman. „Ich will mich keineswegs einmischen.“

„Dann ist Ihre Anwesenheit nicht erforderlich. Was hier geschieht, betrifft nur uns selbst.“

„Alles was auf diesem Planeten geschieht, betrifft mich“, sagte Dallman fest. „Ich möchte wissen, was hier vorgeht.“

Sie schauten sich gegenseitig an. Ein Vizeadmiral der Raumflotte und ein Eingeborener von Langri,

und Dallman hegte keinen Zweifel daran, daß er von beiden der Nervösere war. Die Stille schien endlos. Endlich sagte Fornri: „Ich weiß, daß Sie meinem Volk immer freundlich gesonnen waren. Sie waren es alle, aber sie haben Pflichten, die auch andere betreffen. Wir befürchten heute, daß Wembling uns zu belästigen versucht.“

„Das wird er nicht tun“, versprach Dallman. „Wembling und alle seine Leute dürfen auf meinen Befehl hin heute ihre Quartiere nicht verlassen. Wenn das, was Sie tun wollen, nur Ihr Volk betrifft, wird niemand es belästigen.“

„Sehr gut.“ Fornri machte eine Pause und sagte dann stolz: „Wir haben heute Wahltag.“

„Wahltag?“ Dallman spürte, wie Protz ihn fest am Arm packte. Er drehte sich um und schaute ihn völlig verblüfft an. Hort und Miss Warr ging es ebenso.

„Wir wählen Abgeordnete für die verfassunggebende Versammlung“, sagte Fornri.

Dallman starnte auf die Reihe der wartenden Einheimischen, die hinter Fornri stand. Er dachte: „Was für ein idyllischer Platz, um eine Wahl abzuhalten.“ Ferienstimmung, ein herrlicher Ausblick aufs Meer, Festvorbereitungen und Bürger, die darauf warteten, ihre Stimme in einer Grashütte ab-

zugeben. Die Grundzüge der Demokratie waren noch nie bemerkenswerter dargestellt worden.

Niemand sprach ein Wort. Vielleicht konnte niemand sprechen, wie auch Dallman es nicht konnte.

„Sobald die Verfassung beschlossen ist“, fuhr Fornri fort, „werden wir eine Regierung wählen. Und dann werden wir den Antrag stellen, Mitglied der Galaktischen Föderation Unabhängiger Welten zu werden.“

„Ist das legal?“ platzte Protz heraus.

„Das ist legal. Unser Anwalt hat es gesagt.“

„Ist das der Plan?“ fragte Hort begierig.

„Es ist ein Teil des Planes“, sagte Fornri. „Wir konnten die Wahl nicht vorher veranstalten, denn wir wußten nicht, daß nur sechzig Prozent unserer Bevölkerung lesen und schreiben können muß. Bei uns können es mehr als neunzig Prozent.“

Dallman, der fühlte, daß der jetzige Augenblick ebenso feierlich wie bedeutungsvoll war, zog die Aufmerksamkeit auf sich. „Es ist mir eine Ehre, meine Glückwünsche zu übermitteln. Ich bin sicher, daß sich meine Regierung diesen Glückwünschen anschließen wird. Ich verbürge mich dafür, daß niemand Ihre nächsten Schritte auf dem Wege zur Selbstverwaltung behindern wird. Sobald es

jemand versuchen sollte, geben Sie mir bitte sofort Nachricht.“

Fornri machte eine ruckartige Verbeugung, die man öfter bei ihm sah, wenn er mit Fremden redete. „Ich danke Ihnen im Namen des Volkes von Langri.“

„Ich nehme an, daß die erste Amtshandlung Ihrer Regierung die Ausweisung von Wembling sein wird“, sagte Protz unbesonnen.

Fornris höflicher Gesichtsausdruck änderte sich nicht. „Wir werden natürlich nur nach dem Gesetz handeln.“

Mit einem letzten Blick auf die Hütte, in der die Wahl stattfand, drehten sie sich um und gingen zum Helikopter zurück. Der Pilot wartete und wollte ihnen helfen, an Bord zu kommen, aber sie wandten sich noch einmal um und schauten zum Dorf hinüber.

„Das ist das Ende von Wembling“, murmelte Protz.

„Wir wissen jetzt wenigstens, was das für ein mysteriöses Raumschiff war“, meinte Dallman. „Es war ihr Anwalt, der ihnen den Rat gab, sich eine Verfassung zu geben. Was sie über Wembling sagten, so sind sie im Irrtum. Die Wemblings in diesem Universum sind nicht so leicht zu besiegen. Er

ist sicher darauf vorbereitet. Man könnte sagen, er hat einen solchen Schritt der Eingeborenen erwartet.“

„Was kann er tun?“ fragte Protz.

„Kein Gericht wird von ihm verlangen, daß er das wieder herausgibt, was er schon hat. Bestechung und Stillschweigen der Politiker verschafften ihm seine illegale Konzession. Das Gericht kennt die Hintergründe aber nicht. Es wird entscheiden, daß Wembling in gutem Glauben handelte. Jetzt wissen wir auch, warum er diese riesigen Golfplätze angelegt hat. Er hat das ganze Land rechtlich erworben mit einer Genehmigung der Föderation. Das Gericht kann es ihm nicht mehr wegnehmen.“

Hort und Talitha sahen ihn entgeistert an. „Das kann doch nicht wahr sein!“ schrie Hort.

„Ach, es ist aber wahr. Warten Sie es ab. Wenn der Gerichtshof sein Eigentum an diesem Land einmal bestätigt hat, kann er damit machen, was er will. Er kann ein Dutzend Urlaubszentren errichten und die Küsten mit Touristen überschwemmen. Wenn die Eingeborenen versuchen, ihn daran zu hindern, werden die Gerichte Wembling unterstützen, notfalls sogar mit Gewalt.“

Dallman zeigte auf das Dorf. „Ist Ihnen eigentlich klar, welche gewaltige Leistung dieses Volk voll-

bracht hat? Nur noch zehn Prozent Analphabeten, und das alles aus dem Nichts. Wie müssen die gearbeitet haben! Sie beide...“ Er wandte sich an Hort und Miss Warr. „Wußten Sie, daß das ganze Volk lesen und schreiben lernte?“

„Ich habe die Kinder unterrichtet“, sagte Hort, „aber nur die in den nahe gelegenen Dörfern.“

„Dann haben die Kinder es den Erwachsenen beigebracht. Die nahen Dörfer haben es den entlegeneren vermittelt. Das haben sie alles selbst getan. Sie taten es heimlich, und in der gesamten Geschichte der Menschheit hat wohl kaum ein Volk härter gearbeitet oder mehr erreicht. Nur zehn Prozent Analphabeten. Und sie sind schon geschlagen, bevor sie richtig anfangen können. Diese armen Teufel!“

21

Während seiner Laufbahn als Anwalt war Magister Jarnes oft schon mutlos gewesen, wie jeder, der einen Prozeß verliert, aber was er jetzt fühlte, war blanke Verzweiflung. Besonders schlimm war das süßliche Grinsen von Magister Khan Khorwiss, dem Anwalt von Wembling & Co. der ihn über die Gerichtscomputer anglotzte.

Khorwiss wartete geduldig, die Hände in den Nacken gelegt und die schwarze Robe sorgfältig gefaltet. Ein spöttisches Lächeln lag auf seinen Lippen, als er Jarnes zuschaute, wie dieser seine Unterlagen zurechtlegte. Er war ein alter Fuchs und verabscheute solche Vorbereitungen, die in letzter Minute durchgeführt wurden. Er hielt sich an das Motto: *Bereite deinen Fall im Büro vor und nicht vor dem Gericht*. Offensichtlich hatte er sich gut vorbereitet und war sicher, den Prozeß zu gewinnen, so wie Jarnes sicher war, daß er keine Chance hatte. Jarnes hatte sich natürlich auch bestens vorbereitet und alles getan, was menschenmöglich war, aber seine einzige Hoffnung bestand darin, daß Khorwiss ihn unterschätzte. Dann könnte er ihm ein paar üble Streiche spielen, aber er machte sich keine Illusionen über den Ausgang des Prozesses.

Er konnte sich nicht vorstellen, daß ein Anwalt, und schon gar nicht ein Magister Khorwiss, einen so wichtigen Prozeß nachlässig führen würde. Jarnes' einzige Chance bestand darin, den Computer auszutricksen, indem man ihn durch einen scheinbar unbedachten Einwand täuschte. Junge Anwälte diskutierten diese Möglichkeit sehr häufig, aber soweit er wußte, hatte noch nie jemand Erfolg da-

mit gehabt. Aber da sein Fall von vornherein aussichtslos war, konnte er den Versuch ruhig wagen.

Seine Verzweiflung war nicht darin begründet, daß er einen Prozeß verlieren würde. Was war schon ein weiterer verlorener Prozeß nach so vielen? Jeder Anwalt wußte, daß man manchmal verlieren mußte, um dann am Ende vielleicht doch noch zu gewinnen. Aber in diesem Prozeß ging es um das Überleben von Langri. Aber nach seiner Niederlage würde er jenen stümperhaften Schritt unternehmen, der den Fall Langri total vernichten mußte. Er hatte heftig und wütend dagegen protestiert, aber die Eingeborenen hatten darauf bestanden. Und da sie seine Klienten waren, blieb ihm keine andere Wahl. Es sei alles Teil des Plans, hatten sie zu ihm gesagt.

Über den Plan selbst hatten sie ihm nichts gesagt.

An der Rückwand leuchtete eine Schrift auf, die besagte, daß die Sitzung begonnen hatte. Einen Augenblick später erschien auf dem Bildschirm Richter Figawn. Er trug eine prächtige Robe und blickte finster. Sekretär Wyland erhob sich respektvoll, und auch die beiden Anwälte standen auf und verbeugten sich. Figawn nickte, ohne seine Miene zu verändern. Sobald sich die Anwälte ge-

setzt hatten, wandte er sich ungewöhnlich grob an Jarnes.

„Schon wieder haben wir einen Fall des Volkes von Langri gegen Wembling & Co. Magister Jarnes, meine Geduld, die nicht grenzenlos ist, ist schon lange von diesen sinnlosen Klagen und Eingaben überstrapaziert. Wieder einmal schenke ich meine Sympathie dem armen, verhungernden Volk von Langri, aber...“

Der Richter schaute irritiert auf Khorwiss, der sich erhoben hatte. „Nun, Magister Khorwiss?“

„Darf ich sprechen, Euer Eminenz?“

„Sie dürfen, Magister Khorwiss.“

„Euer Eminenz, ich bitte um Erlaubnis, eine Klage der Firma Wembling & Co. gegen das Volk von Langri einreichen zu dürfen.“

Figawn starrte ihn einen Augenblick lang an und wandte sich dann ungläubig an Sekretär Wyland.
„Wembling & Co. prozessiert nun gegen die Ein geborenen?“

„Das ist richtig, Euer Eminenz“, murmelte der Sekretär.

„Wenigstens mal etwas anderes. Fahren Sie fort, Magister Khorwiss.“

„Heute morgen hat der Kongreß der Föderation der Welt Langri Unabhängigkeit gewährt und sie

als Mitglied in die Föderation aufgenommen. Das ändert natürlich die rechtliche Stellung von Wembling & Co.“

Der Richter lächelte leicht. „Niemand wird je sagen, daß Sie zu Übertreibungen neigen, Magister Khorwiss. Natürlich ändert sich dadurch die Rechtslage. Die Konzession von Wembling & Co. ist damit automatisch ungültig geworden.“

„Wembling & Co. bittet um Bestätigung der Besitzrechte an dem Gebiet, das aufgrund der früheren Baugenehmigung bereits erschlossen ist. Es gibt bereits Präzedenzfälle, und wir werden es beweisen.“

Er setzte sich und schaute Jarnes selbstgefällig an.
Richter Figawn fragte: „Haben Sie Einwände, Magister Jarnes?“

Jarnes stand auf. „Euer Eminenz, das Volk von Langri fordert das Land zurück, das Wembling & Co. aufgrund einer illegalen Konzession besetzt hat.“

Khorwiss sprang auf. „Einspruch!“

„Ruhe!“ rief Figawn. Er wandte sich an Jarnes: „Ich brauche wohl nicht noch einmal zu sagen, daß dieses Gericht nicht darüber zu entscheiden hat, ob die Konzession von Wembling & Co. legal war. Ich

möchte Sie nun um Ihre Argumente bitten, meine Herren.“

Die Anwälte nahmen ihre Plätze wieder ein, und Sekretär Wyland sagte: „Ist Wembling & Co. bereit, Klage vorzubringen?“

Khorwiss verbeugte sich tief.

„Ist das Volk von Langri bereit, die Gegenklage vorzubringen?“

Auch Jarnes verbeugte sich. Sekretär Wyland schaltete den Computer ein. Jarnes beugte sich gespannt vor und schaute auf seinen Bildschirm. Er wartete auf das erste Argument von Khorwiss.

Ein helles *Ping* ertönte, und die Symbole erschienen oben auf dem linken Bildschirm, dem Bildschirm des Klägers. Jarnes schaute kurz hin und gab dann sein Gegenargument in den Computer. Viel hatte er nicht zu bieten. Wieder machte es *Ping*, und sein Argument erschien in Symbolen auf dem rechten Bildschirm. Das dritte *Ping* folgte fast im selben Augenblick, weil der Computer beide Argumente löschte. Er hatte sie als gleichwertig anerkannt.

Jarnes schaute hinüber zu Wemblings Anwalt. Dieser lächelte fein. Es war das unbewußte Lächeln eines Anwaltes, der seiner Sache sicher war. Jarnes konnte nicht von sich behaupten, daß er in seiner

vergleichsweise kurzen Laufbahn schon einmal ein solches Hochgefühl gehabt hatte.

Khorwiss hatte, den Gegner geringschätzend, rasch drei weitere Argumente zur Hand. Dann lehnte er sich zurück und wartete, was Jarnes erwideren würde. Jarnes legte innerlich schmunzelnd eine seiner Scheiben in den Computer. Sie enthielt ein Argument von zweifelhaftem Wert. Als das Symbol auf dem Bildschirm erschien, wurden die Symbole von Khorwiss sofort gelöscht. Aber sofort ertönte ein Gong, Jarnes' Argument verschwand wieder, und Khorwiss' Argumente erschienen wieder.

Sekretär Wyland sprach: „Der Computer weist dieses Argument zurück, Magister Jarnes. Es ist von dem Obersten Gerichtshof aufgehoben worden.“

Jarnes heuchelte Reue. Die Tatsache, daß Khorwiss für einen Augenblick aus der Fassung geraten war, entschädigte ihn für die Schmach, daß er den Fall mit so wenig Unterstützung führen mußte. Dann beschäftigte er sich wieder mit dem Computer. Er mußte fünf Scheiben eingeben, bis er die drei Argumente von Khorwiss widerlegt hatte. Dann mußte er weitere zwei Scheiben opfern, um

ein anderes Argument von Khorwiss zu widerlegen.

Er schaute mit einem Auge auf seinen geschrumpften Argumentestapel und speiste wieder eine Scheibe aus dem Stapel für Ablenkungsmanöver ein. Wieder ertönte der Gong, und Sekretär Wyland bemerkte lakonisch: „Durch Gesetzeserlaß für ungültig erklärt, Magister Jarnes.“ Wieder eine Scheibe und wieder der Gong. „Der Computer hat Ihr Argument gelöscht, weil es nicht zur Sache gehört.“

Khorwiss dachte, daß der Sieg leichter würde, als er erwartet hatte. Er legte Argumente vor, die unbeantwortet blieben. Jarnes wartete, bis der Bildschirm achtzehn Argumente von Khorwiss anzeigen sollte. Als Khorwiss dann mit selbstgefälliger Miene seine letzte Scheibe in den Computer gegeben hatte, schlug Jarnes zu.

Es machte *Ping*. Seine Symbole erschienen alle auf dem rechten Bildschirm, und die Argumente von Khorwiss wurden sogleich sämtlich gelöscht.

Einen Augenblick lang war Magister Khorwiss sprachlos. Dann sprang er auf und schrie: „Einspruch! Einspruch! Was ist das für ein Argument?“

Jarnes antwortete ruhig: „Mein Argument beruht auf einer Urkunde der Regierung mit der Nummer 5/19/E/ 349/K.“

„Diese Urkunde ist doch kein Argument!“ schrie Khorwiss entrüstet.

„Lassen wir das Gericht entscheiden?“ fragte Jarnes höflich.

Richter Figawn befragte seinen Computer. Nach kurzer Zeit wandte er sich an die Anwälte. „Ich finde keine Bestätigung dafür, daß die Regierungs-kommission damit einen Präzedenzfall schaffen wollte. Das Argument ist ungültig, da es sich auf einen absoluten Einzelfall bezieht.“

Mit einem *Ping* wurde Jarnes' Argument gelöscht, und alle Gegenargumente von Khorwiss erschienen wieder auf dem Bildschirm. Er zuckte philosophisch die Schultern. Sein Täuschungsma-növer war nur entschuldbar, wenn man nicht zu gewinnen erwartete.

Er spielte die verbleibenden Argumente sehr überlegt einzeln aus. Als er Khorwiss' Liste auf sechs Argumente reduziert hatte, gab Wemblings Anwalt selbstüberheblich ein Dutzend weitere Scheiben ein.

Als seine Argumente aufgebraucht waren, gab Jarnes die vielversprechendsten Ablenkungsschei-

ben ein, aber der Gong ertönte, und Sekretär Wyland sagte, nicht minder gereizt als Richter Figawn: „Der Computer akzeptiert Ihre Argumente nicht, da sie nicht zur Sache gehören.“

Richter Figawn blickte finster drein, und Magister Khorwiss grinste breit.

Schließlich stand Jarnes auf und sagte: „Das war alles, Euer Eminenz.“

Richter Figawn nickte höflich. „Das Gericht bestätigt den Landbesitz von Wembling & Co. auf dem Planeten Langri. Die Baugenehmigung bleibt in Kraft. Beinhaltet Ihre Klage die erforderlichen juristischen Angaben, Magister Khorwiss?“

Khorwiss erhob sich. „Ja, Euer Eminenz.“

„Ja? Ah ja, ich habe sie hier.“ Figawn machte eine Pause und überflog die Urkunde. „Magister Khorwiss“, fragte er dann höflich, „wie viele Golfplätze braucht man für ein Urlaubszentrum?“

Khorwiss schwieg.

Figawn wandte sich an Jarnes: „Darf ich Ihre Gegenklage hören?“

„Das Volk von Langri hat keine Gegenklage“, klärte ihn Jarnes auf.

Figawn starrte ihn an. „Heißt das, die Entscheidung des Gerichts wird akzeptiert?“

„Meine Klienten wünschen es so, Euer Eminenz.“

„Jeder Schwachkopf würde doch sofort merken, daß einige der Forderungen von Wembling & Co. völlig absurd sind“, meinte Figawn.

„Euer Eminenz!“ schrie Khorwiss.

„Sie werden doch sicher gegen diese Petition Protest einlegen“, sagte Figawn zu Jarnes.

„Ich kann nur die Wünsche meiner Klienten befolgen, Euer Eminenz. Sie verlangen jedoch, daß Wembling & Co. verpflichtet werden, die Investitionen für jede beanspruchte Parzelle Landes notariell beglaubigen und aktenkundig machen zu lassen, um die Gültigkeit des Anspruchs zur Zufriedenheit des Gerichts nachzuweisen. Ich bestehe darauf, daß diese Firma eine exakte Buchführung vorlegt.“

Figawn schaute Jarnes ernst an. „Natürlich sind Sie an den Auftrag Ihrer Klienten gebunden.“ Er wandte sich an Khorwiss. „Es wird beschlossen, daß Wembling & Co. die verlangte, notariell beglaubigte Buchführung vorlegt. Ich selbst werde dafür sorgen, daß der berechtigte Wunsch der Bevölkerung von Langri beachtet wird, im Rahmen der rechtlichen Möglichkeiten natürlich. Gibt es noch weitere Fragen? Nein? Dann ist die Angelegenheit beschlossen und verkündet. Die Gerechtigkeit nehme ihren Lauf.“

Sein Bild verschwand vom Projektionsschirm. Auch die Schrift an der Rückwand erlosch, die Sitzung war beendet. Khorwiss sammelte rasch seine Scheiben ein und ging grinsend hinaus. Jarnes begann mit einem flauen Gefühl im Magen seine Scheiben mit den erfolglosen Argumenten einzusammeln.

Sekretär Wyland beugte sich vor und sagte: „Magister Jarnes, auf ein Wort bitte. Ich dachte, daß schon ein Urlaubszentrum den Nahrungsvorrat der Eingeborenen ernsthaft beeinträchtigt.“

„Das ist richtig, Sir.“

„Sicher wissen die Eingeborenen, daß Wembling & Co. den vom Gericht zugesprochenen Landbesitz dazu benutzen wird, noch mehr Urlaubszentren zu errichten.“

„Ich bin sicher, daß sie es wissen. Ich habe auch mit ihnen darüber gesprochen“, sagte Jarnes höflich. „In der Tat habe ich eindringlich darauf hingewiesen. Aber die Eingeborenen wollten diesen Prozeß, und ich hatte keine andere Wahl, als ihren Wunsch zu erfüllen.“

„Wenn Sie ihnen doch nur erklärt hätten, daß...“

„Ich habe alles erklärt“, sagte Jarnes.

„Und Sie haben ihnen gezeigt...“

„Ich habe es ihnen gezeigt.“

„.... und Sie haben ihnen auch das unvermeidliche Ende...“

„Ich habe sie wiederholt darauf aufmerksam gemacht.“

„Ja, nun!“ Sekretär Wyland schaute Jarnes un gehalten an. „Ich bin gespannt, was geschehen wird. Ich bin sicher, daß ich es herausfinden werde. Das Volk von Langri wird bald wieder hier vertreten sein und um Hilfe schreien. Leider wird es dann zu spät sein.“

Er rannte aus dem Saal. Jarnes war den Tränen nahe und drehte sich einen Moment um, bevor er seine Unterlagen verstaute. Tränenspuren auf dem Schreibtisch eines Anwalts waren ein sicheres Zeichen von Unreife.

22

Im Dorf herrschte tödliche Stille. Talitha Warr, die auf der Straße vor der provisorischen Klinik stand, versuchte sich zu erinnern, wann sie zuletzt den Gesang der Eingeborenen gehört hatte. Früher hatten die Eingeborenen alle ihre Stimmungen im Gesang ausgedrückt. Sie kannte die zärtlichen Liebeslieder der Jugendlichen und die rhythmischen Gesänge, die bei schwerer Arbeit oder beim Ver-

graben von Koluf gesungen worden waren. Jetzt waren die meisten Eingeborenen zu schwach, um noch irgendeine Arbeit zu verrichten. Die wenigen Koluf, die man noch fing, wurden in aller Stille am Strand eingegraben.

Lieder gab es keine mehr, aber dafür Totenklagen. Auch in diesem Augenblick wurde wieder eine Klage angestimmt, und sie erschauerte. Verzweifelt ging sie zur Küste hinunter, wo sie Aric Hort traf. Er saß allein im Sand. Es gab keine Kinder mehr, die gesund genug gewesen wären, um dort zu spielen.

Sie fragte: „Haben Sie das gehört?“

Er nickte nur. „Die Eingeborenen haben Ihrem Onkel alles überlassen, was er wollte.“

Sie gingen über den Strand zur Klinik und schwiegen. Schließlich sagte Hort: „Sie haben ihre letzte Chance verschenkt. Das Gericht wird ihnen nicht mehr helfen. Nur Fornri scheint seiner Sache sicher zu sein. Er sagt, das gehört zum Plan.“

„Ich habe morgen eine Unterredung mit meinem Onkel“, sagte sie. „Ich werde noch einmal versuchen, ihn davon zu überzeugen, daß er einen erfahrenen Nahrungswissenschaftler einstellen muß. Wir müssen etwas finden, das die Eingeborenen essen

können. Wenn sie uns doch nur vertrauen würden...“

„Aber das tun sie gerade nicht“, meinte Hort. „Darum stecken sie auch in der Klemme. Sie brauchen Hilfe, aber sie trauen niemandem. Schauen Sie sich einmal unauffällig um, und beobachten Sie das Gebüsch auf dem Hügel.“

Sie tat, wie er gesagt hatte, und sah zwei Kinder, die sie beobachteten. „Das sind nur ein paar Kinder“, meinte sie.

„Sie sehen nur zwei Kinder, aber zehn weitere beobachten Sie auch heimlich. Sie beobachten jeden Fremden auf Langri, der das Baugelände verläßt, obwohl sie so schwach sind. Jeder Schritt wird überwacht und einem geheimen Hauptquartier gemeldet. Sie tun das schon, seit Ihr Onkel Botschafter geworden ist. Man sollte denken, daß sie uns jetzt vertrauen, aber sie tun es nicht. Wir werden ständig beobachtet. Haben Sie das nicht gewußt?“

Sie schüttelte den Kopf. „Trotzdem überrascht es mich nicht. Sie haben sicher recht...“

Er ergriff ihren Arm. Beide hielten an und schauten sich in die Augen. „Würden Sie einen Versuch mit mir unternehmen?“ fragte er. „Seit Wochen möchte ich etwas herausfinden, aber ich weiß, daß die Eingeborenen mich daran hindern werden,

wenn sie mich dabei ertappen. Es gibt nur eine Möglichkeit, die Kinder abzuschütteln.“

Sie widerstand der Versuchung, noch einmal zu dem Gebüsch zurückzuschauen. „Was haben Sie vor?“

Hort zeigte auf einen Hügel. „Das ist ein Laubenhügel.“

„Ein Laubenhügel?“ wiederholte sie. „Davon habe ich noch nie gehört.“ Sie schaute sich um. „In dieser Gegend bin ich noch nie gewesen.“

„Das hoffe ich auch“, sagte Hort grinsend.

„Was meinen Sie denn damit?“

Er schüttelte den Kopf und schaute verstohlen zurück. „Die ganze Kinderhorde ist uns gefolgt“, sagte er entrüstet.

„War das Ihr Versuch? Haben Sie geglaubt, die Kinder würden nicht hier herkommen?“

„Ich hatte es gehofft. Aber vielleicht wollen sie nur ganz sicher sein, wohin wir gehen.“

„Und wohin gehen wir?“ fragte sie.

„Zum Laubenhügel.“

Als sie sich dem Kamm des Hügels näherten, wurde ihr klar, warum man ihn Laubenhügel nannte. Entlang des Pfades waren kleine Lichtungen im Wald. Auf einer sah sie das junge Paar, das vorher engumschlungen vor ihnen hergegangen war. Sie

schaute weg und blickte Hort fragend an. Er sah sich wieder um, dann gingen sie noch ein Stück weiter. Bevor sie wußte, was ihr geschah, hatte sie Hort plötzlich in eine Laube auf der anderen Seite des Weges gezogen.

Als er versuchte, sie zu umarmen, wehrte sie sich wütend. „So, das war also Ihr Versuch!“ fuhr sie ihn an. Sie schlug ihm vergeblich ins Gesicht.

„Pst!“ flüsterte er. „Es ist die einzige Möglichkeit, unsere Bewacher loszuwerden.“

Sie wehrte sich immer noch. „Bei Ihnen braucht man auch einen Bewacher!“

„Pst! Wenn Sie nicht still sind, werden wir die Kinder nie los!“

Dann küßte er sie, und sie hörte auf, sich zu wehren.

Einen Augenblick später, ihr kam es vor wie eine Ewigkeit, lag sie in seinen Armen auf dem weichen Farnkraut und öffnete verwirrt die Augen. Er ließ sie plötzlich los und erhob sich.

„Ich glaube, die Kinder sind gegangen“, flüsterte er.

„Das ist gut“, sagte sie und zog ihn an sich.

Sein Bart streichelte ihr Gesicht, und seine Lippen küßten ihre Augen. Sie hörte seine Worte, und eine Woge der Freude erfaßte sie. „Wenn wir nur an uns

zu denken hätten... Man hat diese Welt als Paradies bezeichnet, aber sie war es nicht, bis du kamst. Aber die Eingeborenen...“

Ihre Nüchternheit kam zurück. Widerwillig setzte sie sich auf. „Die Eingeborenen verhungern. Was wolltest du eigentlich herausfinden?“

Er stand auf und half ihr, sich zu erheben. „Es gibt hier einen geheimen Pfad. Ich möchte herausfinden, wohin er führt.“ Er ging zum Ausgang der Laube und spähte vorsichtig den Pfad hinunter. Dann kehrte er zu ihr zurück. „Die Kinder sind weg. Das haben wir prächtig gemacht.“

Gerne ließ sie sich in seine Arme ziehen. Als sie sich dann endlich trennten, sagte sie: „Du wirkst auch ganz überzeugend, aber war es denn wirklich notwendig, dafür auf diesen Hügel zu klettern?“

Er lächelte sie an. „Weißt du wirklich nicht, wo du bist?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Es ist ein Laubenhügel. Zwei bis drei Dörfer haben jeweils einen solchen Hügel. Die jungen Leute kommen hierher, um zu turteln und zu flirten. Es sind die einzigen Plätze auf Langri, wo jeder das Recht auf seine Privatsphäre hat. Komm mit, die Kinder werden am Fuße des Hügels auf uns warten.“

Wir müssen uns also auf einem anderen Weg davonschleichen!“

Ein kaum sichtbarer enger Pfad führte sie den Hügel hinunter in eine andere Richtung. Sie schauten sich noch einmal um, um sicher zu sein, daß sie nicht beobachtet wurden, dann liefen sie über eine Wiese zum Wald. Sie gingen vorsichtig am Waldrand entlang, bis sie einen der Hauptpfade gefunden hatten. Hort ging in der Mitte des Pfades vor ihr her. Sie kamen an einen Querpfad, der so gut getarnt war, daß er ihn völlig übersah. Er mußte erst das Unterholz absuchen, aber endlich fand er eine Öffnung, die geschickt mit Ranken geschlossen war. Er bog sie nur so weit auseinander, daß sie durchschlüpfen konnten.

Sie standen auf einem breiten Weg. Er war nicht nur breiter als alle anderen Pfade, die Talitha kannte, sondern auch gut gepflegt. Rätselhafterweise verlief der Weg völlig gerade. Alle anderen Waldwege waren gewunden, schlängelten sich um Bäume und Hindernisse, wie etwa Moraste, aber dieser Weg war so gerade, als sei er vermessen worden. Man mußte sogar Bäume gefällt haben, um diesen Weg anzulegen.

Da sie wieder auf dem Laubenhügel sein mußten, bevor die Kinder ihre List entdeckten, liefen sie

schnell weiter. Da der Weg so breit war, konnten sie nebeneinander laufen und sich die Hände halten.

„Hast du schon einmal einen Waldweg gesehen, der so gerade verlief?“ fragte sie.

Er schüttelte den Kopf. „Nein, auch nicht einen so breiten.“

„Was wird hier im Wald sein, daß man sich soviel Mühe mit dem Weg gemacht hat?“

„Das werden wir bald wissen.“

Das einzige Hindernis, das sich ihnen entgegenstellte, war ein kleiner Bach, den sie durchwateten. Dann sahen sie hellen Sonnenschein und kamen auf eine große Lichtung. Sie war fast rund und dicht mit Gras und Blumen bewachsen. Sie hielten einen Moment lang an, um sich umzuschauen. Dann sahen sie es fast gleichzeitig: den rostigen, von Gestrüpp überwucherten und zerstörten Rumpf eines Raumschiffes. Die Konturen waren im Gestrüpp so versteckt, daß sie das Schiff wohl übersehen hätten, wenn nicht die offene Luke und die rostige Rampe gewesen wären.

Sie rannten hinüber. Hort blieb an der Rampe stehen und flüsterte leise: „Da hat jemand eine Notlandung gemacht. Das muß schon sehr lange her sein, aber es erklärt mir einiges.“

Zusammen stiegen sie die wacklige Rampe hinauf und betraten das Schiff. Dann tasteten sie sich vorsichtig durch den dunklen Flur zum Kontrollraum vor. Dort war es heller, da einige Löcher in der Außenhülle das Sonnenlicht hereinließ. Dort lagen auf dem Kartentisch einige erstaunenswerte Gegenstände. Das Logbuch des Schiffes, einige Bücher, ein verrostetes Messer, ein zerbrochener Kompaß und ein Rosenkranz.

Mitten auf dem Tisch lag ein frischer Blumenstrauß.

„Das ist ein Heiligtum“, rief Talitha.

Hort nahm das Logbuch in die Hand. „Das ist das Logbuch des Schiffes. Es könnte mir Fragen beantworten, die ich mir seit der Ankunft auf diesem Planeten gestellt habe. Wir nehmen es mit heraus und lesen es dann.“

Sie setzten sich nebeneinander auf die Rampe und hielten das Logbuch zwischen sich. „Es ist eine altmodische Schrift, kannst du sie lesen?“ fragte Hort.

„Nur ein wenig.“

„Nach der Bruchlandung scheint es als Tagebuch benutzt worden zu sein und auch...“ Hort starnte das Buch an. „Auch als was weiß ich. Fangen wir also vorne an, dann werden wir weitersehen.“

Sie lasen zusammen Seite um Seite.

Sein Name war Cerne Obrien. Er war ein Vagabund, der es irgendwie geschafft hatte, ein verschrottetes Forschungsschiff der Regierung zu kaufen oder zu stehlen. Er hatte sich dann in der Galaxis herumgetrieben, und wenn er Lust hatte, was offenbar nicht oft vorgekommen war, hatte er auch ein wenig nach Bodenschätzen gesucht, obwohl er dafür keine Konzession hatte. Als er dann zufällig wirklich reich wurde, schien er sich sogar darüber geärgert zu haben. Auf seinem Weg zurück in die Zivilisation machte er eine Bruchlandung.

Er hatte dann unter den unverbildeten Eingeborenen den Herrn gespielt. Er hatte den Kontinent erforscht, Bodenschätze gesucht und die Boote der Eingeborenen mit Auslegern versehen, damit sie im Kampf gegen den Koluf stabiler wurden.

Der Vagabund Cerne Obrien wurde schließlich seßhaft, da er den Planeten nicht mehr verlassen konnte. Er heiratete, stieg in den Rat der Eingeborenen auf und wurde schließlich einer ihrer Führer. Je weiter sie lasen, desto mehr konnten sie feststellen, wie sich Obrien mit den Jahren geändert hatte. Er identifizierte sich immer mehr mit den Eingeborenen, wurde einer der ihren und machte sich Sorgen um ihre Zukunft. Er verfaßte einen scharfsinni-

gen Bericht über das Urlaubsparadies Langri, wie es Wembling nicht besser gekonnt hätte. Dann folgte eine Warnung vor dem möglichen Schicksal der Eingeborenen. Er fügte hinzu: „Wenn ich noch lebe, wird nichts geschehen. Wenn ich tot bin, müssen sie einen Plan haben.“

„Tal!“ schrie Hort. „Es ist kaum zu fassen, daß ein Mann dies alles getan hat. Er hat die Eingeborenen alles gelehrt. Regierungsformen, Recht, Wirtschaft, Geschichte, Sprachen, politische Wissenschaften, Kolonialverwaltung und Militärwissenschaft. Ein ganzes Universitätslehrprogramm. Wie konnte ein offensichtlich ungebildeter Mann dies alles tun?“

„Er tat noch mehr als das“, sagte Talitha. „Er hat sie den Plan gelehrt.“

Die erste Landung, wahrscheinlich eines Forschungsschiffes (privat oder staatlich). Was bei der Gefangennahme der Besatzung zu beachten ist. Weitere Landungen von Schiffen, die das erste Schiff suchen. Wie man sich dem Schiff der Raumflotte nähert. Verhandlungen, Listen von Vergehen und Strafen. Erreichen der Unabhängigkeit. Schritte, die zu unternehmen sind, wenn die Unabhängigkeit verletzt wird. Schritte, um in die Föderation aufgenommen zu werden.

Alle Details waren hier niedergeschrieben. Alles, was die Eingeborenen unternommen hatten, seit Wemblings Schiff gelandet war, war hier genauestens festgehalten. Sogar die explodierenden Kürbissteine, die die Männer der Raumflotte so durcheinandergebracht hatten. Dann auch die schlauen Tricks, mit denen man Wemblings Arbeit gestört hatte, und die Anweisungen für die Anwälte.

Alles war beschrieben. Sie starnten voll Ehrfurcht auf den geheimen Plan der Eingeborenen, der ihnen in seiner Vollständigkeit den Atem raubte. Er enthielt sogar den letzten Schachzug der Eingeborenen. Hier hatte ein ungebildeter Mann mit Klugheit und Geduld eine weitblickende Vorhersage gemacht, und es fehlte außer dem Namen von Wembling wirklich nichts. Talitha hatte den Eindruck, daß Cerne Obrien in seinem Leben mehr als einen H. Harlow Wembling kennen gelernt hatte.

„Das kann nicht ein einzelner Mann gewesen sein, das ist unmöglich!“ rief Hort.

Aber es war möglich gewesen.

Talitha schaute ängstlich auf die länger werden den Schatten der Bäume. „Es ist spät geworden. Die Kinder werden vielleicht nicht glauben, daß zwei Anfänger so lange flirteten.“

„Nach diesen Regeln habe ich die Eingeborenen noch nie gefragt. Gut...“ Hort schloß das Buch ehrerbietig und stand auf. „Cerne Obrien, wir grüßen dich. Wir werden eines Tages wiederkommen, um alles sorgfältig zu studieren. Vielleicht wird Langri einmal seine eigenen Historiker haben, die dieses Buch verehren werden.“

„Ich befürchte, daß man den Namen Cerne Obrien dann nur in trockenen Büchern finden wird, die wieder von Historikern gelesen werden. Der Mann verdient ein besseres Schicksal.“

Hort brachte das Logbuch in den Kontrollraum zurück, wo er es wieder auf den Kartentisch legte. Dann kletterten beide die Rampe hinunter. Wieder auf der Erde, schauten sie sich an und machten eine feierliche Kniebeuge. „Ich habe seinen Namen und die Nummer des Schiffes aufgeschrieben, vielleicht möchte irgendwo irgend jemand etwas über sein Schicksal erfahren“, sagte Hort.

Sie ließen die Lichtung hinter sich und rannten über den breiten Weg zurück. Es war der Weg zum Heiligtum von Cerne Obrien.

„Vielleicht wird die mündliche Überlieferung seinen Namen für alle Zeiten leben lassen“, sagte Hort hoffnungsvoll. „Vielleicht sitzen im Augenblick, wo Fremde auf dem Planeten sind, Kinder um ein

Feuer und hören die alten Geschichten, über die Taten Obriens. Aber ich stimme dir zu, er verdient etwas Besseres. Vielleicht können wir einmal mit Fornri darüber sprechen.“

Am verborgenen Eingang zu dem Weg hielt Talitha an und hielt Hort fest. „Aric, jetzt, wo wir den Plan kennen, können wir den Eingeborenen vielleicht helfen.“

Hort schüttelte den Kopf. „Nein, das können wir nicht. Obrien hatte den Eingeborenen eingeschärft, mit niemandem über den Plan zu sprechen, nicht einmal mit den Anwälten, und er hatte damit recht. Manchmal haben sie dadurch Zeit verloren, wie zum Beispiel, als sie sich bezüglich des Prozentsatzes der Analphabeten irrten, aber im Grunde hatte der Plan bisher Erfolg gehabt. Wenn dein Onkel auch nur vermutet, daß ein mächtiger Plan hinter all den oft verrückt scheinenden Handlungen der Eingeborenen steht, könnte er ihn sich zusammenreimen.“

„Dann können wir am besten dadurch helfen, daß wir schweigen und nichts unternehmen“, meinte Talitha.

„Richtig“, antwortete Hort. „Machen wir uns nicht unbefugt mit dem Plan eines großen Geistes

zu schaffen, wir würden den Eingeborenen mit unnötiger Hilfe vielleicht sogar schaden.“

„In Ordnung“, sagte sie. „Ich weiß von nichts. Ich werde morgen meinen Onkel treffen und ihn bitten, einen Ernährungswissenschaftler einzustellen. Muß ich eben auch ihm etwas vorspielen.“

„Ich möchte doch meinen, daß ich dir heute nichts vorgespielt habe.“

Sie umarmten sich schnell und liefen dann zum Laubenhügel.

Ihr Onkel hatte die Verabredung völlig vergessen. Sie traf ihn in einem vornehmen Konferenzraum im neuen Flügel des Urlaubszentrums. Sie konnten noch kurz miteinander reden, bevor die Konferenz begann. Auch Hirus Ayns war anwesend, zusammen mit einer Gruppe intelligenter junger Leute, die Wembling angeheuert hatte, um das Zentrum zu leiten. Sie saßen um einen runden Tisch und redeten lachend miteinander, während Talitha versuchte, mit ihrem Onkel zu sprechen.

„Tal“, sagte er entschlossen, „das kommt überhaupt nicht in Frage.“

„Du kannst doch nicht so eiskalt eine ganze Bevölkerung ausrotten!“

„Tal, Geschäft ist Geschäft. Ich habe den Eingeborenen jede Chance gegeben, und sie wollten

nicht mit mir zusammenarbeiten. Sie kriegen ihre zehn Prozent vom Gewinn. Dazu stehe ich. Natürlich müssen sich erst einmal meine Investitionen amortisiert haben.“

Talitha schaute ihn trotzig an und hoffte, daß ihr Gesicht bleich und ernst genug war. Sie sagte: „Sicher...“

„Tal, ich habe hier eine Konferenz. Wenn du warten willst, rede ich später mit dir.“

Er stand auf. „In Ordnung. Sie haben alle das Gerichtsurteil gelesen. Alle unsere Golfplätze sind genehmigt. Einige Plätze waren offensichtlich für andere Zwecke bestimmt, daß ich fast errötete, als ich sie erwähnte, aber der Anwalt der Eingeborenen war zu blöde, dagegen Einspruch zu erheben. Jetzt ist der Fall erledigt.“

Er machte eine Handbewegung, als wolle er die ganze Angelegenheit zur Seite schieben. „Wir sind jetzt vor weiteren Belästigungen der Eingeborenen sicher. Nun können wir langfristig planen. Wir trainieren bereits das Personal für das Zentrum und sind bereit, sofort nach dessen Fertigstellung zu öffnen. Die heutige Konferenz wurde zusammengezogen, um das zweite Urlaubszentrum zu diskutieren. Es geht nun darum, was wir für ein Zentrum bauen und wo es liegen soll. Hirus!“

Wembling setzte sich, und Ayns erhob sich von seinem Platz. „Wenn ich eine Bemerkung machen darf: Ich glaube, die Eingeborenen werden bald aufgeben und uns dann unterstützen und für uns arbeiten.“

Wembling zuckte mit den Schultern und nahm eine Rauchkapsel. „Vielleicht. Ich nehme sie aber nur, wenn sie mit einem Zwanzigstel von dem zufrieden sind, was importierte Kräfte verdienen. Sie müssen das so sehen: Wir haben ein faires Angebot gemacht und wurden abgewiesen. Wenn sie ihre Meinung ändern, müssen sie schon zu uns kommen. Fahren Sie fort, Hirus.“

„Bitte richten Sie Ihr Augenmerk auf Gelände neun. Durch einen großen Zufall kam ein hübscher Hügel genau in der Mitte dieses Golfplatzes zu liegen.“

Alles lachte. Ayns wartete grinsend, bis das Gelächter wieder abflaute. „Ein Urlaubsgebiet zwischen den Hügeln würde dieses Zentrum an der Küste sehr gut ergänzen. Mit Fahrzeugen könnte man die Gäste rasch zum Strand bringen. Die Gegend ist sehr schön.“

Er nahm einige Zeichnungen vom Tisch. „Wir haben Pläne von drei Architekten für ein Zentrum auf dem Hügel. Der erste Plan sieht ein rundes Ge-

bäude vor, das völlig den Hügel umgibt.“ Er hielt die Skizze hoch und gab sie dann dem jungen Mann, der rechts neben ihm saß. „Der Architekt hat auf dem Hügel einen Speisepavillon vorgesehen, der einen herrlichen Rundblick bietet. Im Berg sind Aufzüge für die Leute, die nicht hinaufgehen wollen. Natürlich führen Laufbänder zur Küste.“

Er drehte sich, runzelte die Stirn und fragte zur Tür hin: „Was gibt es?“

Wemblings junge Sekretärin hatte die Tür geöffnet und wartete. Sie sagte zu Wembling: „Entschuldigen Sie, Sir, aber Fornri ist hier.“

„Ich habe jetzt keine Zeit, mit ihm zu sprechen“, entgegnete Wembling. „Sagen Sie ihm, er soll später kommen.“

„Ist das klug, Harlow?“ fragte Ayns. „Er ist doch immerhin der Präsident von Langri.“

„Das gibt ihm noch lange nicht das Recht, mich zu stören, wenn es ihm paßt“, entgegnete Wembling.

„Das ist keine Frage des Rechts, das ist eine Frage der Höflichkeit“, meinte Ayns.

Wembling wandte sich an seine Sekretärin: „Hat er gesagt, was er will?“

„Nein, Sir.“

„Vielleicht hat er seine Meinung hinsichtlich der Landparzellen geändert“, meinte eine junge Frau.

„Sagen Sie ihm doch einfach, er kriegt sein Land nicht mehr, und machen wir mit unserer Arbeit hier weiter“, rief ein Mann.

Wembling sagte zu Ayns: „Ich denke, Sie haben recht, Hirus, es ist eine Frage der Höflichkeit. Ich empfange ihn und mache mit ihm einen Termin für eine spätere Unterredung aus.“ Er wandte sich an die Sekretärin: „Schicken Sie ihn herein.“

Alle schauten zur Tür, als Fornri erschien. Sie waren wohl neugierig, wie er seine Niederlage trug. Er trat lächelnd ein und blieb dann stehen.

„Ich bin sehr beschäftigt, Fornri“, sagte Wembling, „können wir uns nicht heute Nachmittag unterhalten?“

„Das wird nicht nötig sein, Sir“, meinte Fornri, „ich bin nur gekommen, um Ihnen Ihren Steuerbescheid zu übergeben.“

Mitten im Kreis der Leute, die alle verwirrt schauten, behielt nur Wembling seine Fassung. „Steuerbescheid? So etwas gibt es also auch im Paradies.“

Seine jungen Leute lachten, und Wembling fuhr fort: „In Ordnung, Fornri, aber solche Dinge brauchen Sie mir nicht persönlich zu übergeben. Das können Sie im Büro abgeben.“

„Ich dachte, Sie hätten vielleicht Fragen“, sagte Fornri.

Er umkreiste den Tisch, nickte Talitha freundlich zu und überreichte Wembling die Papiere. Wembling dankte und legte sie auf den Tisch. Dann entließ er Fornri mit einer Geste und schaute auf die Zahlen.

Er schnappte nach den Papieren, riß sie hoch und schaute erneut. Dann sprang er wütend auf und schrie: „Steuerbescheid? Das ist Betrug! Raub! Wucher! Kein Gericht wird so einen Steuerbescheid anerkennen!“

Ein Assistent, der neben ihm saß, nahm die Papiere, starnte darauf und sprang hoch. Nun kreisten die Papiere um den Tisch und hinterließen je nach Gemüt Wut, Staunen oder Entrüstung.

Während das geschah, stand Wembling da und redete auf Fornri ein.

„Nur weil Sie sich selbst Präsident schimpfen, können Sie doch nicht hier hereinplatzen... Kommen Sie her und schauen Sie. Nur weil Sie sich selbst Präsident schimpfen, können Sie doch nicht hier herkommen und alles beschlagnahmen. Ihre Steuer ist mit einer Beschlagnahme zu vergleichen, nein Raub, ja, und das ist seit Jahrhunderten gesetzlich verboten! Auf dieser Welt gibt es nur einen

Steuerzahler, Wembling & Co. und wenn Sie auch nur einen Augenblick lang denken, Sie können hier hereinkommen... Haben Sie überhaupt schon einmal Steuerbescheide gesehen? Ich werde Sie verklagen und Schadenersatz verlangen, das werde ich tun!“

Fornri hörte höflich zu, und als Talitha ihn verstohlen anblickte, dachte sie, daß sein völlig verblüffter Gesichtsausdruck wohl nur vorgetäuscht war. Sie mußte ein Lachen unterdrücken, während ihr Onkel weitertobte.

„Wir werden klagen und Schadenersatz fordern. Ihre Steuer ist purer Raub, anders kann man das nicht mehr bezeichnen. Das ist Raub! Sie wollen mich mit Ihrer Steuer bestrafen, und wenn Sie glauben, Wembling & Co. besteht nur aus Dummköpfen, dann haben Sie sich geirrt. Mit dieser illegalen Steuer kommen Sie nicht durch!“

23

Magister Khan Khorwiss nahm eine dramatische Pose ein. „Diese Steuer ist glatter Raub, ist Erpressung, Euer Eminenz!“ donnerte er.

Richter Figawn lehnte sich vor. „Aha, das ist also die Taktik. Das Volk von Langri will den Rahm abschöpfen, Magister Jarnes.“

„Steuern im Verhältnis zehn zu eins, Euer Eminenz“, verkündete Khorwiss. „Langri wagt es, Wembling & Co. mit einer jährlichen Steuer zu belegen, die zehnmal so hoch ist wie die gesamten Investitionskosten. Wenn die Firma nicht zahlen kann, wird ihr Besitz beschlagnahmt. Wenn sie zahlt, wird sie zum Bankrott getrieben. Haben Sie so etwas schon einmal gehört?“

„In diesem Augenblick“, sagte der Richter ärgerlich.

Jarnes sprang auf.

„Ich weiß, ich weiß, Magister Jarnes. Die armen Eingeborenen. Sie verlieren alles Mitgefühl, wenn sie so ein schreiendes Unrecht begehen.“

Jarnes sagte höflich: „Euer Eminenz, diese Steuersätze wurden völlig legal von der ordnungsgemäß gewählten Regierung von Langri festgesetzt, die nicht der Gerichtsbarkeit der Föderation untersteht.“

Der Richter schaute Jarnes einen Moment lang seltsam an, dann sagte er: „Nun gut. Sie sind beide bereit? Dann tragen Sie Ihre Argumente vor.“

Sekretär Wyland schaltete den Computer ein. Jarnes lehnte sich bequem zurück und wartete auf die Argumente von Khorwiss. Der berühmte Anwalt von Wembling & Co. zögerte nicht. Er steckte viele Scheiben in den Computer, und bald war der linke Bildschirm voll mit Argumenten. Jarnes verglich sie mit seinen Notizen und wartete geduldig. Khorwiss grinste, als keine Gegenargumente von Jarnes kamen.

Dann unterbrach Figawn, der durch das Verhalten von Jarnes etwas irritiert war, Khorwiss mit der Frage: „Soll er denn den Fall alleine vortragen, Magister Jarnes?“

„Soweit es überhaupt ein Fall ist, Euer Eminenz“, sagte Jarnes höflich.

Schließlich wurde Khorwiss etwas langsamer und schaute nach jeder Scheibe, die er in den Computer gab, unruhig zu Jarnes hinüber. Dann rührte sich Jarnes und gab eine einzige Scheibe in den Computer.

Es machte einmal *Ping!* Gleich darauf noch einmal, wobei die Argumente von Khorwiss vom Bildschirm verschwanden. Khorwiss starrte mit offenem Mund, wollte protestieren, wartete dann aber, daß der Computer seinen Irrtum korrigierte

und seine Argumente wieder erschienen. Schließlich bat er um Zeit und durchsuchte seine Scheiben.

Während sie warteten, fragte der Richter: „Haben Sie noch mehr Argumente, Magister Jarnes?“

„Ja, Euer Eminenz, aber ich glaube nicht, daß ich sie vorbringen muß.“

Der Richter stellte ein paar Untersuchungen an seinem eigenen Computer an, las das Ergebnis und schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich habe diesen Paragraphen noch nie vorher bei einem Fall in Anwendung gesehen. Wie haben Sie das herausgebracht?“

„Das habe ich gar nicht, Euer Eminenz. Das Volk von Langri hat mich darauf aufmerksam gemacht.“

Der Richter schaute ihn mißtrauisch an, und Jarnes konnte es ihm nicht übel nehmen. Er konnte es selbst kaum glauben. Er hatte eine wahnsinnige Mühe gehabt, den betreffenden Präzedenzfall zu finden, selbst nachdem die Eingeborenen ihn darauf hingewiesen hatten. Als er dann den Paragraphen und den Fall fand, hatte er zuerst geglaubt, es handle sich um einen Scherz. Der Fall war fast mit dem von Langri identisch. Es ging um das Recht einer Welt, einheitliche Steuern einzuziehen. Man hatte das Oberste Gericht angerufen, und dieses hatte die Richtlinien für alle Zeiten festgelegt. Es

war die ausführlichste Beschreibung planetarer Besteuerungsbefugnisse, die Jarnes je gesehen hatte. Offensichtlich war das Recht einer Welt, Steuern zu erheben, nie zuvor in der Föderation vor Gericht in Frage gestellt worden und auch später nie wieder. Und ein Präzedenzfall, der nie als Argument in einem Prozeß angeführt wurde, wurde nach einiger Zeit aus der Kartei der aktuellen Argumentescheiben ausgemustert.

Aber irgend jemand hatte sich daran erinnert, sicher kein Anwalt, denn Fornri hatte ihm kein Gesetz auf das Papier gekritzelt, sondern nur den kurzen Bericht eines Augenzeugen bei einem Ereignis, das nun schon lange zurücklag.

Aber wie konnte man das auf Langri herausgefunden haben, denn der Vorfall spielte doch lange vor der Entdeckung des Planeten?

Fornri hatte ihm keine Auskunft gegeben, und er wußte noch nicht, wie wichtig das Papier war, und schwieg. Wenn er ihn gefragt hätte, hätte er aber wahrscheinlich auch keine Antwort bekommen. Von Anfang an hatten die Eingeborenen immer sorgfältig darauf geachtet, daß er nicht mehr erfuhr, als er unbedingt wissen mußte. Obwohl er darüber etwas enttäuscht war, fühlte er nun, daß sie klug gehandelt hatten.

Obwohl er noch viele andere Argumente für seinen Prozeß hatte und auch sicher war, daß er damit hätte gewinnen können, freute es ihn, daß die Ein geborenen von Langri selbst für diesen Sieg gesorgt hatten.

Khorwiss begann nun wieder, Scheibe um Scheibe in den Computer zu geben. Die Argumente erschienen kurz auf dem Bildschirm und verschwanden wieder. Schließlich suchte er seine Zuflucht in taktischen Argumenten. Nun ertönte der Gong, und Sekretär Wyland sagte: „Ungültig nach einer Entscheidung des Obersten Gerichtshofes.“

Endlich lehnte sich Khorwiss niedergeschlagen zurück.

„Ihr Argument steht noch, Magister Jarnes?“ bemerkte Figawn. „Die Festlegung der Steuer ist ein Hoheitsrecht der Regierung von Langri, aber es darf nicht nur auf einzelne Personen oder Firmen angewendet werden. Alle Bürger müssen danach gleichmäßig besteuert werden.“

Jarnes stand auf. „Alle Bürger von Langri zahlen Steuern.“

„Einspruch! Einspruch!“ schrie Khorwiss und fuchtelte mit den Armen in der Luft herum. „Die Bemessungsgrundlage für diese Steuer ist weit überhöht.“

Jarnes rief: „Einspruch! Die Bemessungsgrundlage wurde diesem Gericht durch Wembling & Co. notariell bestätigt.“

Mit einer Geste sorgte Figawn für Ruhe. Ein kleines Lächeln zuckte um seinen Mund, als er den Kopf Jarnes zuwandte. „Ich gratuliere Ihnen, Magister Jarnes. Ihr Einspruch wird zugelassen. Wembling & Co. hat diese Bemessungsgrundlage tatsächlich notariell bestätigt, die nun von ihrem Anwalt als weit überhöht bezeichnet wird. Sie wird als geeignet für die Steuerfestsetzung angesehen. Weiter wird bestätigt, daß das Volk von Langri Steuern in beliebiger Höhe festsetzen kann. Ich muß aber den Einspruch von Wembling & Co. berücksichtigen, daß dies eine selektive Steuer ist, die nur auf diese Firma angewandt wird.“

„Das stimmt nicht“, sagte Jarnes. „Die Steuer gilt für alle Bürger. Alle zahlen Steuer im Verhältnis zehn zu eins.“

„Einspruch!“ bellte Khorwiss. „Kein Bürger von Langri besitzt mehr als eine Grashütte. Was ist denn der zehnfache Wert einer Grashütte? Dagegen hat Wembling & Co...“

„Ruhe!“ brüllte Figawn. Er setzte sich zurück, um die Situation zu überdenken. „Werden die Eingebo-

renen denn tatsächlich Steuern zahlen?“ fragte er schließlich.

„Sicher, Euer Eminenz. Die Steuer gilt für alle. Ich habe die Steuerlisten zu Ihrer Begutachtung mitgebracht. Weiter ver wahre ich mich gegen den Begriff ‚Grashütte‘. Es handelt sich um sehr gut konstruierte Gebäude. Der Bau verlangt eine Gruppe von sehr geschickten Handwerkern und dauert mehrere Tage. Außerdem wird zur Errichtung der Häuser kein Gras benutzt. Nur die geschicktesten Bewohner von Langri können die Matten weben, die als Wände benutzt werden. Ich möchte meinen hochwohllöblichen Kollegen sehen, wenn er eine derartige Matte weben müßte, die auf Langri nur die geschicktesten Eingeborenen weben können. Als Beweis habe ich hier einen Bericht eines Anthropologen und stellvertretenden Aufsichtsbeamten namens Aric Hort, der meine Aussage voll bestätigt. Weiter weise ich darauf hin, daß diese Häuser nach dem Wert des Grundstücks im Rahmen einer Gemeinde besteuert werden. Dieser Steuer unterliegt das Gebiet von Wembling & Co. nicht.“

„Ihre Argumente sind akzeptiert“, sagte der Richter. „Ich werde jetzt die Frage der selektiven Besteuerung überprüfen.“

Jarnes steckte eine Scheibe in den Computer und lehnte sich dann zurück. Er freute sich heimlich über die vergeblichen Versuche von Khorwiss, sein Argument zu erwideren. Als er immer neue Scheiben in das Gerät gab und alles zwecklos war, beugte sich Figawn vor: „Kommen Sie, Magister Khorwiss, wir können doch nicht ewig so weitermachen. Haben Sie ein Argument?“

Khorwiss versuchte es noch einmal, wieder vergeblich, und Sekretär Wyland lachte laut und schlug sich dann verwirrt mit der Hand auf den Mund. Der Richter unterdrückte ein Lächeln. Auch Jarnes konnte sich nur mit Mühe das Lachen verbeißen.

Khorwiss sprang auf. „Wir werden das nicht hinnehmen. Wir werden das Urteil anfechten. Es ist eine Schande, und wenn dieses Gericht nichts dagegen unternimmt, dann wird es der Oberste Gerichtshof tun.“

Als Jarnes das hörte, konnte er nur ein Gähnen unterdrücken. Es würde einen Einspruch nach dem anderen geben, und die Firma Khorwiss, Qwaanti, Mllo, Bylym und Alaffro würde sich alle möglichen Rechtswege und Winkelzüge ausdenken, aber er wußte, daß er den Prozeß gewonnen hatte.

Das wußte auch Richter Figawn. Er hatte während der Verhandlung eifrig seinen Computer befragt und überprüfte nun die Ergebnisse, während Khorwiss tobte. Er neigte Jarnes den Kopf zu und blinzelte ihm zu.

24

Die paradiesische Welt von Langri schaute noch erschreckend mitgenommen aus, aber das würde sich bald ändern. Die Gebäude des Urlaubszentrums waren bereits verschwunden. Ein einziges Frachtschiff stand noch auf dem Landeplatz, und eine Maschine machte die letzten Aufräumungsarbeiten. Frachter, die beladen wurden, waren schon ein so alltägliches Bild, daß Talitha Warr daran vorbeiging, ohne einen Blick darauf zu werfen.

Das Gelände, das dazu bestimmt war, daß Tausende von Touristen sich vergnügen konnten, war leer, die Swimming-pools mit den teuren Fliesen waren abgebaut, und die wuchernde Pflanzenwelt von Langri hatte bereits begonnen, die frühere Schönheit wiederherzustellen. Am Strand stand ein einsamer Mann, der auf die glitzernden Wellen des Ozeans hinausschaute, H. Harlow Wembling. Talitha ging zaghaft auf ihn zu.

Als er ihre knirschenden Schritte auf dem Sand hörte, drehte er sich um. Dann schaute er in die Ferne. Seine Stimme war leise und ausdruckslos, als er sagte: „Du hast dich also entschlossen, hier zu bleiben?“

„Die Regierung von Langri hat uns eingeladen, hier zu bleiben. Aric und ich werden morgen heiraten, zusammen mit Fornri und Dalla. Möchtest du nicht dabeisein?“

„Nein, vielen Dank“, sagte Wembling rasch. „Ich habe schon Fornri mitgeteilt, daß wir heute Abend die Aufräumungsarbeiten beenden werden. Wir starten dann sofort.“ Er machte eine kurze Pause und murmelte dann: „Was für eine Verschwendug! Der Ort ist für ein Urlaubszentrum wie geschaffen!“

Eine Gruppe von Eingeborenen, die Baumstämme trug, näherte sich ihnen am Strand entlang. Sie legten das Holz sorgfältig nieder, es war für das Freudenfest bestimmt, dessen Feuer am Abend entfacht werden sollten. Sie grinsten Talitha an und gingen wieder. Jetzt, wo der Koluf in sein altes Revier zurückgekehrt war, waren sie wieder gut genährt, aber das allein war nicht verantwortlich für ihr gutes Aussehen. Die Eingeborenen waren glücklich.

Wembling fragte Talitha: „Machen die schon alles bereit für die Hochzeitszeremonie?“

„Nein, die wird im Dorf des Ältesten stattfinden. Das hier ist für ein Fest heute nacht. Die Eingeborenen feiern ihre Unabhängigkeit.“

Immer mehr Holz wurde gebracht. Wembling beachtete es nicht und schaute wieder auf das Meer. „Nun, Tal, du bist alt genug, um zu wissen, was du tust. Ich wünsche dir viel Glück.“

„Es tut mir leid, daß wir am Schluß in verschiedenen Lagern standen, Onkel Harlow, aber ich hatte keine andere Wahl.“

„Das ist in Ordnung, Tal. Das wird mich nicht ruinieren. Aber es ist eine riesige Verschwendung, dieses Urlaubszentrum nicht zu bauen.“

Plötzlich verstummte der Maschinenlärm. Hirus Ayns eilte den Hang hinunter. „Wir haben jetzt alles verladen, was noch einen Wert hatte“, sagte er. „Ich denke, die Eingeborenen möchten, daß wir bald von hier verschwinden.“

„Ich habe Forni gesagt, daß wir heute Abend starten. Wir haben es nicht nötig, jetzt wegzulaufen.“

„Wenn Sie meine Meinung hören wollen“, sagte Ayns, „genau das sollten wir tun.“

Wembling und Talitha drehten sich um und schauten zum Landeplatz. Es hatten sich schon

viele Eingeborene für das Fest versammelt, und offensichtlich war für sie der Start des Frachters der geeignete Zeitpunkt, um mit den Feierlichkeiten zu beginnen. Sie standen auf dem Landeplatz um das Schiff herum und warteten. Gerade wurde die Maschine, die die letzten Aufräumungsarbeiten erledigt hatte, verladen.

„Heute nacht findet ein Fest statt“, sagte Talitha zu Ayns. „Sie kommen alle, um daran teilzunehmen.“

„Dann wollen wir sie nicht warten lassen“, meinte Ayns. „Es könnte sonst sein, daß wir bei dem Fest unfreiwillig eine Hauptrolle spielen müssen.“

„Unsinn!“ rief Talitha.

Aber Ayns fürchtete sich offensichtlich. Er ging rasch zum Schiff zurück.

„Er hat recht“, sagte Wembling. „Ich gewinne nichts, wenn ich hier herumlungere.“ Er wandte sich an Talitha: „Auf Wiedersehen, Tal.“

Sie küßte ihn gerührt. Als er dann schnell zum Schiff ging, suchte sie Aric Hort. Beide standen dann etwas abseits von den Eingeborenen und beobachteten Arm in Arm den Abgang Wemblings.

Ayns hatte schon die Menge der lächelnden Eingeborenen erreicht. Er schaute unruhig nach allen Seiten, als er die dichten Reihen durchschritt. Er

hatte seine Schritte beschleunigt. Wembling, der nun auch unruhig wurde, überholte Ayns. Aus irgendeinem Grunde vermutete sie, daß hinter dem Lächeln der Eingeborenen Arglist verborgen war. Plötzlich rannten sie in wilder Panik los und erreichten keuchend die Rampe. Ayns verschwand sofort im Schiff, aber Wembling drehte sich an der Luke noch einmal um und schaute schwer atmend auf die Menge hinunter.

Am Fuße der Rampe standen Fornri und Dalla. Auch sie lächelten glücklich, und Fornri grüßte Wembling nach Art der Eingeborenen.

„Gut, Fornri“, keuchte Wembling. „Ich hoffe, Sie haben nichts gegen mich. Ich habe das Beste für Ihr Volk gewollt, das müssen Sie wissen. Das Zentrum hätte euch großen Gewinn gebracht. Eure zehn Prozent...“

Das Lächeln Fornris wurde breiter. Wembling machte eine Pause, um Atem zu schöpfen, dann sagte er förmlich: „Ich danke Ihnen für die Erlaubnis, das Baumaterial mitnehmen zu dürfen.“

„Und wir danken Ihnen für das Krankenhaus“, antwortete ihm Fornri.

„Das können Sie behalten. Schade, daß Sie die Sache nicht mit meinen Augen sehen. Es ist eine solche Verschwendungen. Warum sollen wir nicht

einen Küstenstreifen für das Urlaubszentrum suchen, wo der Koluf nicht vertrieben wird?“

Fornri antwortete nicht.

„Ich würde Ihnen zwanzig Prozent vom Gewinn geben.“

Er machte eine Pause und sah verschlagen in die Gesichter unter ihm. Ayns war wieder in der offenen Luke des Schiffes erschienen und schaute neugierig heraus.

„Dreißig Prozent“, sagte Wembling. Er schwieg wieder und schaute sich um. „Fünfzig Prozent.“

Ayns' Mund stand vor Verblüffung weit offen. Wembling beugte sich zu Fornri hinunter. Seine verzweifelte Miene und die bittende Stimme paßten gar nicht zu seinem Charakter. „Ich werde euch reich machen!“

„Wir sind schon reich“, gab Fornri zurück.

Wembling drehte sich um. Einen Augenblick später schloß sich die Luke, und die Rampe verschwand. Die Eingeborenen zogen sich langsam vom Schiff zurück. Es erhob sich, und dann begann ein wilder Freudentanz.

Die Feuer waren entzündet worden, und die Musik begann zu spielen, als Talitha und Hort zum Strand hinuntergingen. Fornri und Dalla holten sie ein. Talitha und Dalla umarmten sich voller Glück.

Fornri zog Hort zur Seite und redete eine Zeitlang ernst mit ihm.

Dann wandte sich Hort an Talitha: „Rate einmal, welche Aufgabe Fornri für uns hat. Er möchte, daß wir uns ein bestimmtes Schiffswrack anschauen. Ich habe ihm gesagt, daß wir es bereits gefunden haben.“

„Ja, wir haben es gefunden“, sagte Talitha, „aber wir beschlossen so zu tun, als wenn wir nichts davon wüßten.“

Die Tänzer verließen den Strand und tanzten nun über das ehemalige Baugelände. Überall sah man Fackeln, und die Eingeborenen sammelten die Reste des Materials ein, welches Wembling als wertlos zurückgelassen hatte.

„Was tun die denn da?“ fragte Hort.

„Wir haben die Absicht, eine Hauptstadt zu erbauen“, sagte Fornri. „Mr. Wembling hat freundlicherweise schon den Boden geebnet, und nun bauen wir nach unserem Geschmack. Die Tänzer markieren nun die Stellen, wo die Straßen und Gebäude hinkommen sollen. Und natürlich Parkanlagen... wir werden viele Parks anlegen.“

„Ja. Nun, wir haben das Schiffswrack gefunden und durchsucht. Es war äußerst interessant.“

„Habt ihr das Logbuch gelesen?“ fragte Talitha eifrig.

„Das konnten sie nicht“, sagte Hort. „Diese Handschrift können sie nicht lesen. So konnten sie sich nicht einmal vorstellen, was es bedeutete.“

Sie gingen langsam zu den Feuern. „Ich frage mich, ob ihr und euer Volk überhaupt die Größe von Cerne Obrien in ihrem vollen Ausmaß abschätzen könnt. Nach dem, was er getan hat, ist das Wort Genie schon fast eine Untertreibung“, sagte Hort. „Ich nehme an, daß ihr einmal Straßen, Dörfer, Häuser und Parks haben werdet, die den Namen Obriens tragen, aber er verdient ein noch größeres Denkmal. Ihr solltet euch darüber einmal Gedanken machen.“

Fornri und Dalla schauten ihn verständnislos an.

„Sie wußten vielleicht nicht, daß man eine Welt auch nach einem Menschen benennen kann“, sagte Talitha. „Wie schade.“

Hort nickte beifällig, dann rief er: „Schau!“

Sie waren nun nahe genug, um zu sehen, was die Tänzer taten. Sie hatten Zeichen auf die Materialreste gemalt, und nun planten sie ihre neue Hauptstadt – eine Stadt, die tanzend geplant wurde. Auf dem Weg zu ihrem Bestimmungsort kamen die Tänzer an ihnen vorbei, und sie konnten die Zei-

chen entziffern: Universität von Langri, Langri Boulevard, Kongreß von Langri, Botanischer Garten von Langri, Regierung von Langri, Bibliothek von Langri.

Hort wandte sich wieder an Forni und Dalla: „Es ist sehr schade. Leider ist es nicht mehr zu ändern. Ihr hättet eure Welt ‚Obrien‘ nennen müssen.“

Wieder schauten sich Fornri und Dalla an. Sie tauschten völlig verblüffte Blicke.

„Obrien?“ fragte Fornri verblüfft. „Wer ist Obrien?“